

5 Arbeit und Streik

»Die Welt kennt die Deutschen als eine fleißige Nation. Wenn sie arbeiten, schweifen sie nicht ab und halten sich genau an das Wort ihrer Vorgesetzten. Da die deutschen Arbeitgeber gehört haben und wissen, daß auch die Türken fleißig und disziplinliebend sind, verlangen Sie von uns Arbeiter. Ihr dürft nicht zulassen, daß dieses gute Bild des Türken befleckt wird. Arbeitet wie Bienen, seid wachsam und lernt schnell, was ihr noch nicht wißt. Haltet euch streng an die Betriebsordnung. Beginnt die Arbeit pünktlich und beendet sie pünktlich. [...] Werdet eurem Vorarbeiter und dem Arbeitgeber gegenüber nicht grob und laut. [...] Nehmt die Vermittlung durch Betriebsräte, die es in deutschen Firmen gibt, in Anspruch und werdet Mitglieder in den Gewerkschaften.«¹

Für viele Migrant*innen war die eigene und familiäre Existenzsicherung ein wesentliches Migrationsmotiv und die Erwerbsarbeit der entscheidende Zweck ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik. Grundvoraussetzung für die Migrationsbewegung von ca. 14 Millionen Menschen, die in der Zeit von 1955 bis 1973 nach Westdeutschland einreisten, waren die bilateralen Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik und Italien (1955), Griechenland (1960), Spanien (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968).² Die Bundesregierung sah in der gezielten Beschäftigung von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland ein geeignetes Instrumentarium, dem seit Ende der 1950er Jahre vermehrten Bedarf an unqualifizierten und kostengünstigen Arbeitskräften auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt vermöge einer mobilen Reservearmee nachzukommen und so das weitere Wirtschaftswachstum in der BRD zu ermöglichen. Die ›Entsendeländer‹ hingegen betrachteten die Anwerbeabkommen nicht zuletzt als Möglichkeit, durch den »Export« von Arbeitskräften ihren Arbeitsmarkt zu entlasten[,] [...]und] dringend benötigte Devisen ins Land zu holen«³.

Das Themenfeld *Arbeit* hat im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen und insbesondere der printmedialen visuellen Berichterstattung über

1 Auszug aus der Broschüre *Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland? – Lebensbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland* der Türkischen Anstalt für Arbeit und Arbeitsvermittlung von 1963, zitiert nach: Eryilmaz: *Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland?*, S. 121f.

2 Oltmer: *Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland*, S. 24.

3 Jamin: *Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei*, S. 146f.

»Gastarbeiter« eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Im DOMiD-Archiv finden sich für den gesamten Untersuchungszeitraum etliche Fotografien arbeitender oder sich an ihrem Arbeitsplatz befindender Frauen und Männer aus den verschiedenen Abwerbeländern. Im *Spiegel* und *Stern* konzentriert sich die Veröffentlichung von *Arbeitsbildern* auf die Zeiträume 1960 bis 1964 und 1970 bis 1982. Auffällig ist, dass vor allem *Der Spiegel*, der in wesentlich mehr Artikeln als der *Stern* einzelne Aufnahmen oder Fotoserien verwendete, in erster Linie »Gastarbeiter« als Arbeitnehmer präsentierte – sei es, dass die Bilder arbeitende Männer zeigen, sei es, dass Migranten in Berufsbeleidung porträtiert wurden. Dass ab Ende der 1960er Jahre bis zum Anwerbestopp circa 30 Prozent der Arbeitsmigrant*innen Frauen waren, zeigen die Bilder nicht;⁴ das Phänomen der Arbeitsmigration von Frauen bleibt weitgehend unsichtbar und verstärkt auch in diesem Bereich eine Diskrepanz von Mediendiskurs und Privatfotografien, die bereits im vorausgegangenen Kapitel herausgearbeitet wurde: Die Maskulinisierung der Arbeitsmigration vollendet sich in der überwiegenden Unsichtbarkeit von migrantischen Arbeitnehmerinnen. Was die Visualisierung gewerkschaftlicher Arbeit von Migrant*innen betrifft, ist diese wiederum weder im *Spiegel* noch im *Stern* bedeutsam, obgleich Migrant*innen ab den 1970er Jahren vermehrt als Vertrauensleute und durch die Neufassung des Betriebsverfassungsgesetzes vom 19. Januar 1972 auch als Betriebsräte tätig waren.⁵ Zum Bildbestand des DOMiD-Archivs gehören einige Privatfotografien, die Migrant*innen zum Beispiel bei Veranstaltungen der IG Metall zeigen. Allerdings ist das Thema Gewerkschaftsarbeit auch in der »privaten Praxis« der Fotografie nicht zentral.

Das Thema *Streik* sticht hervor. Es ist in beiden Printmedien insbesondere im Rahmen der Berichterstattung über den bis heute prominenten »wilden« Streik bei Ford in der letzten Augustwoche 1973 relevant. Die Fotografien zeigen, laut Bildunterschriften, streikende (türkische) »Gastarbeiter«. Auch der Fundus des DOMiD birgt Privatfotografien streikender Migrant*innen. Allerdings handelt es sich hierbei um Aufnahmen aus dem Fotobestand des deutschen Peter L., der als ehemaliges Betriebsratsmitglied der Automobilzulieferfirma Pierburg AG in Neuss den dortigen einwöchigen »wilden« Streik Mitte August 1973 dokumentierte.⁶ Die visuelle Repräsentation von Migrantinnen als streikende Arbeiterinnen spielte im *Spiegel* und im *Stern* keine Rolle. Und über den damals umfangreich medial begleiteten »Pierbug-Streik« berichtete *Der Spiegel* lediglich am Rande in der Titelgeschichte »IG-Metall – ein angeschlagener Dinosaurier«, im

4 Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 187.

5 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 257. Hinken, Günter: Vom »Gastarbeiter« aus der Türkei zum gestaltenden Akteur. Mitbestimmung in Integration von Arbeitsmigranten bei Ford in Köln, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 259–273, hier S. 265. Zum Themenfeld Arbeitsmigration und Gewerkschaften in den 1960er und 1970er Jahren siehe: Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration, Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren, Studien zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 28, Paderborn 2015.

6 Siehe hierzu: Findbuch des DOMiD, unter: www.domid.org/sites/default/files/2012_findbuch_fotosammlung.pdf (Stand 3. April 2018). Der Bildbestand von Peter L. wird im Folgenden nicht untersucht, da die vorliegende Arbeit ausschließlich die »private Praxis« der Fotografie von Migrant*innen analysiert.

Stern wurde der Streik der circa 2.000 Arbeiterinnen nicht thematisiert.⁷ Des Weiteren publizierten beide Zeitschriften keine Fotografien von Migrant*innen während der Teilnahme an gewerkschaftlich organisierten Streiks. Dies gilt auch für Aufnahmen mit Migrant*innen bei Protesten und Solidaritätsdemonstrationen in den 1960er und 1970er Jahren – beispielsweise gegen das Franco-Regime in Spanien –⁸, die von Gewerkschaften gestützt und/oder organisiert wurden. Der Bildbestand des DOMiD-Archivs wiederum enthält einige Privatfotografien von und mit Migrant*innen, die sie auf Demonstrationen gegen die Diktatur in Spanien zeigen.

Im Folgenden gehe ich zunächst auf den historischen Kontext, die Beschäftigungsstruktur und die Arbeitsverhältnisse von Migrant*innen ein (5.1). Danach werden von Migrant*innen initiierte »wilde« Streiks mit besonderem Augenmerk auf den autonomen Ausstand bei der Pierburg AG und den Ford-Werken im August 1973 vorgestellt und die Rolle der Gewerkschaften beleuchtet (5.2). Sodann nehme ich anhand von drei repräsentativen Privataufnahmen die fotografischen Selbstdarstellungen von Migrant*innen, die sie an ihrem Arbeitsplatz zeigen, in den Blick (5.3). Die nächsten vier Unterkapitel widmen sich der visuellen Migrationsberichterstattung im *Spiegel* und *Stern*, die für die Themen *Arbeit* (5.4 und 5.5) und *Streik* (5.6 und 5.7) einschlägig ist.

5.1 Beschäftigungsstruktur und Arbeitsverhältnisse

In der aktiven Anwerbephase der Bundesrepublik (1955–1973) nahm die Beschäftigung von Migrant*innen mit Ausnahme des Rezessionsjahres 1967 kontinuierlich zu. Zum Zeitpunkt des Anwerbestopps im Herbst 1973 hatte die Zahl migrantischer Arbeitnehmer*innen mit 2,595 Millionen ihren Höchststand erreicht. Der Großteil von ihnen arbeitete in der Eisen- und Metallherzeugung und -verarbeitung, im verarbeitenden Gewerbe, im Baubereich und im Bergbau. Im Jahr 1966 waren circa 90 Prozent der nicht-deutschen Erwerbstätigen im sekundären Sektor tätig, wobei der Anteil an Arbeitern mit deutscher Staatsangehörigkeit zum gleichen Zeitpunkt nur 49 Prozent betrug. Zwar

7 Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 22. So entstand unter anderem 1973 der ca. 50-minütige Dokumentarfilm *Ihr Kampfist unser Kampf* von Edith Marcello und David Wittenberg.

8 Der DGB und verschiedene Einzelgewerkschaften, allem voran die IG Metall, bemühten sich bereits zu Beginn der 1960er Jahre, spanische Arbeitnehmer zu gewinnen. Dabei verfolgten, betont Johanna Drescher, die Gewerkschaften die Absicht, neben allgemeiner gewerkschaftlicher Betreuung auf die politische Bildung spanischer Migranten Einfluss zu nehmen. »Ziel war das Einwirken auf den politischen Weg Spaniens nach dem Franquismus bzw. zunächst der Aufbau demokratischer Einheitsgewerkschaften vor Ort«. Im Mittelpunkt der politischen Arbeit standen die Unterstützung und Aufrufe zum Protest gegen die Franco-Diktatur und zu Solidaritätskundgebungen mit der Opposition in Spanien. Auf den Kundgebungen, an denen ebenfalls deutsche Arbeitnehmer*innen teilnahmen, wurden Plakate mit Aufschriften wie »Intellektuelle, Studenten, Arbeiter. Gemeinsam kämpfen wir für die Zerstörung der Franco-Diktatur« hochgehalten. Drescher, Johanna: »Ich glaube, aber sie haben eingesehen...«. Die spanischen Arbeitnehmer als Objekte der politischen Beeinflussung durch die bundesdeutschen Gewerkschaften in den 1960er Jahren, in: Metzler, Gabriele (Hg.): Das Andere denken. Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2013, S. 245–261, hier S. 259 und S. 257.

wurden erstere unter anderem in der Metall- und Autoindustrie tarifgemäß bezahlt und arbeits- bzw. sozialrechtlich gleichbehandelt, jedoch waren die meisten von ihnen als an- oder ungelernte Arbeiter beschäftigt und erhielten aufgrund der niedrigeren Qualifikation oder Einstufung sowie der vorrangigen Anstellung in unteren Beschäftigungssegmenten im Vergleich zu deutschen Arbeitern niedrigere Löhne.⁹ 1966 betrug beispielsweise der durchschnittliche Stundenakkordlohn von italienischen Arbeitnehmern (ledig und über 18 Jahre) im VW-Werk Wolfsburg circa 3,67 DM, von deutschen Arbeitern (ledig und über 18 Jahre) hingegen circa 4,30 DM.¹⁰ Migrantische Arbeitnehmer arbeiteten vorwiegend in Bereichen »in denen schwere und schmutzige Arbeit, Akkordlohn, Schichtsystem sowie serielle Produktionsformen mit niedrigen Qualifikationsanforderungen (Fließband) besonders häufig waren.«¹¹

Dies barg für die Unternehmen in Zeiten hoher Arbeitskräftenachfrage erhebliche Vorteile, da die Stellen mit deutschen Arbeitern nicht oder nur mit signifikanten Lohnzugeständnissen zu besetzen gewesen und damit letztendlich die unqualifizierten Arbeitsplätze unrentabel geworden wären. Durch Arbeitskräfte aus dem Ausland konnten in jenen Beschäftigungsbereichen Personallücken geschlossen werden, in denen Arbeitnehmer zunehmend fehlten. Somit ermöglichte die überproportional häufige Beschäftigung von Migranten auf unqualifizierten, schlecht bezahlten und unbeliebten Arbeitsplätzen körperlich harter und häufig gefährlicher Tätigkeiten durch Unterschichtung »den Aufstieg von Deutschen in qualifizierte oder beliebtere Positionen«¹². Günter Hinken rekapituliert hierzu in seinem Aufsatz »Gastarbeiter« aus der Türkei zum gestaltenden Akteur. Mitbestimmung in Integration von Arbeitsmigranten bei Ford in Köln, dass zwar »nicht tarifrechtlich, aber doch arbeitsfaktisch ein gespaltenen Arbeitsmarkt [entstand], in dessen unterem Segment sich Arbeitsmigranten fanden und dessen mittlere und obere Teile den Einheimischen vorbehalten blieben.«¹³

Um dem Arbeitskräftebedarf im industriellen Sektor nachzukommen, wurden in der Bundesrepublik jedoch nicht nur gezielt Arbeitnehmer aus dem Ausland angeworben. Seit Ende der 1950er Jahre verfolgte die BRD ebenfalls eine frauenspezifische Anwerbepolitik. Die starke Nachfrage nach Arbeiterinnen im Textil- und Bekleidungs-gewerbe, in der Nahrungsmittel- und Konservenindustrie, in der Elektroindustrie, im Hotel- und Gaststättengewerbe und in Krankenhäusern konnte nicht mehr durch erwerbsfähige Frauen in der Bundesrepublik gedeckt werden. Hierbei gilt es zu bedenken, dass die Frauenerwerbsquote in der BRD seit 1958 rückläufig war, und durch ein gesunkenes Heiratsalter und zunehmend längere Ausbildungszeiten die Zahl der für den westdeutschen Arbeitsmarkt zur Verfügung stehenden jungen Frauen abnahm.¹⁴

9 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 199 und 213; Hinken: Vom »Gastarbeiter« aus der Türkei zum gestaltenden Akteur, S. 261f.; Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 146.

10 Bade, J. Klaus/Oltmer, Jochen: Normalfall Migration, Bonn 2004, S. 75.

11 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213; Hinken: Vom »Gastarbeiter« aus der Türkei zum gestaltenden Akteur, S. 261f.

12 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213.

13 Hinken: Vom »Gastarbeiter« aus der Türkei zum gestaltenden Akteur, S. 261f.

14 Mattes, Monika: Zum Verhältnis von Migration und Geschlecht. Anwerbung und Beschäftigung von »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik 1960 bis 1973, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/von Oswald, Anne (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung, S. 285–310, hier S. 287f.

Diesbezüglich, schreibt Monika Mattes, weckte das erste Anwerbeabkommen mit Italien »Hoffnungen, die staatliche Anwerbepolitik könnte auch auf weibliche Arbeitskräfte ausgeweitet werden. Die Anwerbung von weiblichen Arbeitskräften in Italien zeitigte jedoch keine großen Erfolge.«¹⁵

Nach 1960 konzentrierte sich die westdeutsche Anwerbepolitik von Arbeitnehmerinnen erfolgreich auf Griechenland und Spanien. Nachdem die Vermittlungen Mitte der 1960er Jahre jedoch nicht mehr den Bedarf an Arbeiterinnen in westdeutschen Unternehmen deckten und sich aus Spanien weniger Frauen anwerben ließen, gewann die Arbeitsmigration von Frauen aus der Türkei und ab 1968 aus Jugoslawien zunehmend an Bedeutung. Von dort und aus Griechenland migrierten seit Ende der 1960er Jahre die meisten Arbeitnehmerinnen in die Bundesrepublik.¹⁶ Insgesamt stieg der Frauenanteil unter den nicht-deutschen Beschäftigten von 1960 und bis 1970 von 15,5 Prozent auf 30,2 Prozent an und blieb bis circa 1985 konstant bei über 30 Prozent, was der damals durchschnittlichen Erwerbstätigkeit von deutschen Frauen in der Bundesrepublik entsprach.¹⁷

Sowohl Monika Mattes als auch Franziska Dunkel und Gabriella Stramaglia-Faggion betonten in ihren Studien *Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik* und »Für 50 Mark einen Italiener«. *Zur Geschichte der Gastarbeiter in München* ausdrücklich die schlechten Arbeitsbedingungen von Migrantinnen: Sie bekleideten in der Regel die untersten Positionen in der Betriebshierarchie, arbeiteten häufig im Akkord und bekamen geringere Löhne. Während ein »Hilfsarbeiter 1964 beispielsweise circa 3,20 DM pro Stunde verdiente, lag der Durchschnittsverdienst für Frauen um 30 Prozent niedriger, bei 2,49 DM«¹⁸. Obgleich Arbeitnehmerinnen aus dem Ausland, wie in den Anwerbeabkommen vorgesehen, einen Mustervertrag erhielten, der die sozialpolitische Gleichstellung mit deutschen Arbeitskräften und die tarifliche Bezahlung gewährleisten sollte, griff diese Regelung mehrheitlich nicht, da der »Frauenarbeitsmarkt tariflich überhaupt nicht oder nur ungenügend geregelte Tätigkeitsbereiche aufwies.«¹⁹

In den 1970er Jahren blieb die Sozialstruktur des westdeutschen Arbeitsmarktes nahezu gleich. Nicht-deutsche Beschäftigte übten nach wie vor häufiger als deutsche besonders schwere und schmutzige Tätigkeiten mit geringem gesellschaftlichen Prestigewert in produktionsnahen Bereichen mit hohem Unfallrisiko im Akkord und im Schichtsystem aus. Zudem waren nach einer Repräsentativbefragung der Bundesanstalt für Arbeit aus dem Jahr 1973 82 Prozent der Gesamtheit der erwerbstätigen Migrant*innen als an- oder ungelernte Arbeitnehmer*innen angestellt.²⁰ Dabei lag das Monatsgehalt von circa 75 Prozent der Migranten und circa 60 Prozent der Migrantinnen unterhalb des Durchschnittseinkommens. Einen beruflichen Aufstieg – in der Regel von Hilfs- zu Facharbeiter*innen – erreichten lediglich 11 Prozent der Arbeitneh-

15 Ebd., S. 289.

16 Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 38–55.

17 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 112.

18 Ebd., S. 115.

19 Mattes: Zum Verhältnis von Migration und Geschlecht, S. 297, die Ausführungen davor: S. 295f.

20 Heckmann, Friedrich: Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität, Stuttgart 1981, S. 159–161.

mer*innen während ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik. Ulrich Herbert konstatiert diesbezüglich:

»Der seit Mitte der 70er Jahre deutlich gewordene Trend zum Daueraufenthalt, zum Familiennachzug, zur Verwandlung der *Gastarbeiter* in *Einwanderer* hatte im betrieblichen Bereich aber nicht eine entsprechende Angleichung an die Situation der deutschen Beschäftigten im gleichen Zeitraum zur Folge gehabt.«²¹ [Herv. i.O.]

Bei zunächst gleichbleibender und Ende der 1970er Jahre ansteigender migrantischer Wohnbevölkerung verringerte sich seit dem Anwerbestopp im Herbst 1973 die Beschäftigung von Migrant*innen maßgeblich. Die Zahl der sozialversicherten Erwerbstätigen sank in dem Zeitraum von 1973 bis 1980 von 2,595 Millionen auf 1,925 Millionen.²² Durch die Rezession seit Mitte der 1970er Jahre stieg die Arbeitslosigkeit in Westdeutschland in Wirtschaftsbereichen, wie dem Stahl- und Metallsektor, dem Baubereich oder der Textilindustrie merklich an. Die dort vorwiegend angestellten Migrant*innen waren folglich in einem höheren Maße von Arbeitslosigkeit betroffen als nicht-migrantische Arbeitnehmer*innen. Die Arbeitslosenquote bei nicht-deutschen Arbeitnehmer*innen lag 1974 noch bei 2,9 Prozent und bei deutschen bei 2,8 Prozent, wohingegen 1982 11,9 Prozent nicht-deutsche und 7,5 Prozent deutsche Frauen und Männer als arbeitslos gemeldet waren.²³ Die genannten Faktoren trugen zur Unzufriedenheit migrantischer Arbeitskräfte bei, die sich, darüber berichtet der folgende Abschnitt, auf unterschiedliche Weise Bahn brach.

5.2 Migrantische ›wilde‹ Streiks und die Rolle der Gewerkschaften

Streiks und Protestaktionen, an denen Migrant*innen beteiligt waren, fanden in erster Linie abseits bzw. am Rande des Handlungs- und Wirkungsbereichs der Betriebsräte und vorrangig ohne gewerkschaftliche Unterstützung statt. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass die verschiedenen Interessenvertretungen ihre Aufgabe vor allem darin sahen, die Belange der deutschen Kernbelegschaft zu vertreten und die »Interessen ausländischer Beschäftigter [...] in der Mitbestimmungspraxis zunächst kaum aufgegriffen wurden«²⁴. Hierbei gilt es zu bedenken, dass in den 1960er Jahren und Anfang der 1970er Jahre wenige migrantische Arbeitnehmer*innen, gemessen an ihrem prozentualen Beschäftigten-Anteil, zu Vertrauensleuten gewählt wurden und die Mehrzahl der Migrant*innen nicht für den Betriebsrat kandidieren konnten. Nach dem Betriebsverfassungsgesetz von 1952 durften nur Personen über 21 Jahre, die bereits ein Jahr dem Betrieb angehörten und das Wahlrecht für den Deutschen Bundestag besaßen, den Betriebsrat wählen. Für Arbeitnehmer*innen aus EWG-Staaten wurde mit den Römischen

21 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 237.

22 Ebd., S. 233.

23 Birke, Peter: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt a.M. 2007, S. 121; Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 198f. und S. 237f.

24 Owetschkin, Dimitrij: Vom Verteilen zum Gestalten. Geschichte der betrieblichen Mitbestimmung in der westdeutschen Automobilindustrie nach 1945, Bielefeld 2016, S. 124.

Verträgen von 1957 eine Sonderregelung geschaffen, die 1968 nochmals verbessert wurde. Mithin konnten in den 1960er Jahren lediglich italienische Beschäftigte an den Betriebsratswahlen teilnehmen, allen anderen nicht-deutschen Arbeitnehmer*innen war dies erst durch die Neufassung des Betriebsverfassungsgesetzes vom 19. Januar 1972 möglich. Infolgedessen nahm der Anteil migrantischer Arbeitnehmer*innen unter den Betriebs- und Vertrauensleuten der Unternehmen zu.²⁵

Überdies vertraten Gewerkschaften insbesondere in den 1960er Jahren nicht nur selten Interessen von Arbeitsmigrant*innen, sondern setzten sich sogar in mehreren Fällen sowohl prinzipiell gegen die Beschäftigung von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland als auch gegen migrantische Streikaktionen ein. Beispielsweise betrachtete die IG Bergbau Arbeitsmigrant*innen »als Konkurrenz und pauschal als »organisationsfeindlich« und »unzuverlässig« und ihre Forderungen »bezeichnete man als »unklar und überspitzt«²⁶. Zugleich sahen es Gewerkschaften jedoch als ihre genuine Aufgabe an, auch migrantische Beschäftigte gewerkschaftlich zu organisieren. Hierunter fielen neben der Mitgliederanwerbung die spezifische Beratung von Migrant*innen, fremdsprachige Mitgliederzeitungen sowie die Gründung nach Nationalitäten aufgliederter »Ausländerbüros«. Dabei war die Einbindung in die Gewerkschaftsarbeit bis in die 1970er Jahre von der Einschätzung geprägt, es handle sich bei der »Gastarbeiter-Beschäftigung« um ein zeitlich begrenztes Provisorium. Dies führte, so Oliver Trede, nicht zuletzt dazu, dass deutsche Gewerkschafter wenig motiviert waren, Migrant*innen in betriebliche und gewerkschaftliche Entscheidungsstrukturen und -prozesse einzubinden. Ihr Anteil in den Vertrauenskörpern war trotz eines gewerkschaftlichen Organisationsgrades von 20 Prozent Ende der 1960er und zu Beginn der 1970 Jahre gering. In der IG Metall waren 1970 circa zwei Prozent der Vertrauensleute und 1971 in der IG Chemie in Betriebsräten 2,7 Prozent Arbeitnehmer*innen ohne deutschen Pass.²⁷ Trede bilanziert, dass die Haltung der Gewerkschaften gegenüber Migrant*innen widersprüchlich war bzw. sich in einem permanenten Spannungsverhältnis bewegte:

»Auf der einen Seite vertraten die Gewerkschaften in Verhandlungen zur Migration mit der Bundesregierung und den Arbeitgebern sehr oft restriktive Positionen. Auf der anderen Seite bemühten sich die Gewerkschaften um die Werbung, Organisation und Information der Arbeitsmigranten. Hier spielten organisationsimmanente Benachteiligungen und (individuelle) Ablehnungen gegenüber »Fremden« oder die Furcht vor Einflüssen durch »politischen Extremismus« eine bestimmende Rolle.«²⁸

-
- 25 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 257; Bojadžijev, Manuela: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster 2008, S. 151; Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration, S. 127 und 196f.; Hinken: Vom »Gastarbeiter« aus der Türkei zum gestaltenden Akteur, S. 265.
 - 26 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 121.
 - 27 Trede, Oliver: Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik in den 1950er bis 1970er Jahren, in: Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hg.): Das »Gastarbeiter«-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München 2012, S. 183-199, hier S. 187f.; Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration, S. 196.
 - 28 Trede: Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, S. 197.

Es verwundert daher nicht, dass die Bahn, die sich die Unzufriedenheit brach, die üblichen Wege verließ. Angefangen in den 1950er Jahren organisierten und führten Migrant*innen autonome Streiks in Form von Sabotage, Blaufeiern, Krankmelden, langsamem Arbeiten, Betriebswechseln und Demonstrationen durch. Bei den gewerkschaftlich nicht getragenen ›wilden Streiks‹ habe es sich, so Manuela Bojadžijev,

»meist um lokal begrenzte Betriebskonflikte [gehandelt], die in der Regel nicht offiziell registriert waren und von denen in der Presse oft nicht Notiz genommen wurde und die von Seiten der Unternehmensleitungen, von Medien, aber auch durch Gewerkschaften nicht selten als kommunistische Infiltrationsversuche diffamiert wurden.«²⁹

Gegenstand der Proteste und Arbeitsniederlegungen war die Forderung nach Lohnerhöhungen ebenso wie die Abschaffung von unteren Lohngruppen, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen (z.B. Reduzierung des Arbeitstempos) oder die Besserung der Wohnverhältnisse und Lebensbedingungen in den Wohnheimen der Unternehmen.³⁰ So streikten beispielsweise im November 1962 italienische Arbeitnehmer in Wolfsburg gegen die schlechten Wohnverhältnisse in dem von einem zwei Meter hohen Maschenstrauchzaun umgebenen ›Gastarbeiter-Lager‹, dem sogenannten ›Italienerdorf‹. Auslöser für den Streik war die schon länger beklagte unzureichende ärztliche Versorgung und das konkrete Ereignis, dass am 3. November ein italienischer Arbeiter an einem Gehirnschlag verstarb und am nächsten Tag ein Rettungswagen circa 40 Minuten brauchte, um zu einem erkrankten Bewohner zu gelangen. Es kam zu einer spontanen Demonstration, Barrikaden wurden gebaut und bei Anrücken der Polizei angezündet, und am kommenden Tag fand ein Sitzstreik im VW-Werk statt. Der Streik wurde von der Polizei mit Unterstützung des italienischen Vizekonsuls aufgelöst. Die Geschäftsleitung ging auf die Forderungen nach einer Verbesserung der ärztlichen Versorgung und der Wohnverhältnisse ein, allerdings wurden 71 Italiener als Rädelsführer entlassen und 354 italienische Arbeitnehmer kündigten aus Protest. Der Betriebsratsvorsitzende von VW wie auch die IG Metall hielten den Streik für nicht gerechtfertigt und proklamierten, dass Kommunisten hinter der Aktion gestanden hätten.³¹ Waren bis Ende der 1960er Jahre häufig Verbesserungen der Lebensbedingungen zentrale Inhalte der Arbeitsniederlegungen, konzentrierten sich die Forderungen von Migrant*innen auf dem quantitativen Höhepunkt der Streikwelle im Jahr 1973 auf Lohnerhöhungen, die Abschaffung von Leichtlohngruppen und richteten sich »zunehmend gegen die kapitalistische Umstrukturierung der Arbeit [...] (etwa gegen den Akkord)«³². Die zwei wohl bis heute prominentesten migrantischen ›wilden‹ Streiks fanden im Sommer 1973 bei der Vergaserfabrik Pierburg AG in Neuss bei Düsseldorf und den Ford-Werken in Köln statt. Wobei der Ford-Streik nicht zuletzt aufgrund der damals vornehmlich negativen Berichterstattung im Boulevard einen besonders hohen Bekanntheitsgrad erreichte.³³

Bereits im Mai 1970 streikten bei der Firma Pierburg AG Migrantinnen für die Angleichung ihrer Löhne, nachdem die vorwiegend deutschen Facharbeiter eine Stunden-

29 Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 152.

30 Ebd., S. 155.

31 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 118f.; Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 200.

32 Ebd., S. 156.

33 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 275.

loohnerhöhung von 20 bis 30 Pfennig erhalten hatten. Dabei entwickelte sich der ›wilde‹ Streik der circa 1.400 Arbeitnehmerinnen aus dem Ausland und 200 deutschen Kolleginnen zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung um die sogenannten Leichtlohngruppen, in denen vorwiegend Frauen und insbesondere Migrantinnen arbeiteten. Der Streik endete mit der Abschaffung der Lohngruppe I. Der Erfolg sei laut Peter Birke unter anderem auf die wichtige Position des Betriebes in der westdeutschen Automobilproduktion zurückzuführen. Pierburg kontrollierte in etwa zwei Drittel des bundesdeutschen Marktes für Autovergaser.³⁴ Vom 13. August bis 20. August 1973 legten die Arbeitnehmerinnen bei dem Automobilzulieferer erneut die Arbeit nieder und forderten die Abschaffung der Leichtlohngruppe II. Damit nahmen die Beschäftigten eine der wesentlichen Forderungen des zwei Monate zuvor erfolglosen ›wilden‹ Streiks von circa 300 Migrantinnen erneut auf. Die Polizei ging von Anfang an rigoros gegen die Streikenden vor. Am zweiten Streiktag wurden mehrere Personen festgenommen, wobei einige der Streikposten schwer verletzt wurden. Der Polizeieinsatz wurde gegen Ende von einem Kamerteam gefilmt und am Abend im Fernsehen ausgestrahlt, was wiederum zu einer Solidarisierung seitens der evangelischen Kirche, der Jungsozialisten sowie der IG Metall in Neuss führte. Des weiteren unterstützten am vierten Streiktag die deutschen Facharbeiter die Forderung und legten ihre Arbeit nieder. Schließlich endete der Ausstand am 20. August erfolgreich mit der Abschaffung der Lohngruppe II, einer Erhöhung aller Löhne um 65 Pfennig und der Bezahlung der Streikzeit.³⁵ Der Pierburg-Streik stellt in der Geschichte migrantischer Arbeitskämpfe in der Bundesrepublik ein besonderes Ereignis dar, »zumal er ein positives Echo in der deutschen Öffentlichkeit fand. Eine Ursache für die Resonanz war, dass die geschlechtsspezifische Ungleichheit Ansatzpunkte für eine Solidarisierung von deutschen und migrantischen Frauen bot.«³⁶

Vier Tage nach Ende des Pierburg-Streiks traten am 24. August 1973 die Beschäftigten der Ford-Werke in Köln in den Ausstand. Auslöser für den ›wilden‹ Streik war die Entlassung von circa 300 türkischen Arbeitern aufgrund ihrer verspäteten Rückkehr aus dem Urlaub und die damit einhergehende zusätzliche Belastung der Kollegen. Es kam zu spontanen Arbeitsniederlegungen in der Y-Halle, wo die meisten der türkischen Beschäftigten am Fließband in der extrem beschwerlichen Endmontage arbeiteten. Die Streikenden forderten auf ihren Demonstrationszügen durch die Werkshallen neben der Rücknahme der Entlassung, eine allgemeine Stundenloohnerhöhung um 1 DM, sechs Wochen Urlaub, die Reduzierung der Bandgeschwindigkeit und die Abschaffung der Billiglohngruppe, in der fast ausnahmslos die türkischen Arbeiter beschäftigt waren. Die Forderungen wurden weder vom Betriebsrat noch der IG Metall befürwortet und unterstützt, vielmehr rief die Gewerkschaft zur Wiederaufnahme der Arbeit auf. Insgesamt beteiligten sich an dem siebentägigen ›wilden‹ Streik, der mit einer viertätigen Besetzung des Ford-Werkes einherging, circa 17.000 hauptsächlich türkische, aber auch italienische und deutsche Arbeitnehmer. Allerdings entsolidarisierte sich der Großteil

34 Ebd., S. 280.

35 Ebd., S. 297f; Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 162-170.

36 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 297.

der deutschen Beschäftigten im Verlauf des Streiks. Gründe hierfür waren unter anderem die Ankündigung der Ford-Geschäftsleitung am 28. August 1973, dass »jeder der sich aktiv an dem wilden Streik und den Ausschreitungen beteiligt, [...] fristlos entlassen werden kann, keinen Lohnanspruch hat und wegen des dem Betrieb entstehenden Schadens [...] haftbar gemacht werden kann.«³⁷ Ferner verkündete der Betriebsrat am folgenden Tag eine Teuerungszulage von 280 DM sowie die Bezahlung der Streiktage für alle Belegschaftsangehörigen, womit sich ein Großteil der deutschen Arbeitnehmer zufriedengab. Hingegen blieben die Forderungen nach mehr Stundenlohn, neuen Urlaubsregelungen, der Verminderung der Bandgeschwindigkeit und der Abschaffung der Billiglohngruppe unerfüllt.³⁸ Es kam zu einer »Spaltung der migrantischen von den deutschen Arbeitern, die durch die Aktivitäten der Vertrauenskörperleitung der IG-Metall unter Wilfried Kuckelhorn bekräftigt wurde«³⁹. Am Vormittag des 30. August 1973 kam es im Ford-Werk zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen einem »Gegenprotestzug« von circa 1.000 Arbeitswilligen mehrheitlich deutschen Facharbeitern und Meistern, aber auch Vertrauensleuten und Betriebsratsmitgliedern und circa 5.000 streikenden vorwiegend türkischen Arbeitnehmern. Bestärkt durch das Gefühl, die öffentliche Meinung auf ihrer Seite zu haben, ließ die Werksleitung den Streik von der Polizei gewaltsam beenden. Es folgte die Entlassung hunderter türkischer Arbeitnehmer, gegen die der Betriebsrat keinerlei Widerspruch einlegte.⁴⁰

Äußerten die Medien anfangs Verständnis für die Streikenden, ethniserte vor allem die Boulevardpresse im Streikverlauf den sozialen Protest zunehmend. Was zunächst als Folge schwieriger Arbeitsbedingungen beschrieben worden war, wurde nun als »Türkenproblem« bei Ford deklariert und die Streikenden kriminalisiert. Der Kölner *Express* titelte »Übernehmen die Gastarbeiter die Macht?«⁴¹ und in der *Bild*-Zeitung hieß es »Türken-Terror bei Ford«⁴². Insbesondere die *Bild*-Zeitung interpretierte den Streik als vornehmlichen Kampf zwischen Deutschen und Türken. Sie zeichnete ein rassistisches Bedrohungsszenario, bei dem sich vermeintlich wenige deutsche Arbeiter brutalen Angriffen vieler »türkischer Gastarbeiter« zur Wehr setzten und heldenhaft »ihre Fabrik« befreiten: »30 Verletzte/Deutsche Arbeiter kämpfen ihre Fabrik frei. 2000 türkische Gastarbeiter schlugen mit Knüppeln, Messern und Zahnrädern auf ihre deutschen Kollegen ein.«⁴³ Bezüglich der Boulevardberichterstattung über den »Ford-Streik« schlussfolgert Karin Hunn, dass dieser als Anlass diente,

»auf das Gefahrenpotential, das von einer unterprivilegierten ausländischen Bevölkerungsgruppe wie den türkischen Arbeitsmigranten ausgehen konnte, aufmerksam zu

37 *Bonner Rundschau*, 29. August 1973, zitiert nach: Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 251.
38 Ebd., S. 251.

39 Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 159f.

40 Siehe u.a.: Huneke, Dorte: Salih Güldiken, Köln »Das mit dem großen Streik war nicht meine Idee«, in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hg.): Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich, Bonn 2011, S. 103-119, hier S. 108; Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 157-160; Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 298-304; Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 252.

41 *Express*, 29. August 1973.

42 *Bild*-Zeitung, 30. August 1973.

43 *Bild*-Zeitung, 31. August 1973.

machen und die Notwendigkeit einer Kursänderung in der Ausländerpolitik zu unterstreichen.«⁴⁴

So forderte etwa die *Bild*-Zeitung mit der folgenden Aussage die Ausweisung von ›Gastarbeitern‹ aus der Bundesrepublik: »Ausländische Unruhestifter haben in deutschen Fabriken nichts zu suchen. Gastarbeiter – dieses Wort kommt von Gast. Ein Gast, der sich nicht so beträgt, gehört vor die Tür gesetzt!«⁴⁵

5.3 Private Arbeitsbilder

Die ›private Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen umfasst verschiedene *Arbeitsbilder*. Dabei lassen sich die Privatfotografien des DOMiD-Archivs für den Untersuchungszeitraum (1960–1982) im Wesentlichen in zwei Bildertypen einteilen: Zum einen gibt es Fotografien, die geschlechter- und nationenübergreifend einzelne Personen oder Gruppen während der Ausübung ihrer Tätigkeiten zum Beispiel an Ringspinnmaschinen in Wollspinnereien oder an Montagebändern in Automobilwerken zeigen. In der Mehrzahl der Fälle deutet der Habitus der abgebildeten Personen – Oberkörper in Richtung Fotograf*in gedreht, direktes Lächeln in die Kamera – darauf hin, dass sich die Migrant*innen gezielt während ihrer Arbeit ablichten ließen oder zumindest darum wussten, dass sie fotografiert wurden. Zum anderen birgt das DOMiD-Archiv offensichtlich gestellte Privatfotografien, auf denen Migrant*innen alleine oder mit Kolleg*innen an ihren Arbeitsplätzen zu sehen sind, ohne dass diese ihrer jeweiligen Tätigkeit nachgehen. Die Bilder zeichnen sich durch eine ähnliche Fotokomposition aus. Die im Zentrum der Aufnahmen stehenden Frauen und Männer sind aus der Frontalperspektive aufgenommen und schauen mehrheitlich direkt in Richtung Fotograf*in. Als Kameraeinstellung wurde die Halbtotale gewählt, sodass die Personen gut zu erkennen sind und zugleich eine visuelle Kontextualisierung von ihnen in die konkrete Arbeitsumgebung stattfindet. Allen Fotografien ist die Repräsentation der Migrant*innen als arbeitende Subjekte gemein. Ferner vermitteln die Aufnahmen den Eindruck einer guten Arbeitsatmosphäre. Schlechte und strapaziöse Arbeitsbedingungen hingegen sind auf den Bildern ebenso wenig zu sehen wie erschöpfte oder mit ihrem Beschäftigungsverhältnis unzufrieden wirkende Personen. Dies ist insofern augenfällig als – wie bereits zuvor näher ausgeführt – Migrant*innen in den 1960er und 1970er Jahren in der Bundesrepublik unabhängig von ihrer im Herkunftsland erworbenen Qualifikation mehrheitlich als an- oder ungelernte Arbeitskräfte im Niedriglohnbereich im produzierenden Gewerbe beschäftigt waren und dort hauptsächlich schwere und schmutzige Tätigkeiten

44 Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 255.

45 Bild-Zeitung, 30. August 1973.

mit hoher gesundheitlicher Beanspruchung mit geringem gesellschaftlichen Prestige verrichteten.⁴⁶

Im Jahr 1970 arbeiteten 78,8 Prozent der migrantischen Arbeitnehmer*innen in der Eisen- und Metallerzeugung und -verarbeitung (z.B. Maschinen- und Fahrzeugproduktion, Stahlwerke, Elektroindustrie), in der weiteren verarbeitenden Industrie (z.B. Textilproduktion, chemische Industrie, Papiererzeugung und -verarbeitung) sowie dem Baugewerbe.⁴⁷ In welchen Branchen Arbeitnehmer*innen aus den verschiedenen ›Entsendeländern‹ angeworben wurden, unterschied sich je nach wirtschaftlichem Schwerpunkt der Region. Hans-Günter Kleff konstatiert in Bezug auf die Anwerbung von Arbeitnehmer*innen aus der Türkei, dass diese in Berlin ab Ende der 1960er Jahre insbesondere in der Elektroindustrie, zum Beispiel bei Siemens, der AEG oder Osram, eingestellt wurden. Aufgrund der spezifischen Anforderungen stellten die Elektronikkonzerne auch in erheblichem Umfang türkische Arbeiterinnen ein, weshalb in Berlin, anders als in den westdeutschen Bundesländern, nahezu eine Geschlechterparität unter türkischen Arbeitnehmenden vorherrschte. Im Ruhrgebiet war die Beschäftigungsstruktur eine andere. Dort wurden vorwiegend türkische Arbeitnehmer für die Eisen- und Stahlindustrie, den Bergbau und die Autoindustrie angeworben.⁴⁸ In München wiederum arbeiteten Anfang der 1970er Jahre 65 Prozent der Migrant*innen in der Metall- und Chemieindustrie (Krauss-Maffei, Bayrische Leichtmetall, Knorr-Bremse), im Bereich Fahrzeugbau (BMW, M.A.N., Rathgeber), der Elektrotechnik (Siemens, Bosch), der Optik (Agfa, Rodenstock) und dem Baugewerbe.⁴⁹

In den verschiedenen Betrieben setzte sich die migrantische Belegschaft teils aus Arbeitnehmer*innen mehrerer Nationen zusammen, wie bei BMW in München, teils stellten die Unternehmen vornehmlich Arbeitskräfte aus einem bestimmten ›Entsendeland‹ ein. So warb VW in Wolfsburg gezielt Italiener an, Ford beschäftigte bevorzugt Arbeiter aus der Türkei und bei Bahlse in Barsinghausen arbeiteten hauptsächlich spanische Arbeitnehmerinnen.⁵⁰ Hierfür gab es mehrere Gründe: Häufig konzentrierten sich die Unternehmen insbesondere in den Anfängen ihrer aktiven Anwerbung auf

46 Bade/Oltmer: Normalfall Migration, S. 75; Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: Einführung: Einwanderungsland Niedersachsen – Zuwanderung und Integration seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg, Osnabrück 2002, S. 11-37, hier S. 19; Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213.

47 Bundesanstalt für Arbeit: Ausländische Arbeitnehmer 1970, Nürnberg, 25. August 1971, S. 6, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197012/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 21. Oktober 2018); Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213.

48 »1972/73 [war] ein Drittel aller türkischen Arbeiter und ein Sechstel aller türkischen Einwohner bei der Ruhrkohle AG beschäftigt [...] In Köln waren 1972/73 die Hälfte aller türkischen Arbeiter und ein Sechstel der türkischen Einwohner bei Ford beschäftigt.« Kleff, Hans-Günter: Täuschung, Selbsttäuschung, Enttäuschung und Lernen. Anmerkungen zum Fordstreik im Jahre 1973, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 251-259, hier S. 255.

49 Dunkel/Stramaglia-Faggion: ›Für 50 Mark einen Italiener‹, S. 122.

50 Ebd., S. 155; Oswald, Anne von: Venite a lavorare con la Volkswagen!. ›Gastarbeiter: in Wolfsburg 1962 – 1974, in: Deutsches Historisches Museum, Berlin 1997, unter: <https://www.dhm.de/archiv/>

ein ›Entsendeland‹. Wo die Vermittlungsanträge gestellt wurden, war nicht zuletzt davon abhängig, welche bilateralen Anwerbeabkommen zum Zeitpunkt der Rekrutierung bereits abgeschlossen waren, wie viele Arbeitskräfte in den ›Anwerbeländern‹ zur Verfügung standen und wie schnell diese vermittelt werden konnten. Beispielsweise wollte das Bahlsen Werk Barsinghausen dem zunehmenden Personalmangel Ende der 1950er Jahre durch die Anwerbung spanischer Arbeitnehmerinnen entgegenwirken. Bereits kurz vor Inkrafttreten des Anwerbeabkommens der Bundesrepublik mit Spanien (29. März 1960) nahm der damalige Firmenchef Hermann Bahlsen 14 Spanierinnen unter Vertrag. Im Sommer 1960 stellte Bahlsen dann bei der Anwerbekommission in Madrid weitere 315 Vermittlungsanträge und zum Jahresende waren bereits 340 Spanierinnen bei der Keksfabrik tätig. Die Unternehmensleitung und das Arbeitsamt Hannover bewerteten die Anwerbung als großem Erfolg:

»Bereits nach wenigen Tagen Einarbeitung wurden die Arbeitsleistungen der deutschen Arbeitnehmerinnen erreicht, teilweise sogar überboten. Sie zeigen sich außerordentlich fleißig und geschickt und besonders gut geeignet für Arbeiten, die Fingerfertigkeit verlangen.«⁵¹

Die positiven Erfahrungen mit spanischen Arbeitnehmerinnen, so Monika Mattes, veranlassten Bahlsen in den kommenden Jahren dazu, sukzessive mehr Spanierinnen zu beschäftigen.⁵²

Bei VW in Wolfsburg entschied sich die Unternehmensleitung im September 1961 für die Anwerbung von Arbeitnehmern aus dem Ausland. Bis zum Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 konnte der Automobilbauer der sich stetig verbessernden Auftragslage vornehmlich durch Arbeitskräfte aus der DDR gerecht werden. Anfängliche Überlegungen sowohl Italiener wie auch Spanier zu beschäftigen, die man laut Generaldirektor Heinrich Nordhoff »zusammen verwenden könnte, ohne daß das große Reibungen gibt«⁵³, wurden allerdings verworfen und ausschließlich Arbeiter aus Italien angeworben. Die Entscheidung hierfür hing damit zusammen, dass zu dem Zeitpunkt die Vermittlungskapazität der deutschen Anwerbebüros in Neapel und Verona um ein vielfaches höher war als in Madrid. Überdies betont Anne Oswald, dass die gute »Verbindung des Katholiken Nordhoff zum Vatikan in Rom und die dort signalisierte Kooperationsbereitschaft zur Vermittlung der angeforderten Arbeitskräfte«⁵⁴ ausschlaggebend für den Entschluss der VW-Leitung war. Papst Pius XII unterstützte die Rekrutierung von Arbeitskräften, indem er einen katholischen Würdenträger beauftragte, gemeinsam mit einem Vertreter des VW-Werkes in vom Vatikan ausgesuchten Dörfern in den Abruzzen und südlich davon gelegenen Landstrichen arbeitssuchende

ausstellungen/aufbau_west_ost/katlg21.html (Stand am 3. November 2018); Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 213; Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 289.

51 Arbeitsamt Hannover, Bericht Frauenvermittlung, Quartal 2, 1960, zitiert nach: Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 289.

52 Ebd., S. 289.

53 Aktennotiz vom 25. September 1961, in: VW Archiv, Wolfsburg, Akte 13/1, Personalleitung, zitiert nach: Oswald: Venite a lavorare con la Volkswagen!, unter: https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/aufbau_west_ost/katlg21.html (Stand 3. November 2018).

54 Ebd.

Männer für die Produktionsanforderungen im Wolfsburger Werk vor Ort auszuwählen. Im Anschluss mussten sich die Männer bei der deutschen Anwerbekommission in Verona melden, wo sie nach einer ärztlichen Tauglichkeitsprüfung und über die ›namentliche Anforderung‹ direkt nach Wolfsburg vermittelt wurden.

»Diese in Italien einmalige Arbeitsvermittlung mit Unterstützung des Vatikans könnte erklären, weshalb ein Großunternehmen mit hohem Bedarf an ausländischen Arbeitskräften es mehr als zehn Jahre lang schaffen konnte, nur eine bestimmte Gruppe von Arbeitsmigranten aus einem einzigen Anwerbeland einzustellen.«⁵⁵

Migrant*innen der sogenannten ersten Generation beschreiben und bewerten ihre beruflichen Tätigkeiten, die Arbeitsplätze und -bedingungen sowie ihre Erfahrungen mit (deutschen) Arbeitskolleg*innen sehr unterschiedlich: Positiv äußerte sich beispielsweise 1991 die gelernte Näherin Juana Gonzales über ihre Tätigkeit bei der Firma Delmod. Zum einen konnte sie Mitte der 1960er Jahre bei dem Modehersteller in Delmenhorst »endlich an einer Nähmaschine arbeiten!« Zum anderen herrschte dort eine »wunderbare Atmosphäre, ein Arbeitsklima... Das war Kameradschaft«⁵⁶. Ebenfalls zufrieden und sehr begeistert fallen M. Ks. retrospektive Schilderungen über seinen Arbeitsplatz aus. Er arbeitete in den 1960er und 1970er als einer der ersten türkischen Arbeitnehmer bei der AG »Weser« in Bremen:

»Sie [die AG »Weser«] war außer unserer Verdienststelle ein Symbol des Zusammenkommens von Menschen, die eine tiefe Freundschaft zueinander pflegten und keinen Wert auf Unterschiede von Nationalität, Hautfarbe und Sprache legten. Sie war wie unser gemeinsames Zuhause. Die Atmosphäre der ersten 22 Jahre, die ich auf der AG Weser erlebt habe, konnte ich nirgendwo finden.«⁵⁷

Andere migrantische Arbeitnehmer*innen hingegen sprechen über schlechte sowie harte Arbeitsbedingungen und teilen ihre Unzufriedenheit darüber mit. »Der Krach war kaum auszuhalten und die Arbeit sehr schwer. Ich verdiente so wenig, daß ich ›nicht einmal Geld für Kerne hatte‹. (Mir nichts leisten konnte)«⁵⁸, berichtet die Spanierin Carmen Oiz Muedra, die zu Beginn der 1960er Jahre bei der Textilfabrik Nordwolle in Delmenhorst angestellt war. In einem Interview mit Franziska Dunkel und Gabriella Stramaglia-Faggion aus dem Jahr 1997 beschreibt der Grieche Theo G. seine damalige Arbeit in München bei Metzler in der Reifenfertigung mit den Worten:

»Die Arbeitsbedingungen, die waren furchtbar. Die Temperaturen lagen manchmal über 80 – 85 Grad. Im Sommer war es also unerträglich, und zwar nicht nur die Hitze, sondern auch die Dämpfe. ... >Luftzug bis zum geht nicht mehr < – und schmutzige Arbeit!«⁵⁹

55 Ebd.

56 Beide Zitate: Förderkreis Industriemuseum Delmenhorst e. V.: Wir kamen als Fremde. Spanierinnen auf der Nordwolle. Las guapas de España, S. 19.

57 Dünzelmann, Anne E.: Aneignung und Selbstbehauptung. Zum Prozess der Integration und Akkulturation von »GastarbeiterInnen« in Bremen, Göttingen 2005, S. 43.

58 Förderkreis Industriemuseum Delmenhorst e. V.: Wir kamen als Fremde, S. 17.

59 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 137.

Und für Vesna B. war die Tätigkeit beim Münchner Reifenhersteller »die schlimmste Arbeit, die ich je gemacht habe. Es war heiß, stickig, laut und stank!«⁶⁰

Im Gegensatz zu den Interviews schlugen sich individueller Verdruss über den Arbeitsplatz oder schlechte Arbeitsbedingungen nicht auf Privatfotos mit Migrant*innen nieder. Auf den *Arbeitsbildern* sind weder gestresste, angespannte, müde oder entkräftete Personen zu sehen, wenngleich sie bisweilen auch während der Verrichtung von Akkord- oder Schwerstarbeit fotografiert wurden, noch wirken die abgebildeten Frauen und Männer unzufrieden, verärgert oder bedrückt. Vielmehr zeigen die Bilder mehrheitlich lächelnde, gutgelaunte anmutende Arbeitnehmer*innen während der Ausübung verschiedener Tätigkeiten oder Personen, die sich selbstbewusst und stolz an ihrem Arbeitsplatz präsentieren. Prägnante Beispiele hierfür sind die nachstehenden drei Privatfotos.

Die folgende Schwarz-Weiß-Fotografie wurde 1965 in Köln bei dem Elektronikhersteller Klöckner-Möller aufgenommen. Abgebildet sind Frauen während ihrer Arbeit an Lötmaschinen. Bei der dritten Frau von Vorne handelt es sich den Zusatzinformationen des DOMiD zufolge um eine türkische Arbeitnehmerin und die Leihgeberin des Bildes.



Abbildung 25: Köln 1965, DOMiD-Archiv Köln

Vier Frauen sitzen nebeneinander an Maschinen und arbeiten. Mit konzentriertem, jedoch nicht gestresstem Gesichtsausdruck gehen sie fokussiert ihren Tätigkeiten nach. Eine Ausnahme bildet die letzte Frau in der Reihe. Ihr Oberkörper ist leicht nach rechts gewandt, sie lächelt und scheint auf den Arbeitsplatz ihrer Nachbarin zu schauen. Fotografiert wurde so, dass nicht nur die Oberkörper und Gesichter aller Personen im

60 Ebd., S. 137.

Profil deutlich zu sehen sind, sondern auch die Lötmaschine im rechten Bildvordergrund sowie ansatzweise die dahinterstehenden Geräte. Zudem sind durch den Aufnahmewinkel die Handgriffe der zuvorderst abgebildeten Frauen gut sichtbar. Darüber hinaus findet vermöge der Kameraeinstellung der Halbtotale eine Kontextualisierung der Personen in der konkreten Arbeitsumgebung statt. Im linken Fotomittelgrund befindet sich ein Regal mit metallisch glänzenden Gegenständen und im Bildhintergrund sind unter anderem, teils eindeutig, teils vage, Rohre, Stahlträger und verschiedene Apparaturen auszumachen.

Auf der Privatfotografie werden Frauen im Allgemeinen sowie die türkische Bildleiherin im Speziellen als Arbeitnehmerinnen dargestellt. Insbesondere das deutliche Lächeln der am Ende der Reihe sitzenden Frau und ihre leicht zugewandte Körperhaltung zur Nachbarin vermitteln den Eindruck einer guten Arbeitsatmosphäre. Hierfür spricht ebenfalls der zwar konzentrierte, aber zugleich freundlich-entspannte Gesichtsausdruck der Bildleiherin. Indes fehlen Indizien, die auf unzufriedene Arbeitnehmerinnen oder schlechte Beschäftigungsverhältnisse schließen lassen. Dabei weist die Aufnahme Analogien mit Werks- und Pressefotografien auf, auf denen ebenfalls mehrere Migrant*innen mit konzentriertem Gesichtsausdruck während der Arbeit abgebildet sind, wobei die Frauen und Männer nicht in die Kamera sehen und keine der Personen offenkundig im Fokus der Aufnahme steht. Allerdings erscheinen die Frauen auf der Privatfotografie keineswegs, wie im Fall der Abbildung 28 in dem *Stern*-Artikel *Mangelware Mensch* (9. April 1961), als entindividualisierte Funktionsträgerinnen in der Produktion. Dies liegt neben dem spezifischen Verwendungszusammenhang und der damit einhergehenden Kontextualisierung sowohl an der lächelnden Arbeitnehmerin als auch an der personenspezifisch wahrnehmbaren Mimik der anderen Frauen.

Das zweite Foto entstand circa 1965 in Bad Cannstatt und zeigt Frauen während der Kolbenproduktion. Im Zentrum der Aufnahme steht die Bildleiherin, die nach ihrer Migration aus Griechenland in den 1960er Jahren unter anderem bei der Kolbenfabrik Mahle KG arbeitete. Die Fotografie zeigt sechs Frauen, die alle Arbeitskittel und teils weiße Handschuhe tragend an einem Fließband sitzen oder vor diesem stehen. Drei von ihnen halten deutlich sichtbar flache Gegenstände in den Händen, die ebenfalls auf dem Fließband liegen. Die auf den Drehstühlen im Bildvordergrund sitzenden Frauen sind leicht vom Fließband weg in Richtung Fotograf*in gedreht, sodass ihre Körper in Gänze im Halbprofil sowie das Fließband vor ihnen zu sehen sind. Blickt die Frau rechts auf dem Stuhl mit leicht gesenktem Kopf auf den Gegenstand in ihrer Hand, lächeln alle anderen Personen direkt in die Kamera. Besonders ins Auge fällt das offene Lächeln der dunkelhaarigen Frau mit weißer Kurzarmbluse, die im Fokus der Aufnahme steht. Dabei wird der Blick der Betrachter*innen nicht zuletzt durch den im Bildmittelpunkt hell leuchtenden Blusenärmel und dem unter der Schürze hervorragenden weißen Kragen auf ihr Gesicht gelenkt. Des Weiteren stehen am rechten Bildrand zwei Frauen, die sich offenkundig in Richtung Fotograf*in positioniert haben und diese*n ebenfalls mit einem freundlichen Gesichtsausdruck unvermittelt anschauen. Im Bildhintergrund sind schemenhaft Rohre, Gestänge sowie Teile der Fabrikwände zu erkennen.



Abbildung 26: Bad Cannstatt um 1965, DOMiD-Archiv Köln

Körperhaltung, Mimik und Positionierung der abgebildeten Personen legen die Vermutung nahe, dass es sich bei der Aufnahme um keinen Schnappschuss einer Arbeitssituation handelt, sondern sich die Frauen – wenn auch unterschiedlich stark – bewusst als Arbeitnehmerinnen vor der Kamera präsentieren. Insbesondere durch das Sitzen am Fließband sowie das gleichzeitige Halten der Kolben und in einem Fall das geradezu demonstrative Anschauen des Bauteils setzen sich die Frauen als arbeitende Subjekte in Szene. Das Lächeln der Frauen und ihre entspannte Körperhaltung vermitteln den Eindruck einer heiteren Stimmung am Arbeitsplatz. Es wird die Bildbotschaft transportiert, dass die Frauen gerne ihrer Tätigkeit in der Kolbenfabrik nachgehen.

Anders als auf den zuvor besprochenen Abbildungen 25 und 26 spielt die Visualisierung der konkreten Tätigkeitsausübung auf der folgenden Farbfotografie keine Rolle. Das Bild wurde Anfang der 1980er Jahre aufgenommen und zeigt einen spanischen Arbeitnehmer, der als Druckhelfer bei der Firma Quack und Fischer in Viersen angestellt war.

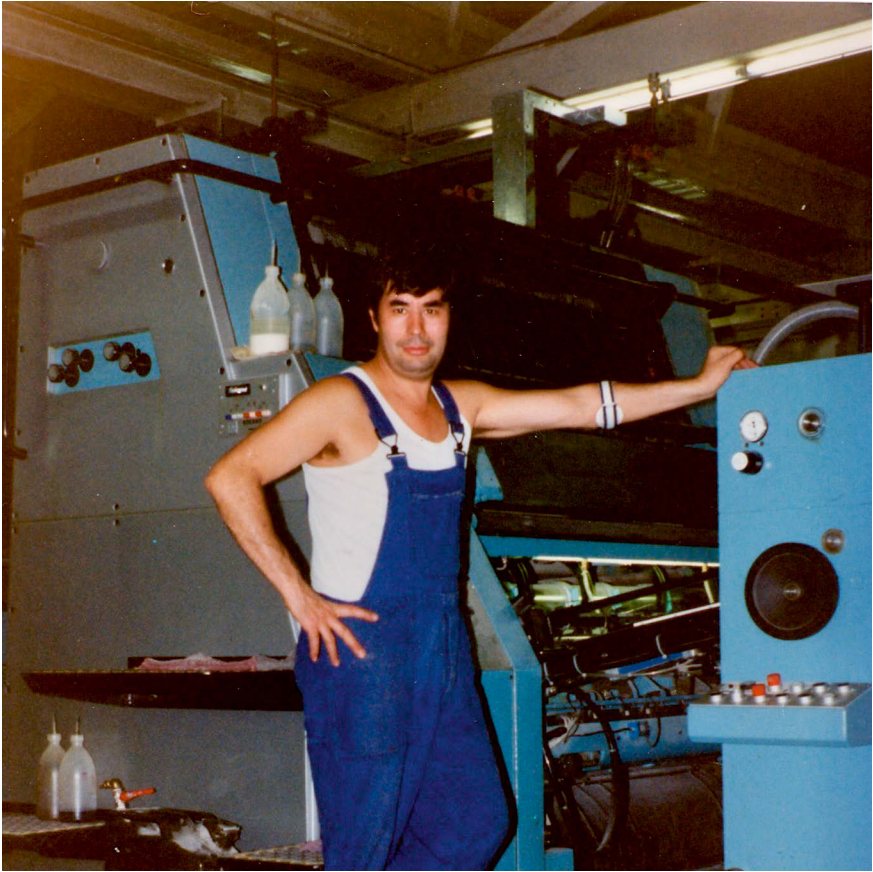


Abbildung 27: Viersen ca. 1980, DOMiD-Archiv Köln

Auf der senkrechten Fotomittellinie ist ein Mann in Arbeitskleidung abgebildet. Das zweite zentrale Bildelement ist eine große Maschine, die den Hauptteil der Fotografie einnimmt. Am oberen Bildrand sind Trägerkonstruktionen sowie Teile einer Hallendecke zu erkennen. Die aufrechte Haltung des Mannes, sein linker in der Hüfte angewinkelter Arm und sein direkter, freundlicher Blick in die Kamera strahlen Selbstbewusstsein aus. Die Situation wirkt zwanglos. Bestimmt wird die Fotografie durch die Beziehung des Mannes zur Maschine: Durch den Griff an die obere Maschinenkante und die leichte Drehung des Körpers bilden der Mann und die Maschine eine ikonografische Einheit. Die Geste, Pose und Haltung des Mannes lassen sich als stolze Vorführung des Arbeitsgerätes sowie seines Arbeitsplatzes und im weiteren Sinne auch als Identifikation mit seiner Tätigkeit interpretieren. Verstärkt wird die Bildwirkung dadurch, dass sich der gerade ausgestreckte Arm auf der Mittelachse der Fotografie und auf Augenhöhe der Betrachter*innen befindet. Durch die leichte Untersicht erscheinen der Mann und die Druckermaschine größer und sind in ihrer Position erhöht. Dass die Fotokomposition in Verbindung mit der Art und Weise der Selbstdarstellung des

spanischen Arbeitnehmers je nach Betrachter*in und Verwendungskontext des Bildes Bewunderung für seine Beherrschung der Maschine und Anerkennung seiner Tätigkeit zu evozieren vermag, ist nicht unwahrscheinlich.

Die drei exemplarisch analysierten Privatfotografien zeigen Migrant*innen mit oder ohne Kolleg*innen an ihren Arbeitsplätzen, während oder ohne dass sie ihren jeweiligen Tätigkeiten nachgehen. Vermöge der Fotokompositionen und Manier der abgebildeten Personen findet eine Repräsentation der Frauen und Männer als arbeitende Subjekte statt. Dabei vermitteln Mimik, Gestik und Körperhaltung der Arbeitnehmer*innen den Eindruck einer positiven Arbeitsatmosphäre und lassen sich, wie im Fall der Abbildung 27, darüber hinaus als Zeichen interpretieren, stolz auf die eigene Arbeit zu sein. Demnach können derartige Aufnahmen durchaus als ein positives Konstituens der eigenen Identität interpretiert werden. Warum die privaten *Arbeitsbilder* weder abgearbeitete oder unzufriedene Personen zeigen, noch Migrant*innen, wie in Interviews, Gedichten, autobiografischen Texten oder Liedern, die Fotografie als Medium nutzten, schlechte und unangenehme Arbeitserfahrungen festzuhalten, lässt sich womöglich damit begründen, dass die Privatbilder zum einen den Zweck als Erinnerungsspeicher an schöne Augenblicke und Seiten des eigenen Lebens erfüllen sollten. Zum anderen fungierten sie ähnlich wie zum Beispiel *Autobilder* auch als fotografischer Beleg des eigenen Migrationserfolgs sich selbst und anderen gegenüber. Dass mit dem Fotografieren und Sich-fotografieren-Lassen am Arbeitsplatz die Konstruktion eines positiven Selbstbildes, die Bestätigung eines Habitus verbunden ist, wäre auch ein Erklärungsansatz dafür, warum die Darstellung schlechter Wohnverhältnisse, sei es in Wohnheimen oder in Mietwohnungen, ebenfalls keine prominente Rolle im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen spielte. Dieses konstruktive Moment, das eine moderne und gleichberechtigte Existenz an Arbeitsstätten zu vermitteln und zu stabilisieren sucht, gilt es nun, mit den im Mediendiskurs kursierenden *Arbeitsbildern* zu vergleichen.

5.4 *Arbeitsbilder im Mediendiskurs I: Stern*

Die visuelle Repräsentation von ›Gastarbeitern‹ als Arbeitnehmer gehörte zum festen Bestandteil printmedialer Migrationsdiskurse. Sowohl *Der Spiegel* als auch der *Stern* publizierten in unterschiedlichem Umfang über den gesamten Untersuchungszeitraum (1960–1982) Pressefotografien, auf denen laut Bildlegende oder Fließtext ›Gastarbeiter‹ am Arbeitsplatz zumeist während der Ausübung einer Tätigkeit zu sehen sind. Darüber hinaus finden sich im *Spiegel* Einzel- und Gruppenporträts von Migrant*innen, die in Berufsbekleidung abgelichtet sind. Konzentriert sich die Veröffentlichung der Pressefotografien im *Stern* auf Anfang der 1960er und Mitte der 1970er Jahre, publizierte *Der Spiegel* die meisten *Arbeitsbilder* in dem Zeitraum von 1970 bis 1982. Im Folgenden möchte ich die Wirkungspotentiale verschiedener *Arbeitsbilder* sowie damit einhergehende Fremdbilder innerhalb des ›Gastarbeiter‹-Diskurses anhand der *Stern*-Artikel *Mangelware Mensch* (9. April 1961), »Raus mit Euch! Wir brauchen Euch nicht mehr« (13. Februar 1975) und *Nach Germany des Geldes wegen* (13. Januar 1977) und der *Spiegel*-Berichte *Per Moneta* (7. Oktober 1964), *Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh* (19. Oktober 1970) und *Aus-*

länder: »Schmerzhaft Grenze gezogen« (7. Dezember 1981) näher beleuchten. Leitende Fragen hierbei sind: Welche Fremdkonstruktionen von Migrant*innen werden anhand der Pressefotografien und im Zusammenspiel mit Bildunterschriften sowie Artikeltexten (re)produziert? Divergieren die konstruierten Fremdbilder zu Beginn der aktiven Anwerbepolitik von den Bildern nach dem Anwerbestopp ab Mitte der 1970er Jahre? Gibt es Differenzen zwischen den Repräsentationen während ökonomischer Prosperität und konjunktureller Rezession? Und inwiefern überschneidet und/oder unterscheidet sich die visuelle Berichterstattung im *Stern* und *Spiegel*?

Am 9. April 1961 veröffentlichte der *Stern* die Fotoreportage *Mangelware Mensch*⁶¹, die sich dem Themenfeld Arbeitskräftemangel in der Bundesrepublik widmet. Anhand unterschiedlicher Beispiele sollen die Leser*innen über Praktiken und Strategien von Betrieben im Konkurrenzkampf um Personal informiert werden. Berichtet wird hierbei aus einer instrumentellen Unternehmensperspektive: Nicht zuletzt durch Formulierungen wie »im Wettbewerb um die Mangelware Mensch«⁶² und »Wer dringend weitere Kräfte für seinen Betrieb braucht, kann sie nur einem anderen wegholen«⁶³ werden Arbeitnehmer*innen entsubjektiviert und als rare, begehrte Ware präsentiert. Von dem achtseitigen Artikel nehmen dreizehn Schwarz-Weiß-Fotografien von Dieter Hegemann und Hannes Kilian etwa dreiviertel des Platzes ein. Die Mehrzahl der Bilder zeigt bis auf eine Ausnahme entweder Frauen oder Männer an verschiedenen Arbeitsplätzen während der Ausübung einer Tätigkeit. Auffällig ist dabei die Sichtbarkeit der Erwerbs- und Produktionsarbeit von Frauen. So sind auf vier Fotografien arbeitende Frauen abgebildet, wobei auf drei Bildern mehrere Arbeitnehmerinnen gleiche Arbeitsschritte erstens in der Porzellanproduktion, zweitens in der Stofftierfertigung und drittens in der Keksfabrik ausführen. Gemein ist den Gruppenaufnahmen, dass keine der Frauen lächelt, keine in Richtung Kamera blickt und keine der Personen im Fokus der Fotografie steht. Dies trägt dazu bei, dass die Situationen kühl, nüchtern und unpersönlich wirken und eine Distanz zwischen Bildbetrachter*innen und den abgebildeten Arbeiterinnen evoziert wird. Die Frauen erscheinen als entindividualisierte Funktionsträgerinnen in der Warenproduktion. Der distanzierte, funktionale Blick auf die Arbeitnehmerinnen korrespondiert hier mit den Schilderungen im Fließtext. Außer den *Arbeitsszenen* gibt es weitere Motive: ein Fabrikgebäude inmitten einer Wiesenlandschaft, eine kleine Männergruppe, die vor einem Schild mit dem Schriftzug »Arbeitsamt Stuttgart Gelegenheitsarbeitsvermittlung«⁶⁴ steht, sowie eine augenscheinlich Flamenco tanzende Frau.

Eingeleitet wird der Bericht mit einer großformatigen Frontalaufnahme von zahlreichen hinter- und nebeneinanderstehenden Bussen und Autos sowie Männern auf Fahrrädern samt der Bildbeschriftung »Durch dieses Werkstor strömen täglich Tausende. Trotzdem sind es nicht genug – hier wie überall. Arbeitskräfte bekommt nur noch, wer am meisten bietet.«⁶⁵ In der Bildunterschrift wird der im Titel angesprochene Personalmangel aufgegriffen und die Behauptung aufgestellt, nur noch die meist-

61 Stern, 9. April 1961, Nr. 15.

62 Ebd., S. 42.

63 Ebd., S. 40.

64 Ebd., S. 40.

65 Ebd., S. 38.

bietenden Betriebe könnten Arbeitnehmer*innen für sich gewinnen. Auf den darauf folgenden Seiten konzentriert sich die Berichterstattung darauf, wie und mit welchen Mitteln Unternehmen im »Wettbewerb um die Mangelware Mensch«⁶⁶ versuchten, ihre Belegschaft zu halten und ihren steigenden Arbeitskräftebedarf zu decken. Neben der gezielten Abwerbung von Arbeitnehmer*innen, zum Beispiel durch persönliche Hausbesuche von Betriebsleitern, erhöhten Unternehmen ihre Löhne, Erfolgsprämien seien gezahlt worden, Mitarbeiter*innen hätten Vergünstigungen wie Baufinanzierungen und Notfallhilfen erhalten. Ein weiteres Vorgehen habe im Bau von Fabriken an verkehrsgünstigen Knotenpunkten und in industriearmen Gegenden bestanden. Dass die »Strategie nach der Landkarte«⁶⁷ Unternehmen bisweilen Arbeitskräfte bescherte, schildert der *Stern* am Beispiel der Rosenthal Porzellan AG in der Oberpfalz. Trotz vorteilhaften Standorts und guter Lohnbedingungen fehlten aber dennoch in zahlreichen Firmen Arbeitskräfte, um den Auftragslagen gerecht zu werden. Hier kämen nur noch »Ausländer als letzte Rettung«⁶⁸ in Frage, so der Verweis zur letzten Artikelseite. Martin Wengeler konstatiert in seiner Studie *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*, dass »[d]er Topos vom wirtschaftlichen Nutzen«⁶⁹ zu Beginn der 1960er Jahre in der Bundesrepublik zeitungsübergreifend weit verbreitet war, wenn es darum ging, für die Anwerbung und Zuwanderung von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland zu plädieren, diese zu rechtfertigen oder sie zu erklären.⁷⁰ Dabei habe sich der Topos vor allem in den folgenden Versionen realisiert:

»Die stattgefundene, stattfindende oder noch zu erwartende Zuwanderung wird damit begründet, dass *die deutsche Wirtschaft ausländische Arbeitskräfte benötigt, weil nicht genügend einheimische Arbeitskräfte zur Verfügung stehen* [Herv. C.C.], weil sonst das hohe Wachstum der Volkswirtschaft nicht aufrechterhalten werden könne, weil einzelne Betriebe ihre Produktion nicht aufrechterhalten können oder einzelne Dienstleistungen ohne sie nicht mehr erbracht werden können.«⁷¹

66 Ebd., S. 42.

67 Ebd., S. 40.

68 Ebd., S. 44.

69 Siehe Wengeler, Martin: *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*, Tübingen 2003, S. 346-349.

70 »Der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen« spielt auch im späteren medialen Migrationsdiskurs eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die »Green Card«-Debatte in der Bundesrepublik zu Beginn der 2000er. In der visuellen Berichterstattung wurde insbesondere die »Zuwanderung« von IT-Experten*innen aus dem Ausland als ökonomischer und gesellschaftlicher Nutzen präsentiert. Zugleich wurde der Topos, so Martin Wengeler, auf textueller Ebene, aber »auch contra Zuwanderung benutzt: Man hebt z.B. die Anzahl arbeitsloser deutscher IT-Fachkräfte und Ingenieure hervor, um die ökonomische Notwendigkeit von Zuwanderung bestreiten zu können.« Wengeler, Martin: Zur historischen Kontinuität von Argumentationsmustern im Migrationsdiskurs, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006, S. 13-37, hier S. 18; Hentges: Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«; Koch: *Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs?*.

71 Ebd., S. 346.

Zu Beginn der letzten Artikelseite unterstreicht der *Stern* noch einmal am Beispiel der Keksfabrik Bahlsen in Barsinghausen die Notwendigkeit der Beschäftigung ›ausländischer‹ Arbeitnehmer*innen. Hier findet sich insbesondere das im Zitat hervorgehobene Argumentationsmuster wieder, wenn es heißt:

»Als Bahlsen diese Fabrik baute, vertraute die Firma den Beteuerungen der örtlichen Behörden, daß in dieser Gegend leicht tausend Arbeiterinnen zu gewinnen seien. Mit 600 aber waren die Reserven ausgeschöpft. Erst als ein Spanier Landsleute holte, konnten die offenen Stellen besetzt werden.«⁷²

Oberhalb des Textabschnittes befindet sich eine kleine Fotografie, auf der dem Fließtext nach zu urteilen, spanische Arbeiterinnen des Bahlsen-Werkes Barsinghausen abgebildet sind.



Abbildung 28: Stern, 9. April 1961, Heft Nr. 15, S. 46

In einheitlich weißer Arbeitskleidung sitzen zahlreiche Frauen neben- und hintereinander an identischen Maschinen und verrichten konzentriert die gleiche Arbeit. Soweit erkennbar pausiert keine der Arbeitnehmerinnen. Migrantinnen werden hier als eine homogene Gruppe von fleißigen Arbeitskräften konstruiert. Die Aufnahme lässt sich als visuelle Bekräftigung des mehrfach im Artikeltext konstatierten ›Topos vom wirtschaftlichen Nutzen‹ von »Ausländern« für die Aufrechterhaltung von Produktionsprozessen und damit den aktuellen Fortbestand und die Expansion von Unternehmen in der Bundesrepublik interpretieren. Zudem wird durch das Zusammenspiel der zahlreichen, sich über den Bildrand hinaus fortsetzenden Arbeitnehmerinnen mit der Artikel-Seitenüberschrift »Stelldichein von halb Europa« sowie den direkt unterhalb der Fotografie im Text stehenden Hinweis »Die fast 400 Spanierinnen im Werk Bahrsinghausen [...] sind nur ein Tausendstel aller in der Bundesrepublik arbeitenden Ausländer«⁷³ Arbeitsmigration als Massenphänomen dargestellt.

Allerdings werden spanische Frauen auf der letzten Artikelseite nicht vornehmlich als produktive Arbeitnehmerinnen repräsentiert. Sowohl auf sprachlicher als auch visueller Ebene (re)produziert der *Stern* das tradierte Stereotyp der lebensfrohen und temperamentvollen Spanierin. So heißt es in den Ausführungen zu den bei Bahlsen beschäftigten Spanierinnen »Wenn irgendwo getanzt wird, sind sie dabei«⁷⁴, und die Überschrift eben jenes Artikelabschnittes, die sich direkt unterhalb der Aufnahme der arbeitenden Frauen befindet, lautet »Nach acht Stunden Fließband wird getanzt«⁷⁵. Als fotografische Bestätigung hierfür erscheint die Großaufnahme einer Frau in Flamencopose, die vor einer Gruppe klatschender und teils lachender Frauen tanzt. Der *Stern* knüpft hier an einen weit bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden ›Spanien-Topos‹ und damit verbundene Weiblichkeitsimagination im Kontext europäischer Orientalismus-Diskurse⁷⁶ an. Zu Beginn waren es vor allem französische Künstler, wie Gustave Doré und Prosper Mérimée mit seiner Novelle *Carmen* (1845) und deren musikalischen Adaption in Georges Bizets gleichnamiger Oper (1875), die das bis heute fortwährende Stereotyp der ›flamencotanzenden Spanierin‹ prägen. Die (andalusische) ›Gitana‹ Carmen personifiziert die leidenschaftliche und sinnliche Ibererin.⁷⁷ Die klischeehafte Vorstellung spielte ebenfalls im Zuge des vermehrten Auslandstourismus westdeutscher Bürger*innen Ende der 1950er sowie in den 1960er Jahren eine Rolle. Beispielsweise propagierten Reiseführer und Reiseanbieter nicht nur durch Abbildungen von Stierkämpfen als Beleg spanischen Stolzes und archaischer ›Männlichkeit‹, sondern auch durch Zeichnungen und Fotografien von Flamencotänzerinnen die ›Andersartigkeit‹ Spaniens und führten Tourist*innen die vermeintlich exotischen Reize spanischer

73 Beide Zitate: Ebd., S. 46.

74 Ebd., S. 46.

75 Ebd., S. 46.

76 Vgl. hierzu grundlegend Said, *Orientalismus* sowie Kap. 7.4, wo es um das Stereotyp ›der türkischen Bauchtänzerin‹ geht.

77 Siehe hierzu den Sammelband: Möller, Kirsten/Stephan, Inge/Tacke, Alexandra (Hg.): *Carmen ein Mythos in Literatur, Film und Kunst*, Köln/Weimar/Wien 2011.

Urlaubsorte vor Augen.⁷⁸ Mit der exotistischen Repräsentation von Spanierinnen waren *Stern*-Leser*innen demnach durchaus vertraut. Im Gegensatz zu anderem printmedialen Othring (vgl. Kap. 4.6) werden die Zuschreibungen hier jedoch nicht als Argumente gegen die Einwanderung und Beschäftigung von Arbeitsmigrant*innen oder für ihre Remigration genutzt. Nichtsdestotrotz endet die Fotoreportage mit der Problematisierung einer zunehmenden Arbeitsmigration. So konstatiert der *Stern*, »viele Ausländer lassen nach einiger Zeit ihre Familien nachkommen – scheinbar als Besuch, tatsächlich aber für unbestimmte Zeit« und sieht darin insofern ein gravierendes Problem, als es bereits aktuell kaum und zukünftig noch weniger »rechtliche Möglichkeiten [gibt], sie nach einiger Zeit in ihr Heimatland zurückzuschicken [...], wenn erst innerhalb der EWG-Staaten jeder wohnen kann, wo er will.«⁷⁹

Die negativ konnotierte Prognose einer nicht mehr regulier- und kontrollierbaren Migration und die damit einhergehenden Veränderungen hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrheitsverhältnisse von »Deutschen« und »Ausländern« wird durch die letzte Fotografie (Abbildung 28) des Artikels subtil untermauert. Die Aufnahme zeigt aus der Vogelperspektive zwei durch einen Gang voneinander getrennte, ungleichgroße Gruppen von Männern in Arbeitskleidung auf einer Baustelle. Die zugehörige Bildbeschriftung und Absatzüberschrift lautet »Auf Baustellen mehr Ausländer als Deutsche«⁸⁰. Im Text wird noch einmal dem auf den ersten Blick vermeintlich deutlich sichtbaren quantitativen Unterschied zwischen nicht-deutschen und deutschen Arbeitnehmern Nachdruck verliehen. »Die Minderheit, die sich rechts vom Mittelgang aufgestellt hat, sind die deutschen Bauarbeiter. Links stehen Italiener, Spanier und Griechen.«⁸¹ Bei genauer Betrachtung der Abbildung ist das Wort »Minderheit« jedoch unzutreffend, so stehen rechts dreiundvierzig und links einundfünfzig Männer. Durch das Zusammenspiel von Text und Bild findet eine Dramatisierung nicht nur des fotografisch abgebildeten Verhältnisses statt, sondern dieses entspricht auch nicht der damaligen Situation auf dem Arbeitsmarkt. Zwar waren 1961 circa ein Viertel aller Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland in der Bundesrepublik im Baugewerbe beschäftigt, allerdings lag hier ihr Anteil dennoch nur bei 6,9 Prozent.⁸² Überdies deutet der *Stern* im Zusammenspiel mit den anschließenden Prognosen, bezogen auf die Zunahme des »ausländischen« Bevölkerungsanteils in der BRD insbesondere durch den Familiennachzug, ein Bedrohungsszenario an, bei dem »Deutsche« langfristig nicht mehr nur auf der Baustelle, sondern auch gesamtgesellschaftlich die »Minderheit« in der Bundesrepublik bildeten.

78 Schilly, Ute Barbara: Carmen spricht deutsch. Literarische Übersetzung als interkulturelle Kommunikation am Beispiel des Werkes von Miguel Delibes, Würzburg 2003, 253f; Glaser, Moritz: Wandel durch Tourismus. Spanien als Strand Europas, 1960-1985, Konstanz/München 2018, S. 53.

79 Beide Zitate: *Stern*, 9. April 1961, Nr. 15, S. 46.

80 Ebd., S. 46.

81 Ebd., S. 46.

82 Treichler, Andreas: Arbeitsmigration und Gewerkschaften. Das Problem der sozialen Ungleichheit im internationalen Maßstab und die Rolle der Gewerkschaften bei der Regulation transnationaler Migrationen, untersucht am Beispiel Deutschlands und der Arbeitsmigrationen aus der Türkei und Polen, Münster 1998, S. 37; Lamberts, Willi: Wachstum und Strukturbildung bei Ausländerbeschäftigung, Berlin 1976, S. 60; Bundesanstalt für Arbeit: Ausländische Arbeitnehmer 1972/73, Nürnberg, Juli 1974, S. 74, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197312/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 3. Januar 2019).

Es gibt zahlreiche, teils bekannte Repräsentationsmuster. So werden Migranten durch die letzte Abbildung und den Textabschnitt in ihrer Funktion als Arbeitskräfte weder negativ noch positiv präsentiert. Ob die italienischen, spanischen und griechischen Bauarbeiter ihre Arbeit ungenügend oder gut und gewissenhaft ausführen, ist an dieser Stelle irrelevant. Es geht allein um die Evokation der vermeintlichen künftigen Gefahren durch das Massenphänomen Arbeitsmigration. Ferner zeichnet der *Stern* ein Bild von Spanierinnen als disziplinierte Arbeitnehmerinnen. Ihre Repräsentationsweise konvergiert auf diesem *Arbeitsbild* mit dem funktionalen Blick auf deutsche Arbeitnehmer*innen im Fließtext im Allgemeinen und der fotografischen Darstellung deutscher Mitarbeiterinnen bei der Rosenthal Porzellan AG im Speziellen. Hier sind für die *Stern*-Leser*innen keine sichtbaren Differenzen zwischen deutschen und spanischen Arbeitnehmerinnen ausmachbar. Die Differenzkonstruktion erfolgt jedoch sehr wohl: über das sexuell und national konnotierte Stereotyp der »spanischen Flamencotänzerin« und der Vorstellung spanischer Lebensfreude beim *fiesta* Feiern. Durch die Größe der Aufnahme der tanzenden Frau rückt das exotisierte, erotisierte Fremdbild in den Vordergrund. Dabei werden Spanierinnen jedoch weder als potentielle Bedrohung des gesellschaftlichen Status quo konstruiert, noch wirkt sich das Narrativ negativ auf die Vorstellung von fleißigen spanischen Arbeitnehmerinnen und ihrer Beschäftigung in westdeutschen Unternehmen aus, wie dies in dem eineinhalb Jahre später erschienenen *Stern*-Artikel *Nix Amore in Castellupo?* über italienische »Gastarbeiter« der Fall ist.

Aufhänger der *Stern*-Reportage *Nix Amore in Castellupo? – Castellupo so übersetzen italienische Gastarbeiter Wolfsburg* vom 4. November 1962 ist ein »schwerer Zusammenstoß zwischen Einheimischen und italienischen Gastarbeitern«, der sich Anfang Oktober in der City Bar in Wolfsburg ereignete. Hierbei habe es sich laut »offizieller Darstellung« um einen Vergeltungsakt mehrerer Italiener gehandelt, da »einer der ihren »wegen ungehörigen Betragens« aus dem Lokal gewiesen worden war«⁸³. Daraufhin führte der Autor Niklas von Fritzen in der City Bar ein Gespräch mit deutschen VW-Mitarbeitern über italienische »Gastarbeiter«, das er auf den darauffolgenden Artikelseiten wiedergibt. In diesem Zusammenhang zitiert er mehrfach Wolfgang B. und Rolf, die deutlich ihre Abneigung gegen ihre italienischen Kollegen kundtun. Dabei resultiere ihre Ablehnung jedoch weniger aus der Arbeitsmoral und -leistung der italienischen Arbeitnehmer, als aus ihrem sexistischen Benehmen und sexualisierten Verhalten deutschen Frauen gegenüber. So antwortet Wolfgang B. auf die Frage »Was haben sie denn eigentlich gegen sie [die Italiener]? Sind sie faul?« mit den Worten: »Nein das kann man eigentlich nicht sagen. Sie arbeiten ganz ordentlich.« Rolf bestätigt dies, um sodann auf das seiner Meinung nach eigentliche Problem mit Italienern zu sprechen zu kommen. »Das Schlimmste ist, wie sie es mit den Frauen machen«, und Wolfgang B. ergänzt: »Richtig ekelhaft ist das. Sie versuchen es bei jeder.«⁸⁴ Rolf fügt hinzu:

»Und die [Italiener] haben überhaupt keine Hemmungen. Können sie sich zum Beispiel vorstellen, daß sich ein Deutscher für zwölf- und dreizehnjährige Mädchen inter-

83 Alle Zitate: *Stern*, 4. November 1962, Nr. 44, S. 12.

84 Alle Zitate: Ebd., S. 163.

essiert? So ›nem Ithaker macht das gar nichts aus. Der stellt sich vor die Schule. Und wenn die Mädels‹ rauskommen, quatscht er sie an.«⁸⁵

Nicht nur in den vom Autor angeführten Zitaten von Wolfgang B. und Rolf findet sich das ›Italiener-Image‹ vom Casanova und Papagallo wieder. Insbesondere durch die Pressefotografien einschließlich der Bildbeschriftungen transportiert der Artikel die Vorstellung vom anzüglichen italienischen Frauenverführer.

Direkt unter dem Artikel-Titel *Nix Amore in Castellupo?* befindet sich eine großformatige Aufnahme eines lächelnden jungen Mannes, der im Unterhemd lasziv auf einem Bett liegt.



Abbildung 29: Stern, 4. November 1962, Heft Nr. 44, S. 10 u. 11

Sowohl an der Längsseite als auch am Kopfende des Bettes sind die Wände mit zahlreichen aus Zeitschriften ausgeschnittenen Pin-Up-Fotografien sowie Bildern von bekannten Schauspielerinnen beklebt. Unterschrieben ist das Bild mit den Worten: »Die Arbeit am Fließband macht dem Italiener keine Mühen. Seine Schwierigkeiten beginnen mit dem Feierabend. In den Baracken des Italienerdorfes gibt es nur ein Thema und einen Gedanken: die Frauen«⁸⁶. Wie mühelos italienische Arbeitnehmer ihre Arbeit im VW-Werk verrichten, wird durch die links neben der Großaufnahme platzierte Fotografie visualisiert.

Durch das Zusammenspiel der rechten Fotografie mit dem zweiten Teil der Bildbeschriftung wird den Leser*innen veranschaulicht, wie es aussieht, wenn es »nur ein

85 Ebd., S. 163.

86 Ebd., S. 11.

letzt auf der Straße taxierende Blicke zuwerfe, sie umgarne und ihnen nachstelle. Überdies erscheinen die in der Bildunterschrift sowie im Fließtext geschilderten Antipathien insbesondere von deutschen Wolfsburgern gegenüber italienischen ›Gastarbeitern‹ durch die Fotografie nachvollziehbar bzw. gerechtfertigt. Aufnahmen, auf denen Italiener – laut Bildunterschrift – deutschen Frauen hinterherschauen, mit ihnen eng umschlungen tanzen oder sie mit Blumen umwerben, sind zentrale Elemente der bereits erwähnten Sexualisierung, Kulturalisierung und Homogenisierung italienischer ›Gastarbeiter‹ als Casanova und Papagallo (vgl. Kap. 4.7). Fester Bestandteil der sogenannten ›Amore-Berichte‹ ist zudem die Frage, ob deutsche Frauen nicht nur vor dem frivolen, oberflächlichen italienischen Frauenverführer gewarnt und geschützt werden müssten, sondern es von deutschen Frauen moralisch verwerflich und liederlich sei, sich auf einen Italiener einzulassen. Dies trifft auch auf den Artikel *Nix Amore in Castellupo?* zu. Hier wird beispielsweise in der Bildbeschreibung der Aufnahme tanzender Paare darauf verwiesen, dass, »befreundeten sich [deutsche Frauen] mit Italienern [,] sie [...] damit rechnen [müssen], von den Einheimischen boykottiert zu werden.«⁹⁰ Dabei deuten die Formulierungen jedoch nicht darauf hin, dass der Autor eine soziale Exklusion für gerechtfertigt halte. Überdies scheint er sich nicht mit abwertenden Urteilen über deutsche Frauen zu identifizieren.⁹¹

Bezog sich die bisherige Repräsentation des italienischen ›Gastarbeiters‹ als Casanova auf den Lebensbereich Freizeit, wird vermöge der Großaufnahme aus der VW-Werkshalle auf der rechten Seite das vermeintlich ungenierte Benehmen von Italienern auf die Arbeitssphäre erweitert. Zu sehen sind fünf Personen, die hinter dem Heck eines VW-Käfers stehen und verschiedenen Tätigkeiten nachgehen. Im Bildmittelpunkt befindet sich ein dunkelhaariger Mann mit Schnauzbart, der eine Frau von der Seite anlacht. Dabei hat er seinen Oberkörper leicht vornüber in ihre Richtung gebeugt. In seiner linken Hand hält er auf Brusthöhe neben dem VW-Symbol seines Blaumanns eine Getränkeflasche. Die Frau wiederum steht seitlich zu ihm und zur Kamera und geht ihrer Arbeit nach. Ein weiterer junger Mann partizipiert an dem Geschehen. Er lächelt dem dunkelhaarigen Mann zu, während er vermutlich Arbeiten am Motor des VW-Käfers verrichtet. Am rechten vorderen Bildrand unterhält sich ein dritter Mann mit einer anderen blondhaarigen Frau. Kommentiert wird das Foto durch die Beschriftung: »Italienische Variation zu einem alten Thema: Amore am rollenden Band«⁹². Auch hier trägt die leichte Vogelperspektive der Kamera dazu bei, dass sich die Betrachter*innen außerhalb des Geschehens verorten können. Sie sind in der Lage, die Situation von einem erhöhten imaginierten Ort aus zu beobachten und zu bewerten.

Obzwar die Aufnahme ebenso gut für eine entspannte Arbeitsatmosphäre zwischen Arbeiterinnen und Arbeitern bei VW stehen könnte, liest sich die Bildaussage, ›italienische Männer umwerben bzw. belästigen Frauen auch während der Arbeit‹, aufgrund der Einbettung der Aufnahme in die Fotoserie mit den Leser*innen vertrauten Motiven, den dazugehörigen Beschriftungen, dem Fließtext sowie dem tradierten ›Italiener-Stereotyp‹ wie selbstverständlich. Ferner vermitteln die Getränkeflasche des Mannes –

90 Ebd., S. 12.

91 Ebd., S. 163.

92 Ebd., S. 13.

und somit sein mutmaßliches Pausieren – den Eindruck einer laxen Arbeitshaltung. Diese wiederum steht konträr zum ›deutschen Arbeitsfleiß‹, für den der VW-Käfer – der einstige KdF-Wagen – im prosperierenden Nachkriegsdeutschland ein Symbol war. Der Kleinwagen verkörperte den Fortschrittsoptimismus der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft und avancierte in den 1950/60er Jahren nachgerade zur Ikone des ›Wirtschaftswunders‹.⁹³ Laut einem damaligen Wolfsburger Stadtplan galt der VW-Käfer als das »Produkt deutschen Schaffensgeistes und Fleißes, das in der ganzen Welt Anerkennung und Bewunderung gefunden hat.«⁹⁴ Durch die Aufwertung und Bestätigung vermeintlich deutscher Eigenschaften und Tugenden wird hier ex negativo ein positives Bild von deutschen Männern gezeichnet. Die Arbeitnehmerinnen hingegen werden, trotz ihrer Tätigkeit in der Automobilbranche, lediglich als passive Objekte ›männlichen‹ Begehrens dargestellt, die es vor dem italienischen Casanova und Papagallo zu schützen gilt.

In dem *Stern*-Bericht *Nix Amore in Castellupo?* wird implizit die Vorstellung vom deutschen sittsamen, pflichtbewussten, tüchtigen Mann konstruiert, wohingegen Italiener auf visueller Ebene als Casanovas und Papagallos in allen Lebensbereichen inszeniert werden. Die zuvor beschriebene pejorative Fremdkonstruktion geht durch das zweite *Arbeitsbild* (Abbildung 30) mithin noch einen Schritt weiter. Das Bild vermittelt tendenziell den auch durch die Diskurse etablierten stereotypen Eindruck, italienische ›Gastarbeiter‹ würden ebenfalls während der Arbeitszeit versuchen, (deutsche) Frauen zu erobern. Solchermaßen wird ihre Arbeitshaltung in ein schlechtes Licht gerückt und in einen scharfen Kontrast zum vermeintlichen Arbeitsfleiß deutscher Männer gestellt. Die Bildbotschaft der Großaufnahme interferiert folglich sowohl mit den Äußerungen der deutschen VW-Arbeitnehmer über die Arbeit ihrer italienischen Kollegen als auch mit der Fotografie auf der ersten Artikelseite (Abbildung 29). Während die VW-Arbeitnehmer die Arbeitsleistung und -moral für gut befinden und die Fotografie auf der ersten Artikelseite mühelos arbeitende italienische ›Gastarbeiter‹ zeigen soll, nivelliert die Bildaussage beides und knüpft an die ethnisierenden und sexistischen Dis-

93 Schütz, Erhard: Der ›Käfer‹. Die Ikone des Wirtschaftswunders, in: Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute, Göttingen 2008, S. 122–130. Obzwar die Erfolgsgeschichte des Käfers erst auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg datiert, war seine Produktion bereits für 1939 geplant. Mit dem Kraft-durch-Freude-Wagen, so der Name des Vorgängers des VW-Käfers, verfolgte Hitler das Ziel der Massenmotorisierung. Er erteilte Ferdinand Porsche den Auftrag, im Sinne des faschistischen Idealbildes eines ›Volksgenossen‹ einen ›einfachen‹, ›bescheidenen‹ und ›zuverlässigen‹ Volkswagen zu konstruieren. Obgleich der Volkswagen im Dritten Reich letztendlich nur ein Versprechen an die Bevölkerung blieb, erfüllte er wichtige gesellschaftliche Symbolfunktionen. Seit Mitte der 1930er Jahre propagierte die Deutsche Arbeitsfront und das sogenannte Sparsystem (›Fünf Mark pro Woche musst du sparen, willst du im eigenen Wagen fahren!‹), dass der Volkswagen Ausdruck einer fortschrittlichen, modernen, klassenlosen sowie wirtschaftlich erfolgreichen Gesellschaft sei. Zehn Jahre später verließ schließlich der Käfer das VW-Werk in Wolfsburg, wobei seine Symbolfunktionen mit denen seines Vorgängermodells korrespondierten. Dageför, Werner H.: Der Volkswagen, Ferdinand Porsche und das Dritte Reich, in: Hornbostel, Wilhelm/Jockel, Nils (Hg.): Käfer: der Erfolgswagen. Nutzen, Alltag, Mythos, München/New York: Prestel 1997, S. 21–31.

94 Zitiert nach Sachs, Wolfgang: Die Liebe zum Automobil. Ein Rückblick in die Geschichte unserer Wünsche, Hamburg 1994, S. 91.

kurstraditionen über Italiener an. Eine Repräsentation von italienischen Arbeitern als effektive, zuverlässige Arbeitskräfte in der VW-Autoproduktion ist, wie im Fall der Darstellung spanischer Arbeiternehmerinnen bei Bahlsen, in der Fotoreportage *Mangelware Mensch* nicht intendiert. Allerdings zielt der *Stern*-Bericht *Nix Amore in Castellupo?* auch in keinerlei Weise darauf ab, die Bedeutung von Migrant*innen für VW im Speziellen oder die westdeutsche Wirtschaft im Allgemeinen zu befürworten oder zu erklären. Vielmehr geht es darum, dass sexualisierte, unmoralische und potentiell Gefahren bringende Verhalten von italienischen ›Gastarbeitern‹ gegenüber deutschen Frauen während der Freizeit ebenso wie bei der Arbeit zu präsentieren.

In den Jahren 1963 bis 1975 publizierte der *Stern* keine Fotografien, auf denen Migrant*innen an ihrem Arbeitsplatz abgebildet sind. Auch finden sich keine Einzel- oder Gruppenporträts von Migrant*innen in Berufskleidung, um beispielsweise wie im Fall der *Spiegel*-Berichterstattung darzustellen, in welchen verschiedenen Berufen sie arbeiteten. Das nächste *Arbeitsbild* erschien im *Stern* am 13. Februar 1975 in dem Bericht »Raus mit euch! Wir brauchen Euch nicht mehr«. Dabei handelt es sich um die ebenfalls 1961 in der Fotoreportage *Mangelware Mensch* (Abbildung 28) verwendete Luftaufnahme, die laut Bildunterschrift »Gastarbeiter« und »Deutsche« getrennt voneinander stehend auf einer Baustelle zeigt. Allerdings sollte dasselbe Motiv – wie ich gleich näher erörtern werde – vierzehn Jahre später eine andere Funktion erfüllen. Ferner ist der Artikel bebildert mit einer Großaufnahme »türkischer Gastarbeiter, die im Arbeitsamt München auf ihre Papiere«⁹⁵ warten. Unter der Überschrift »Mit ihnen kam ein bisschen Süden in den Norden«⁹⁶ druckte der *Stern* verschiedene Fotografien zum Beispiel von einem griechisch-orthodoxen Gottesdienst und »Italienerinnen und Türkinnen beim Einkaufen auf dem Markt in Berlin«⁹⁷. Weitere Motive sind ein Mann, der in einem beengten, spärlich eingerichteten Zimmer auf einem Bett liegt sowie Männer und Frauen auf einem Bahnsteig, die laut Bildbeschreibung »auf den Zug [warten], der sie für immer in die Heimat bringt«⁹⁸.

In dem zehnteiligen Artikel berichten Peter Grubbe und Herman Sülberg über die zunehmende prekäre Arbeits- und Lebenssituation von ›Gastarbeitern‹ aufgrund der anhaltenden Rezession seit 1974 in der Bundesrepublik. Der Text informiert ausführlich über arbeitsmarktregulierende Entscheidungen und Gesetze, wie den Anwerbestopp von Arbeitnehmer*innen aus nicht EG-Staaten sowie die strikte Anwendung des ›Inländerprimats‹ und angeordnete Entlassungen von ›Gastarbeitern‹ durch Arbeitsämter. Selbst Arbeitgeber und Gewerkschaften stimmten darin überein, dass »um die deutschen Arbeitnehmer zu schützen, [...] alle gesetzlichen Möglichkeiten genutzt werden [müssen], um nicht benötigte ausländische Arbeiter nach Hause zu schicken«⁹⁹. Weiter heißt es in dem Zitat von Edmund Duda, Vorstandsmitglied des Deutschen Gewerkschaftsbundes: »Wenn sie nicht freiwillig gehen, müssen die Vorschriften, die ihre Abschiebung zulassen, eben schärfer angewandt werden.«¹⁰⁰ Mehrfach im Text kriti-

95 Stern, 13. Februar 1975, Nr. 8, S. 70.

96 Ebd., S. 72.

97 Ebd., S. 73.

98 Ebd., S. 80.

99 Ebd., S. 75.

100 Ebd.

sieren die Autoren den arbeitsmarktpolitischen Umgang mit ›Gastarbeitern‹, sie nach Bedarf als »mobile Arbeitsreserve« für die deutsche Wirtschaft«¹⁰¹ einzusetzen. »Auf gut deutsch heißt das: Wenn wir euch brauchen, so kommt, wenn nicht haut ab – Menschenleasing zu Billigpreisen, bei Nichtgefallen Rückgaberecht«¹⁰², resümieren Grubbe und Sülberg bissig auf der letzten Artikelseite. Im Anschluss daran betonten sie, dass der Wirtschaftsaufschwung der Bundesrepublik ohne Arbeitnehmer aus dem Ausland nicht in dem Maße möglich gewesen wäre. Der Text schließt mit einer konträr zur aktuellen Arbeitsmarktpolitik stehenden Aussage des Arbeitsministers Walter Arendt vom Juni 1973. Bei der Verabschiedung eines ›Aktionsprogrammes‹ für ›Ausländerbeschäftigung‹ proklamierte Arendt:

»Aus sozialen und humanitären Erwägungen lehnt es die Bundesregierung ab, den Aufenthalt ausländischer Arbeitnehmer [...] zwangsweise zu beenden. [...] [Und sie werde es] nicht versäumen, den Ausländern unter uns für ihren Beitrag zu unser aller Wohl zu danken. Die ausländischen Arbeitnehmer sollen wissen, daß wir uns um sie und ihre sozialen Anliegen kümmern.«¹⁰³

Die bissig-polemischen Aussagetendenzen im Fließtext werden durch die nachstehende Fotografie und die dazugehörige Bildbeschreibung aufgenommen.



Abbildung 31: Stern, 13. Februar 1975, Heft Nr. 8, S. 75

101 Ebd., S. 78.

102 Ebd., S. 80.

103 Ebd., S. 80.

Dabei werden die Leser*innen subtil an die aktive Anwerbe- und Beschäftigungspolitik im prosperierenden Westdeutschland im Jahr 1961 erinnert. Im Gegensatz zur aktuellen Situation habe damals in der Bundesrepublik ein großer Bedarf an Arbeitskräften aus dem Ausland bestanden und anders als jetzt wären »die Fremden unentbehrlich«¹⁰⁴ auf dem Arbeitsmarkt gewesen. Und zwar in so hohem Maße, dass, wie im Fall der Stuttgarter Baustelle, an einigen Orten mehr »Gastarbeiter« gearbeitet hätten als »Deutsche«. »Ein Bild, an das kaum noch jemand denkt«, wie es in der Fotolegende heißt.

Die im Fließtext geäußerte Kritik der Autoren an der Bundesregierung, »Gastarbeiter« als arbeitsmarktpolitische Dispositionsmasse zu behandeln, wird durch das *Arbeitsbild* samt Beschriftung bestärkt: Während Arbeitsmigranten zu Beginn der 1960er Jahre unentbehrlich waren und entsprechend zahlreich beschäftigt wurden, werden sie in Zeiten konjunktureller Rezession nicht (mehr) benötigt und auf eine »Reise ohne Rückfahrkarte«¹⁰⁵ geschickt. So lautet Überschrift und Bildbotschaft einer Aufnahme zahlreicher mit ihren Gepäckstücken wartender Männer und Frauen auf einem Bahnsteig am Ende des Artikels.

Am 13. Januar 1977 veröffentlichte der *Stern* den Bericht *Nach Germany des Geldes wegen*, in dem es um die Einbürgerung von »Ausländer*innen« in die Bundesrepublik geht. Dabei stehe »der deutsche Paß [...] hoch im Kurs«, schreibt der Autor Eberhard Stephani zu Beginn des Artikels. So erhielten »24.925 Ausländer [...] 1975 die deutsche Staatsbürgerschaft [...]«. Das ist die höchste Zahl an Einbürgerungen seit 1965«¹⁰⁶. Auf den darauffolgenden Seiten werden Vinyak Waman Limaje, Faisal Anabtawi sowie Maria und Michele Massafra vorgestellt, die vor Kurzem die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hätten. Stephani berichtet unter anderem über die Beweggründe des italienischen Ehepaars Massafra, sich einbürgern zu lassen, und ihre hohe Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation in Westdeutschland. Auf die Frage eines Sachbearbeiters, warum Herr Massafra »Deutscher« werden wollte, habe er geantwortet:

»Ich habe eine schöne Arbeit im VW-Werk, eine Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung und ein Auto. [...] [Und] wenn wir im Urlaub zu meinen Eltern und Verwandten nach Brindisi fahren, da sind wir schon die reichen Deutschen – was will ich mehr?«¹⁰⁷

Weiter informiert der Artikel über verschiedene Einbürgerungsvoraussetzungen, wie die »wirtschaftliche Leistungsfähigkeit« und »Kenntnis der staatlichen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland«¹⁰⁸, die Bewerber*innen erfüllen müssten. Darüber hinaus thematisiert der Autor am Beispiel von Faisal Anabtawi, dass die Einbürgerung teils mit hohen Kosten für die Antragstellenden verbunden sei, wenn ihre Anträge zunächst abgelehnt und erst durch Jurist*innen erstritten würden.

Ogleich das Themenfeld *Arbeit* in den Ausführungen Stephanis keine Relevanz hat, dient es auf der visuellen Ebene als das verbindende Glied. So nehmen circa drei Viertel

104 Ebd., S. 75.

105 Ebd., S. 80.

106 Beide Zitate: *Stern*, 13. Januar 1977, Nr. 4, S. 139.

107 Ebd., S. 139.

108 Beide Zitate: Ebd., S. 139.

des Berichts vier Fotografien von Manfred Grohe ein, auf denen die im Fließtext vorgestellten Migrant*innen an ihren Arbeitsplätzen zu sehen sind. Unterschrieben sind die Aufnahmen jeweils mit »Der neue Deutsche«. Es folgen die Namen der abgebildeten Personen, ihre Berufsbezeichnung und ihr Wohnort. Qua Pressefotografien samt Bildunterschrift erfahren die *Stern*-Leser*innen, dass alle vier Migrant*innen erwerbstätig seien und welche Berufe sie ausübten. Als Bildunterschriften fungieren zusätzliche, dick gedruckte Angaben, wie »32 Jahre war er Vegetarier, heute ist er Haxen-Fan«¹⁰⁹.



Abbildung 32 (links): Stern, 13. Januar 1977, Heft Nr. 4, S. 139; Abbildung 33 (rechts): Stern, 13. Januar 1977, Heft Nr. 4, S. 141

Die in den Fotolegenden vermittelten Informationen werden vom Fließtext aufgegriffen und die Pressefotografien so textuell eingebettet. Die »neuen Deutschen«, ob aus Indien oder Italien eingewandert, werden hier als angepasste und effektive Mitglieder der westdeutschen Gesellschaft präsentiert, ohne dass immer ein konkreter inhaltlicher Bezug zum Dargestellten geäußert wird. Die zentrale Wirkungsabsicht liegt im Narrativ der erfolgreichen Adaption »deutscher Kultur«. Eine Darstellung, die die Einbürgerung von 24.925 Menschen in einem positiven Licht erscheinen lässt. Überdies wird durch die *Arbeitsbilder* implizit der Titel des Berichts *Nach Germany des Geldes wegen* und die pauschalisierenden Schilderungen Stephanis im Fließtext bestätigt, dass der Hauptgrund für Migration Arbeit bzw. »die harte deutsche Währung«¹¹⁰ sei.

109 Ebd., S. 139.

110 Ebd.

5.5 Arbeitsbilder im Mediendiskurs II: Der Spiegel

Auch in der visuellen *Spiegel*-Berichterstattung spielten *Arbeitsbilder* mit Migrant*innen eine Rolle. Allerdings verwendete das Nachrichtenmagazin in mehr Berichten als der *Stern* einzelne Aufnahmen oder Fotoserien, die laut Bildangaben ›Gastarbeiter‹ während der Arbeit zeigen. Hinzu kommen Individual-, Doppel- oder Gruppenporträts von Frauen und vor allem Männern, die in Berufskleidung abgelichtet wurden. Der *Spiegel* publizierte von 1960 bis 1982 kontinuierlich *Arbeitsbilder*, wobei die Veröffentlichungen ab Anfang der 1970er Jahre zunehmen. Welche verschiedenen Funktionen die Pressefotografien in der *Spiegel*-Berichterstattung erfüllen konnten und welche Fremdbilder von Migrant*innen durch die *Arbeitsbilder* vermittelt wurden, soll im Folgenden vornehmlich anhand der Berichte *Per Moneta* (7. Oktober 1964), *Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh* (19. Oktober 1970) und *Ausländer: »Schmerzhafte Grenze gezogen«* (7. Dezember 1981) erörtert werden. Dabei konzentriert sich die Analyse auf Artikel, in denen jeweils mehrere *Arbeitsbilder* mit Migrant*innen abgedruckt wurden.

Am 7. Oktober 1964 erschien die zehnsseitige Titelgeschichte *Per Moneta*. Wie bereits geschildert, widmet sich der umfangreich bebilderte Artikel zu Beginn der Ankunft des millionsten ›Gastarbeiters‹ Rodrigues de Sá auf dem Kölner Hauptbahnhof, um sodann auf die stetig zunehmende ›Völkerwanderung zu westdeutschen Lohntütten‹ zu sprechen zu kommen (vgl. Kap. 4.5). Auf den darauffolgenden Seiten informiert der Text zunächst über die erfolgreiche Anwerbung tausender Arbeitskräfte durch die *Deutschen Kommissionen* und Unternehmen in den ›Entsendeländern‹. Im Anschluss daran folgen Ausführungen zum Alltag und der Lebenssituation von ›Gastarbeitern‹ in der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang werden verschiedene Freizeitbeschäftigungen wie Fußballspielen und Musikabende geschildert, die Firmen oder Wohlfahrtsverbände organisierten. Zudem wird über ihre Wohnsituation in häufig preisgünstigen, zum Teil gut ausgestatteten, zum Teil maroden und überfüllten Wohnheimen oder in überbezahlten und baufälligen Mietwohnungen berichtet. Außen- und Innenaufnahmen von Wohnheimen sollen den Leser*innen einen Eindruck der stark divergierenden Wohnverhältnisse in den Gemeinschaftsunterkünften vermitteln.¹¹¹ Ein weiteres besonderes Augenmerk in dem Artikel gilt dem Themenfeld *Arbeit*. Bezüglich etwaiger Einstellungskriterien wird im Text mehrfach darauf hingewiesen, dass für viele Unternehmen weniger die fachliche Qualifikation der Arbeitskräfte aus dem Ausland wichtig sei, als ihre körperliche Fitness und Gesundheit. »Bei den Kölner Ford-Werken etwa heißt es: ›Wir verlangen keine Fertigkeiten, sondern suchen nur gesunde Leute, die etwas lernen können.«¹¹² Dass »ausländische Arbeitskräfte« vorrangig in der Eisen- und Metallerzeugung und -verarbeitung, dem verarbeitenden Gewerbe und dem Baubereich beschäftigt waren, wird sowohl im Fließtext als auch anhand einer Informationsgrafik

111 Dabei wird durch die Kontrastierung der Aufnahme eines am Tisch lesenden Mannes in einem modern eingerichteten geräumigen Zweibettzimmer des »Ford-Wohnheims« mit der Fotografie von auf einem Doppelstockbett sitzenden, ihre Beine baumeln lassenden Männern in dem beengten Schlafräum eines »Ausländer-Wohnheims« die An- oder Unangepasstheit migrantischer Subjekte an bürgerliche, moderne Lebensstile inszeniert. Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 53.

112 Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 47.

dargelegt. Sie übten in erster Linie Berufe aus, »deren überwiegende Merkmale schwere Arbeit (Straßenbau, Bergwerk) oder geringes Sozialprestige (Kellner, Busfahrer) sind [und] [...] die von den Deutschen mehr und mehr gemieden werden«¹¹³. Die Beschäftigung von Migrantinnen wird lediglich in einem Satz erwähnt, in dem auf die hohe Anzahl von »Ausländerinnen« in »typischen Frauenberufen«¹¹⁴ in der Textil- und Lebensmittelindustrie hingewiesen wird.

Im weiteren Textverlauf wird die Arbeitsmigration in der Bundesrepublik seit 1955 und die aktuellen Beschäftigungsverhältnisse nicht-deutscher Arbeitskräfte mit der Situation von 1910 und 1943 verglichen. »Nicht als ausgebeutete Menschen zweiter Klasse kommen die Fremden, sondern als gutbezahlte, umworbene Helfer.«¹¹⁵ Im Zuge dessen verweist *Der Spiegel* zum einen darauf, dass bereits mit dem ersten Anwerbeabkommen zwischen der BRD und Italien der Grundsatz der tarifrechtlichen Gleichstellung zwischen »Gastarbeitern« und deutschen Arbeitnehmern gegolten habe. Zum anderen hätten die westdeutschen Gewerkschaften erkannt, dass deutsche Arbeitnehmer aufgrund vertraglich kürzerer Kündigungsfristen gegenüber »Gastarbeitern« benachteiligt seien. »Käme es zu einem Konjunkturrückschlag, dann wären die Arbeitsplätze der Gäste sehr viel sicherer als die der Bundesbürger«¹¹⁶. Um des Betriebsfriedens willen weiterten sich deshalb einzelne Unternehmen wie Ford, »Gastarbeitern« Jahresverträge zu gewähren und »stellt[en] Deutsche wie Ausländer »auf unbestimmte Zeit« ein«¹¹⁷. Nebst dem häufig besseren Kündigungsschutz führten »die den Zuwanderern gewährten Extras«¹¹⁸ zu Missgunst bei deutschen Arbeitnehmern. Hierzu zählte die Unterbringung in günstigen und modernen Wohnheimen in Salzgitter ebenso wie die Erstausrüstungen von italienischen Arbeitern mit Haushaltsgeräten bei VW in Wolfsburg, wie in dem Fließtext ausführlich beschrieben wird.

Begleitet werden die Ausführungen durch die nachstehenden acht Fotografien mit der gemeinsamen Bildunterschrift »Ausländische Arbeitskräfte in der Bundesrepublik: Für ein Haus, ein Fischerboot, ein Auto jährlich eine Milliarde in die Heimat«¹¹⁹. Die Fotolegende informiert nicht nur darüber, dass es sich bei den abgelichteten Personen um »ausländische« Beschäftigte handele, sondern auch wofür diese in der Bundesrepublik arbeiteten. Überdies wird durch die Arbeitsbilder und die Bildunterschrift indirekt der Titel des *Spiegel*-Berichts *Per Moneta* und die verallgemeinernde Aussage auf der zweiten Artikelseite »Sie wollen alle »per moneta«, wegen des Geldes, nach Deutschland« bekräftigt. Hierbei handelt es sich, so Martin Wengeler, um eine insbesondere in den 1960er Jahren in westdeutschen Zeitungen häufig verwendete Erklärung der Aus- bzw. Einwanderung in die Bundesrepublik.¹²⁰

Die gleich großen, quadratischen Aufnahmen zeigen entweder zwei oder drei Männer und in einem Fall drei Frauen an verschiedenen Arbeitsorten. Als Kameraeinstellung

113 Beide Zitate: Ebd., S. 47.

114 Beide Zitate: Ebd., S. 47.

115 Ebd., S. 48.

116 Ebd., S. 48.

117 Ebd., S. 48.

118 Ebd., S. 48.

119 Ebd., S. 48.

120 Wengeler: *Topos und Diskurs*, S. 349f.

wurde halbnah gewählt, wodurch der Fokus der Betrachter*innen auf die abgebildeten Personen in ihrer unmittelbaren Arbeitsumgebung gelenkt wird. Bei den meisten Bildern handelt es sich um Porträts, die aus der Frontalperspektive aufgenommen wurden. Dabei wurden die Personen von der Hüfte aufwärts beispielsweise vor einem Containerschiff oder einem Postwagen fotografiert und blicken mit einem Lächeln direkt in die Kamera. Die am unteren Seitenrand abgedruckten Fotografien wiederum zeigen Männer aktiv bei der Arbeit. Auch auf diesen Bildern haben die arbeitenden Personen mehrheitlich einen freundlichen Gesichtsausdruck. Nur der Bauarbeiter links unten auf dem Foto schaut mit ernstem, angespanntem Blick in Richtung Fotograf*in. Auf allen Aufnahmen ist der Beruf der abgebildeten Personen, ob als Eisenbahnarbeiter, Krankenschwestern oder als Arbeitnehmer in der Automobilproduktion, deutlich erkennbar. Aufschluss darüber geben die jeweilige Berufsbekleidung, die Abbildung typischer Arbeitsutensilien und -geräte, tätigkeitsspezifische Handlungen und die in Ausschnitten erkennbare Arbeitsumgebung. Des Weiteren sind die einzelnen Fotografien mit den Berufsbezeichnungen unterschrieben.

Vermöge der Fotografien und der einzelnen Bildunterschriften wird den Leser*innen vor Augen geführt, in welchen Berufssparten »ausländische Arbeitskräfte« tätig waren, wobei die Erwerbsarbeit von Männern stark im Vordergrund steht. Analog zum Fließtext findet auch auf bildlicher Ebene eine Repräsentation der Arbeitsmigration von Frauen weitestgehend nicht statt. Obgleich der Frauenanteil unter den nicht-deutschen Beschäftigten bereits im Herbst 1964 bei 22 Prozent lag, wird die Berufstätigkeit von Migrantinnen lediglich durch ein Gruppenporträt von drei Krankenschwestern visualisiert.¹²¹ Dass der Großteil (88,4 %)¹²² migrantischer Arbeitnehmer*innen 1964 im sekundären Sektor beschäftigt war, wie es Fließtext und Informationsgrafik herausstellen, und vorwiegend Schwerst- und Akkordarbeit verrichteten, wird auf visueller Ebene nur am Rande durch die Fotografie der »Bauarbeiter« aufgegriffen. Vielmehr wird mit der Bilderserie die Spannbreite verschiedener Tätigkeiten von Migranten zum Ausdruck gebracht, unabhängig davon wie hoch bzw. gering der Anteil von ihnen in den Berufen war. Dabei wirken einzelne Porträtaufnahmen aufgrund der klischeehaften Darstellung nahezu wie Werbebilder für die jeweiligen Arbeitsfelder.

121 Ausländische Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1964, Nürnberg: 26.02.1965, S. 8, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196412/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 15. Februar 2018).

122 Laut der im *Spiegel*-Artikel abgebildeten Informationsgrafik arbeiteten im Juni 1964 88,4 % der »Gastarbeiter« im industriellen Sektor. Diese Angabe entspricht in etwa den statistischen Berechnungen der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 30. September 1964. Demzufolge waren 87,4 % der »ausländischen Arbeiter« und 71,5 % der »ausländischen Arbeiterinnen« im sekundären Wirtschaftszweig beschäftigt. Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung: Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Ausländische Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1964, S. 9, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196412/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 15. Februar 2018).



Abbildung 34: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 48

Die Repräsentation der »ausländischen Arbeitskräfte« auf den *Arbeitsbildern* korrespondiert mit der Aussage zu Beginn der Seite mit den Fotografien: Nicht »als ausgebeutete Menschen zweiter Klasse kommen die Fremden, sondern als [...] umworbene Helfer.«¹²³ Die Aufnahmen vermitteln durch die freundliche bis heitere Mimik der abgebildeten Personen, ihre auf den Porträts aufrechte und dennoch lockere Körperhaltung den Eindruck gut gelaunter und mit ihrer Tätigkeit zufriedener Arbeitnehmer*innen. Dies trifft auch auf die Visualisierungen der Repräsentanten von Berufen wie Kellner zu, deren Sozialprestige im Text als gering beschrieben wird und »die von Deutschen

mehr und mehr gemieden werden.«¹²⁴ Transportiert der *Spiegel*-Artikel hier auf bildlicher Ebene ein eindeutig positives Fremdbild von »ausländischen Arbeitskräften«, wird dazu parallel im Fließtext ein Bedrohungsszenario deutscher Arbeitnehmer durch »Gastarbeiter« skizziert. So hätten die Gewerkschaften erkannt,

»daß ihre Mitglieder gegenüber den Ausländern sogar im Nachteil waren. Der deutsche Lohnempfänger hat in der Regel eine Kündigungsfrist von 14 Tagen, die Gastarbeiter erhielten, weil es ihre Heimatregierungen forderten, Verträge mit einjähriger Laufzeit. Käme es zu einem Konjunkturrückschlag, dann wären die Arbeitsplätze der Gäste sehr viel sicherer als die der Bundesbürger.«¹²⁵

Dies sei bereits bei Eisenbahnoberbau-Firmen im Sommer 1964 der Fall gewesen. Aufgrund der Kürzung von Geldern durch die Bundesbahn für Gleisarbeiten seien eintausend deutsche Schotterstoßer entlassen, »Gastarbeiter« jedoch weiterbeschäftigt worden. Die sichere Beschäftigung der zufriedenen, »umworbenen Helfer« rückt so in Kontrast zu den von Konjunkturschwankungen bedrohten deutschen Arbeitnehmern.

Unter dem Titel »Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh« erschien am 19. Oktober 1970 der zweite Teil des *Spiegel-Report[s] über sozialbenachteiligte Gruppen in der Bundesrepublik (II): Gastarbeiter*. Der Artikel erörtert auf vierzehn Seiten, wo und inwiefern »Gastarbeiter« in Westdeutschland von Benachteiligung und Diskriminierung stark betroffen seien. Darin thematisiert *Der Spiegel* ablehnende Einstellungen bis hin zu rassistischen Haltungen deutscher Bundesbürger*innen gegenüber »Gastarbeitern« ebenso wie die Bevorteilung deutscher Bewerber*innen auf dem Wohnungsmarkt und schlechte Wohnbedingungen von Migrant*innen. Überdies spielt das Thema *Arbeit* in der Berichterstattung auf textueller wie auch visueller Ebene eine signifikante Rolle. Im Gegensatz zu dem *Spiegel*-Bericht *Per Moneta* werden »Gastarbeiter« hier jedoch nicht als gutbezahlte, ihren deutschen Kollegen gegenüber mitunter vertraglich bessergestellte, gut gelaunte und mit ihrer Tätigkeit zufriedene Arbeitnehmer*innen präsentiert. Vielmehr informiert der Artikel über schlechte Anstellungsverhältnisse und Arbeitsbedingungen von Migrant*innen und ihre Benachteiligung gegenüber deutschen Beschäftigten. So erledigten »Gastarbeiter [...], oft für weniger Geld, die Arbeit, die bundesdeutsche Bürger nicht mehr verrichten wollen«¹²⁶, und nur eine Minderheit der »Gastarbeiter« sei bei großen Betrieben wie Ford oder Hoechst beschäftigt, bei denen sie dieselben Löhne wie deutsche Beschäftigte erhielten.

»Knapp 60 Prozent arbeiten, so eine Statistik der Nürnberger Bundesanstalt, in Betrieben mit bis zu 500 Beschäftigten, allein jeder fünfte Ausländer bei kleinen Firmen mit nicht mehr als 50 Beschäftigten. Und gerade in diesen Betrieben werden häufig Löhne gezahlt, wie sie allenfalls den unterprivilegiertesten deutschen Arbeitnehmern, den jungen Arbeiterinnen, gezahlt werden; und manchmal nicht einmal soviel.«¹²⁷

124 Ebd., S. 47.

125 Ebd., S. 48.

126 *Der Spiegel*, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 54.

127 Ebd., S. 62.

Darüber hinaus werden im Text migrantische Arbeitnehmer zitiert, die sich gegenüber ihren deutschen Arbeitskollegen benachteiligt fühlten, von harten Arbeitsbedingungen berichten und ihren Unmut darüber mitteilen. Der seit zwölf Jahren in der Bundesrepublik lebende Theodoros Souldis sagte, »man fühlt sich wie ein Sklave«¹²⁸, und Rufino Díaz, der bis zu neunzig Stunden in der Woche LKWs mit vierzig Kilo schweren Dachpappenrollen belade, monierte: »Die Deutschen machen leichtere Arbeit«¹²⁹.

Die textuellen Ausführungen korrelieren mit der fotografischen Repräsentation von Migrant*innen auf den *Arbeitsbildern* und deren Fotolegenden in dem *Spiegel*-Bericht. Von den insgesamt vierundzwanzig Pressefotografien zeigen sieben Aufnahmen Männer und Frauen bei der Arbeit. Auf einem weiteren Bild ist eine Männergruppe in Arbeitskleidung abgelichtet. Sonstige Motive sind unter anderem beieinander stehende Männer in einer Bahnhofshalle, Personen beim Einkaufen in einem Supermarkt, eine kaum noch als solche zu erkennende Küchenzeile und auf einer Wiese vor einem Hochhaus Kaffee trinkende Männer. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Fotografien, dass jede Bildlegende das Wort »Gastarbeiter« enthält. Damit wird bei jeder Aufnahme ausdrücklich betont, dass es sich bei den abgebildeten Personen um »Gastarbeiter« handle. Überdies nutzt *Der Spiegel* vielfach Substantivkomposita wie »Gastarbeiter-Küche«, »Gastarbeiter-Treffpunkt« und »Gastarbeiter-Freizeit«, um in aller Knappheit entweder den Bezug zwischen fotografiertem Objekt und der Personengruppe »Gastarbeiter« kenntlich zu machen oder die Situationen auf dem Bild in einer informationsverdichtenden Weise zu abstrahieren, zu universalisieren und zu stereotypisieren.¹³⁰

Dies trifft auch auf die drei Fotografien auf der ersten Artikelseite zu. Handelt es sich bei der ersten Abbildung um eine Innenaufnahme eines Wohn- und zugleich Schlafraums, in dem sich zwei kopftuchtragende Frauen, zwei Kinder sowie eine im Bett liegende Person aufhalten, zeigt das zweite Bild zahlreiche aus der Frontalperspektive aufgenommene Männer in Arbeitskleidung mit teils schmutzigen Gesichtern. Auf dem dritten Foto sind wiederum mehrere Kleingruppen beisammen stehender Männer in einer Bahnhofshalle zu sehen. Unter- bzw. überschrieben sind die Aufnahmen mit »Gastarbeiter-Wohnung (in Frankfurt): Gebraucht und ungeliebt« sowie »Gastarbeiter, Gastarbeiter-Treffpunkt (Bild unten): Aufgestiegen und einsam«¹³¹.

Anhand der Aufnahmen und Bildunterschriften erhalten die Leser*innen zu Beginn des Artikels einen Eindruck von den Lebensumständen von Migrant*innen und der scheinbar vorherrschenden Sichtweise auf sie: So würden sie zwar als Arbeitskräfte in der Bundesrepublik »gebraucht« und seien durch die Migration sozial »aufgestiegen«, jedoch wären sie »ungeliebt« und führten ein von der Mehrheitsgesellschaft isoliertes Leben. Um der Einsamkeit und gesellschaftlichen Isolierung Ausdruck zu verleihen, greift *Der Spiegel* auf das vertraute Bild von sich in ihrer Freizeit in Bahnhöfen treffenden Migranten zurück (vgl. Kap. 4.6). Durch die Aufnahme der Frauen und Kinder in dem mit Sitzgelegenheiten, Tischen und Betten dicht möblierten Zimmer werden bereits die

128 Ebd., S. 57.

129 Ebd., S. 63.

130 Zur Verwendung von Komposita im *Spiegel* siehe Kap. 4.6 Fußnote 135.

131 *Der Spiegel*, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 50.

später im Fließtext ausführlich beschriebenen einfachen und beengten Wohnverhältnisse von Migrant*innen auf visueller Ebene thematisiert. Sind Frauen hier als Mütter im häuslichen Umfeld abgebildet, werden Männer auf der darauffolgenden Fotografie als große Gruppe Erwerbstätiger dargestellt. Dabei deutet der Arbeitshelm des Mannes am rechten Bildrand sowie die zum Teil sehr schmutzigen Gesichter der Männer darauf hin, dass sie im Bergbau beschäftigt sind.



Abbildung 35: Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 50

Womöglich entstand das Bild nach Beendigung einer Schicht, wofür ebenfalls die erschöpft und angestrengt wirkenden Gesichtsausdrücke der Arbeiter sprächen. Durch die zwischen den beiden Pressefotografien platzierte Bildlegende »Gastarbeiter-Wohnung (in Frankfurt): Gebraucht und ungeliebt«¹³² wird die Botschaft transportiert, Arbeitskräfte seien insbesondere zur Verrichtung schmutziger und anstrengender Tätigkeiten willkommen, ansonsten seien sie und ihre Familienangehörigen jedoch nicht

erwünscht. Eine Einstellung, so betont *Der Spiegel* mehrfach, die bei Bundesbürgern weit verbreitet sei. Diesbezüglich heißt es beispielsweise auf Seite 54:

»Bei einer Untersuchung, die ein Wissenschaftlerteam der Gesellschaft für sozialanalytische Forschung in Köln vornahm, kristallisierte sich die Grundeinstellung zum Arbeitsgast noch deutlicher heraus: 35 Prozent aller befragten Kölner betrachten Gastarbeiter als ein »notwendiges Übel«. [...] Mit anderen Worten: Die Gastarbeiter sind eher geduldet denn akzeptiert.«¹³³

Die Beschäftigung von »Gastarbeitern« auf vorrangig schlecht bezahlten und unbeliebten Arbeitsplätzen körperlich harter und häufig schmutziger Tätigkeiten wird nicht nur ausführlich im weiteren Textverlauf kritisch beleuchtet, sondern auch vermöge der sechs kleinen Fotografien samt Bildunterschriften auf der zweiten Artikelseite zum Ausdruck gebracht.



Abbildung 36: Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 52

Die Aufnahmen zeigen unter anderem Frauen, die im Stehen am Fließband vermutlich im Akkord arbeiten, einen mehrere Säcke tragenden Mann, der angestrengt in die Kamera blickt sowie drei Männer bei der Müllentsorgung. Sofern ihre Gesichtsausdrücke erkennbar sind, wirken diese konzentriert, angestrengt, erschöpft oder trist. In den zwei Fotolegenden werden zum einen die abgebildeten Arbeitsbereiche der Migrant*innen benannt: »Gastarbeiter am Fließband, in der Markthalle, im Postamt: Kulis der Konjunktur« und »Gastarbeiter bei der Müllabfuhr, am Kontrolltisch, auf dem Bau: Lückenbüßer des Wohlstands«¹³⁴. Zum anderen wird mit der aus dem Kolonialismus stammenden diffamierenden Bezeichnung »Kulis« in der ersten Bildunterschrift ausdrücklich auf die niederen und schweren Tätigkeiten von »Gastarbeitern« und ihr geringes gesellschaftliches Ansehen hingewiesen.

Darüber hinaus impliziert die Beschreibung »Lückenbüßer des Wohlstands« in der zweiten Fotobeschriftung einen funktionalen Blick und Umgang mit »Gastarbeitern« als konjunkturelle Reservearmee. Wenngleich auch nicht als solche kenntlich gemacht, nutzt *Der Spiegel* hier als Bildlegende zwei im späteren Fließtext angeführte Zitate. Im Kontext der Ausführungen zur Beschäftigungsstruktur und den schlechten Arbeitsbedingungen von »Gastarbeitern« wird in der folgenden Textpassage ihre gesellschaftliche Stellung und der durch die arbeitsmarktpolitische Rationalisierung bedingte inhumane Umgang mit ihnen betont:

»Gastarbeiter stellen«, so analysierte der Kölner Soziologe Karl Bingemer, eine »neue unterste soziale Schicht«. Sie sind die »Lückenbüßer der Wohlstandsgesellschaft« (so das Wirtschaftsorgan »Der Volkswirt«) oder, drastischer, »die Kulis der Konjunktur« (so das »Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt«).¹³⁵

In dem Artikel zeichnet *Der Spiegel* ein umfassendes Bild von Migrant*innen als »sozial benachteiligte[r] Gruppe in der Bundesrepublik«¹³⁶ in allen Lebensbereichen, wobei die Kritik an einem utilitaristischen Umgang der Regierung und Unternehmen mit »Gastarbeitern« als flexible Konjunkturpuffer zentral ist. Sowohl die Bildunterschriften als auch die visuellen Aussagen der *Arbeitsbilder* werden folglich vom Artikel rekursiv aufgegriffen und verstärkt: »Gastarbeiter« erscheinen als leistungsfähige Arbeitskräfte in schlecht bezahlten, körperlich harten, schmutzigen Berufen von häufig geringem sozialen Prestige. Die freudlosen, erschöpften und angestrengten Gesichtsausdrücke untermauern die Schwere der Arbeit und lassen sich unschwer als Ausdruck von Unzufriedenheit interpretieren. Die Aufnahmen evozieren insbesondere im Zusammenspiel mit den Bildunterschriften, den weiteren Fotografien und dem Fließtext Mitleid mit der (Arbeits-)Situation von »Gastarbeitern«. Multimodal und implizit wird den am Ende des Artikels formulierten Forderungen nach einem humanitären Umgang und einer »sinnvolle[n] Integrationspolitik«¹³⁷ der Weg geebnet.

Nicht nur in dem Bericht »Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh« finden sich in den 1970er Jahren *Arbeitsbilder* mit Migrant*innen im *Spiegel*. Allerdings publizierte das

134 Beide Zitate: Ebd., S. 52.

135 Ebd., S. 57.

136 Ebd., S. 50.

137 Ebd., S. 74.

Nachrichtenmagazin in anderen Berichten in der Regel nur eine Aufnahme – zumeist mit Männern –, die der Bildunterschrift bzw. dem Fließtext nach ›Gastarbeiter‹ aktiv während der Arbeit zeigen.¹³⁸ Überdies verwendete *Der Spiegel* in der Titelgeschichte *Die Türken kommen – rette sich, wer kann* vom 30. Juli 1973 erneut die Pressefotografie zahlreicher Männer mit teils schmutzigen Gesichtern in Arbeitskleidung (siehe Abbildung 35). Und schließlich enthält der Artikel *Fatales P.* (12. September 1977), in dem es um ›Gastarbeiter‹ als selbstständige Kleinunternehmer geht, vier Fotografien, auf denen türkische und italienische Migranten vor oder in ihrem eigenen Betrieb abgelichtet sind. Je nach inhaltlichem Schwerpunkt der Berichterstattung erfüllen dieselben Fotografien unterschiedliche Funktionen. So soll beispielsweise mit dem oberhalb der Artikelüberschrift *Die Türken kommen – rette sich, wer kann* platziertem *Arbeitsbild* anders als drei Jahre zuvor in dem Report ›Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh‹ weniger die Beschäftigung vieler Migranten in körperlich anstrengenden und schmutzigen Arbeitsbereichen visualisiert werden. Vielmehr wird durch das Zusammenspiel der Frontalaufnahme einer nicht absehbar großen Menge dicht gedrängt beieinander stehender Männer, von denen einige direkt in Richtung Betrachter*innen schauen, mit dem *Spiegel*-Titel und der Fotolegende »Türkische Arbeiter in der Bundesrepublik: ›Wenn das so weitergeht, ersaufen wir einfach‹«¹³⁹ die Immigration von Türken als bedrohliches Massenphänomen inszeniert. *Der Spiegel* evoziert hier mit dem Überflutungs-Topos¹⁴⁰ ein Gefahren- und Krisenszenario, in dem, wie im weiteren Verlauf des Artikels deutlich wird, der Aufenthalt und die prognostizierte Einwanderung von insgesamt circa zwei Millionen Menschen aus der Türkei zu einer sozialen und infrastrukturellen ›Überlastung‹ mit dem Effekt der ›Ghetto-Bildung‹, ›Verslumung‹ und ›Überfremdung‹ von ganzen Stadtbezirken in der Bundesrepublik führe.

Bereits im Artikel-Lead ist die Rede davon, dass

»[f]ast eine Million Türken [...] in der Bundesrepublik [leben], 1,2 Millionen warten zu Hause auf die Einreise. Der Andrang vom Bosphorus verschärft eine Krise, die in den

138 Siehe: *Der Spiegel*, 22. November 1971, Heft Nr. 48, *Der Spiegel*, 10. Januar 1972, Heft Nr. 3, *Der Spiegel*, 10. September 1973, Heft Nr. 37, *Der Spiegel*, 31. Dezember 1973, Heft Nr. 53, *Der Spiegel*, 23. Februar 1976, Heft Nr. 9.

139 *Der Spiegel*, 30. Juli 1973, Heft Nr. 31, S. 24.

140 Böke: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenenhäusern Europas‹. Zur Verwendung der Flut-Metaphorik in Einwanderungs- und Fluchtdiskursen in Deutschland ab Ende der 1980er Jahre siehe auch die diskursanalytischen Untersuchungen von Ute Gerhard, Margarete Jäger, Siegfried Jäger und weiterer Forscher*innen des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung. Dabei betonen die verschiedenen Arbeiten, dass es sich bei der Flut-Metapher, um »keine x-beliebige Metapher [handelt], sie ist ein wichtiges Kollektivsymbol unserer Gesellschaft«. Jäger, Margarete: BrandSätze und SchlagZeilen. Rassismus in den Medien, in: Forschungsinstitut der FES (Hg.): Entstehung von Fremdenfeindlichkeit. Die Verantwortung von Politik und Medien, Bonn 1993, S. 73–92, hier S. 76; siehe auch: Gerhard, Ute: Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu Asylantenfluten werden – zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Pogromen, in: Jäger, Siegfried/Januschek, Franz (Hg.): Der Diskurs des Rassismus, Hannover 1992, S. 163–178; Jäger, Siegfried/Kretschmer, Dirk/Cleve, Gabriele et al. (Hg.): Der Spuk ist nicht vorbei. Völkisch-nationalistische Ideologeme im öffentlichen Diskurs der Gegenwart, Duisburg 1998; Jäger/Jäger: Deutungskämpfe.

von Ausländern überlaufenen Ballungszentren schon lange schwelt. Städte wie Berlin, München oder Frankfurt können die Invasion kaum noch bewältigen.«¹⁴¹

Und auf der zweiten Artikelseite heißt es:

»Das Statistische Landesamt prophezeit ein Ansteigen des Berliner Bedarfs an ausländischen Arbeitnehmern von gegenwärtig rund 100 000 auf 150 000 im Jahre 1985. Schon jetzt gibt es in Kreuzberg Häuserzeilen, wo -- wie in der Mariannenstraße -- nur noch jeder fünfte Anwohner Deutscher ist. »Wenn das so weitergeht«, sagt Bezirksbürgermeister Günther Abendroth, »ersaufen wir einfach.« Und ein Ausländer-Run wie im Gebiet zwischen Tempelhofer Flughafen und Potsdamer Platz steht auch anderen deutschen Städten ins Haus.«¹⁴²

Gleich zu Beginn des Artikels wird ein negativ konnotiertes Szenario eines nicht mehr händelbaren »Ausländer-Run[s]« prognostiziert. Dabei bedient sich *Der Spiegel* »zur Hervorhebung des Massenhaften und Bedrohlichen der Zuwanderung«¹⁴³ der insbesondere ab dem Anwerbestopp im »Gastarbeiter«-Diskurs des Nachrichtenmagazins häufig genutzten *Invasions*-Metapher. Zudem wird durch das Zitat des Bezirksbürgermeisters Abendroth ein konkreter textueller Bezug zu dem *Arbeitsbild* hergestellt und der Eindruck bestärkt, dass, wenn noch mehr türkische Arbeitnehmer in die Bundesrepublik und in diesem Fall nach Berlin kämen, »wir«, sprich die Deutschen, einfach ersaufen würden.

Ein vollkommen anderes Bild von »Gastarbeitern« transportieren wiederum die vier *Arbeitsbilder* in dem Artikel *Fatales P.* In dem Bericht vom 12. September 1977 geht es um »Gastarbeiter« als selbstständige Kleinunternehmer in der Bundesrepublik. Diese machten sich vermehrt mit einem Restaurant, einem Reisebüro oder einem Export-Import-Geschäft selbstständig, da die »guten Jobs [...] rar [sind] und weitgehend den deutschen Kollegen vorbehalten. Das kleine, aber eigene Geschäft verheißt schon eher eine zumindest vage Aufstiegschance.«¹⁴⁴ Wenngleich die meisten nicht-deutschen Kleinunternehmer hart arbeiten müssten und es für Nicht-EWG-Bürger*innen äußerst schwer sei, eine Gewerbeerlaubnis zu bekommen, sei die Selbstständigkeit für »Ausländer«, so der »Ausländer-Referent« Herbert Hartmann, »in der Bundesrepublik [...] ein so anstrengswerter Zustand schlechthin, daß sie dafür gegebenenfalls bereit sind, weniger Geld zu verdienen als bei einer anderen Tätigkeit.«¹⁴⁵ Die vier Fotografien samt Bildlegenden bekräftigen diese Aussage: Die Aufnahmen zeigen lächelnde Männer, die in selbstbewusster Pose dem Artikel zufolge vor oder in ihrem eigenen Betrieb aufgenommen wurden. Untertitelt sind die Fotografien unter anderem mit »Eigner Herr im fremden Land« sowie »Anstrengswerter Zustand« – Fragmente von im Fließtext enthaltenden Äußerungen des türkischen Kleinunternehmer Urgüz und des »Ausländer-Referenten« Hartmann. Vermöge der Aufnahmen und Beschriftungen werden »Gastarbeiter« bzw.

141 Ebd., S. 25.

142 Ebd., S. 25.

143 Böke: Die »Invasion« aus den »Armenhäusern Europas«, S. 185. Siehe hierzu auch meine Analyse des *Spiegel*-Artikels *Ich hier Bruder besuchen* vom 2. Juni 1975 (vgl. Kap. 4.6).

144 *Der Spiegel*, 12. September 1977, Heft Nr. 38, S. 87.

145 Ebd., S. 87.

»Ausländer« als stolze, zufriedene Gastwirte und Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts oder einer Schlachtereierpräsentiert, denen ein sozialer Aufstieg in der Bundesrepublik durch berufliche Selbständigkeit gelungen sei.

Abschließend möchte ich noch auf die Wirkungspotentiale der *Arbeitsbilder* in der neunseitigen *Spiegel*-Titelgeschichte *Ausländer: »Schmerzhaftes Grenze gezogen«* vom 7. Dezember 1981 eingehen. Im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen die erstarkte »Fremdenfeindlichkeit« in der Bundesrepublik und die Zunahme von Konflikten zwischen der deutschen Bevölkerung und »Ausländern«, die *Der Spiegel* zuvorderst in einer verfehlten Integrationspolitik der 1970er Jahre und den negativen Folgen zum Beispiel in den Bereichen Wohnen (»Ghettoisierung«) und Bildung (Überlastung der Schulen) begründet sieht. Bebildert sind die Ausführungen mit insgesamt dreizehn Fotografien: Neben fünf Aufnahmen von »Gastarbeitern« an unterschiedlichen Arbeitsorten druckte das Nachrichtenmagazin unter anderem eine Großaufnahme zahlreicher demonstrierender Menschen, die ein Banner mit der Aufschrift »Schluß mit der Ausländerhetze« tragen; eine Fotografie, die der Bildunterschrift nach eine Gruppe von Asylbewerbern zeigt, wie sie von einem Mann in Uniform mit erhobenem Schlagstock am Weitergehen gehindert wird; sowie ein Bild einer »deutsch-ausländischen Klasse«¹⁴⁶ mit mehrheitlich »ausländischen« Kindern.

Ausgangspunkt des Artikels ist der Kabinettsbeschluss der Bundesregierung vom 2. Dezember 1981, den »Zuzug von Ausländern einzudämmen«¹⁴⁷. Laut dem Arbeitsministerium sei eine restriktive Einwanderungspolitik notwendig, da ansonsten

»die Schwelle erreicht werden [könne], ab der das Unbehagen beträchtlicher Teile der deutschen Bevölkerung in offene Abwehrhaltung umschlägt« mit der Folge »politischer und sozialer Spannungen, die den gesellschaftlichen Frieden der Bundesrepublik gefährden würden.«¹⁴⁸

Daran anschließend berichtet *Der Spiegel* ausführlich über eine zunehmende »Fremdenfeindlichkeit« und führt diese nicht zuletzt auf eine sich »radikal« gewandelte »soziale und nationale Struktur des Ausländeranteils« sowie die Angst vieler Bundesbürger vor Arbeitslosigkeit zurück. Denn im Gegensatz zu den 1960er Jahren, als fast drei Viertel der »Ausländer« in der BRD erwerbstätig gewesen wären und als »Wohlstandsmehrer gefeiert w[ur]den«, seien »heute rund 60 Prozent der Ausländer«¹⁴⁹ nicht erwerbstätig. Ferner sei der Anteil der »leicht zu integrierenden Portugiesen, Spanier, Italiener oder Jugoslawen [...] rapide gesunken«, wohingegen sich die Angehörigen von Türken – der größten »ausländischen Volksgruppe« in der Bundesrepublik –, »nur schwer zur Anpassung an die kulturellen wie religiösen Normen des Gastlandes bewegen lassen«¹⁵⁰. An dieser Stelle findet implizit eine Ethnisierung und Kulturalisierung gesellschaftlicher Konflikte statt. Zudem wird eine hierarchisierende Unterscheidung in leicht und äußerst schwer zu integrierende Migrant*innen vorgenommen. Dies trifft auch auf die Äußerung des SPD-Abgeordneten Thomas Schröder zu, für den das »Ausländerproblem

146 *Der Spiegel*, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 30.

147 Ebd., S. 24.

148 Beide Zitate: Ebd., S. 24.

149 Alle Zitate: Ebd., S. 25.

150 Beide Zitate: Ebd., S. 26.

in der Bundesrepublik [...] ein Türkenproblem«¹⁵¹ darstelle. In diesem Kontext verweist *Der Spiegel* auf die hohe Arbeitslosenquote von Türken, die mit 11,2 Prozent etwa doppelt so hoch sei wie der Durchschnitt der übrigen Erwerbslosen. Zudem seien »sie die einzige Volksgruppe«, die nach dem Anwerbestopp 1973 aufgrund des Familiennachzugs zunähmen, wobei sie »mit Schmu bei der Familienzusammenführung [...] immer wieder für Bürgerunmut«¹⁵² sorgten. Einen weiteren Grund für eine erstarkende »Ausländerfeindlichkeit« sieht *Der Spiegel* in einer schnellen Zunahme von Asylsuchenden. So wecke die Einreise vermeintlich politischer Verfolgter, die, laut des Familienstaatssekretärs Fred Zander (SPD), überwiegend aus ökonomischen Motiven nach Westdeutschland kämen, »Aggressionen vor allem bei sozial Schwachen«¹⁵³. Diesbezüglich träfe die »Feindseligkeit [...] oft gleichermaßen Gastarbeiter wie Asylschwindler« und reiche hin bis zu körperlichen Übergriffen auf Türken und Angriffe auf Wohnheime durch »rechtsradikale Randgruppen«¹⁵⁴.

Eingebettet in diese Ausführungen sind sechs Fotografien:



Abbildung 37: Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 26f.

Fünf der Aufnahmen zeigen der Bildlegende nach »Gastarbeiter« mit überwiegend freundlichem bis heiterem Gesichtsausdruck in unterschiedlichen Arbeitsbereichen, wie der Textilproduktion, dem Baugewerbe oder dem Bergbau, – Berufszweige, in denen in den 1960er und 1970er Jahren besonders viele Migrant*innen beschäftigt wa-

- 151 Ebd., S. 26.
- 152 Ebd., S. 26.
- 153 Ebd., S. 26.
- 154 Beide Zitate: Ebd., S. 27.

ren.¹⁵⁵ Bei der sechsten Fotografie handelt es sich um das Begrüßungsbild des millionsten ›Gastarbeiters‹ Rodrigues de Sá auf seinem Moped und dem im Bildhintergrund applaudierenden Empfangskomitee. Sind die *Arbeitsbilder* mit verschiedenen Berufsbezeichnungen wie »Näherin«, »Straßenkehrer« oder »Automobilwerker« untertitelt, lautet die Bildbeschreibung unter der Aufnahme von de Sá: »Ehrung für den einmillionsten Gastarbeiter 1964«. Zudem werden die folgenden zwei Bildlegenden genutzt, die sich auf die gesamte Fotozusammenstellung beziehen: »Gastarbeiter in Westdeutschland: »Was ist der Unterschied zwischen Juden und Türken?« sowie »Gastarbeiter in Westdeutschland. Erst gefeiert, dann gefeuert«¹⁵⁶.

Die Fotografien stehen im starken Kontrast zum Text: Auf den *Arbeitsbildern* werden Migrant*innen als produktive und freundliche Arbeitnehmer*innen dargestellt. Überdies erinnert das Ankunftsphoto des gefeierten millionsten ›Gastarbeiters‹ an die ›Wirtschaftswunderzeit‹, in der ein hoher Arbeitskräftebedarf im industriellen Sektor bestand und Migrant*innen in der Bundesrepublik noch auf dem Arbeitsmarkt gebraucht, proaktiv angeworben und der Erfolg westdeutscher Beschäftigungspolitik medienwirksam gefeiert wurden. Im Text wiederum wird von einer restriktiven Einwanderungspolitik berichtet, die hohe aktuelle Arbeitslosenquote insbesondere türkischer Einwanderer herausgestellt und von einer erstarkenden ›Fremdenfeindlichkeit und Ausländerfeindlichkeit‹ bzw. rassistischen Haltungen und Handlungen von Bundesbürgern gesprochen. Ein Effekt des Kontrastes zwischen den Schilderungen im Fließtext, den Bildbeschriftungen und den Fotografien besteht darin, die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Tendenzen zu kritisieren und ihnen Bilder aus dem visuellen Arsenal positiver Vergangenheit entgegenzustellen.

Eine ausführliche Diskussion der Inhalte, Konvergenzen und Divergenzen der *Arbeitsbilder* im printmedialen Diskurses erfolgt im Zwischenresümee dieses empirischen Teils (vgl. Kap. 5.8). Es ist sinnvoll, an dieser Stelle nicht bereits vorzugreifen, da viele Diskurslinien sich im Zusammenspiel der Themenfelder *Arbeit* und *Streik* verstärken bzw. profilieren.

155 Lamberts: Wachstum und Strukturbildung bei Ausländerbeschäftigung, S. 60. Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Hg.) Ausländischer Arbeitnehmer, Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Erfahrungsbericht 1964, Nürnberg, 26. Februar 1965. S. 9, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196412/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 21. März 2019); Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Ausländische Arbeitnehmer 1972/73, Nürnberg: Juli 1974. S. 13 und S. 78, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197312/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 3. Januar 2019); Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Hg.) Ausländische Arbeitnehmer, Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Erfahrungsbericht 1968, Nürnberg, 21. April 1969. S. 8f., unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196812/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 21. März 2019).

156 Alle Zitate: Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 26f.

5.6 Streikbilder im Mediendiskurs I: Der Spiegel

Die visuelle Berichterstattung über migrantische Arbeitskämpfe konzentriert sich im *Spiegel* und *Stern* auf den »wilden« Streik bei Ford in Köln-Niehl im August 1973. Weder die Partizipation von Migrant*innen an gewerkschaftlich organisierten Protesten noch die Durchführung weiterer autonomer Streiks in den 1960er und 1970er Jahren, ob gemeinsam oder ohne deutsche Kolleg*innen, wie im Fall des spontanen Ausstandes bei der Pierburg AG, waren Teil des Mediendiskurses. Eine Ausnahme bildet lediglich der *Spiegel*-Artikel *Wie ein Schrei* vom 23. Juli 1973 über den »wilden« Streik migrantischer Arbeitnehmer bei den Hella-Werken in Lippstadt. Hierbei nimmt ein Viertel des einseitigen Berichts eine Fotografie einer Gruppe Demonstrant*innen ein, die unter anderem spanischsprachige Spruchbänder hochhält.¹⁵⁷ Erst die spontane Arbeitsniederlegung der vorwiegend türkischen Arbeitnehmer vom 24. bis 30. August 1973 in den Ford-Werken fand in beiden Zeitschriften größere Beachtung. Dabei stellten *Spiegel* und *Stern* jedoch keine Ausnahme dar: Peter Birke betont in seiner Untersuchung *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, dass migrantische Streiks bis 1973 nur punktuell Publizität erlangten. Im Spätsommer 1973 rückte dann der Ford-Streik in den Fokus des bundesweiten medialen und politischen Interesses.¹⁵⁸ Der *Spiegel* und *Stern* berichteten im September 1973 im Kontext von zwei bzw. einem Artikel mit umfangreichem Bildmaterial über den Ford-Streik.

Am 3. September 1973 druckte *Der Spiegel* unter der Überschrift *Wilde Streiks. Lohnpolitik auf eigene Faust* auf der Titelseite eine Aufnahme demonstrierender Männer vor dem Ford-Werk. Die teils mit erhobenen Armen neben- und hintereinander sich offensiv vorwärtsbewegende Menschenmenge wurde aus der Frontalperspektive aufgenommen und nimmt den gesamten Bildvordergrund ein. Eine der Personen hält ein Pappschild mit der Aufschrift »6 Wochen Urlaub« hoch. Die geöffneten Münder und die Mimik einiger Männer legen die Vermutung nahe, dass diese lautstark Streikparolen skandieren. Dies trifft auch auf den Streikführer Baha Targyn zu, der an der Spitze der Demonstranten abgebildet ist und im Fokus der Aufnahme steht. Seine aufrechte und angespannte Körperhaltung, die nach oben und leicht nach vorne gehobenen Arme sowie der aufgebraute Gesichtsausdruck vermitteln ein selbstbewusstes, entschlossenes und bedrohliches Auftreten. Im Bildmittelgrund ist links ein Gebäude zu sehen und auf der Fotomittellinie ragt ein Firmenschild von Ford in den Himmel. Es wirkt auf den ersten Blick so, als würde das Schild durch die sich darunter fast im Zentrum der Fotografie befindende Hand Targyns gehalten werden.

157 Der Spiegel, 23. Juli 1973, Heft Nr. 30, S. 50.

158 Birke: *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder*, S. 274f.

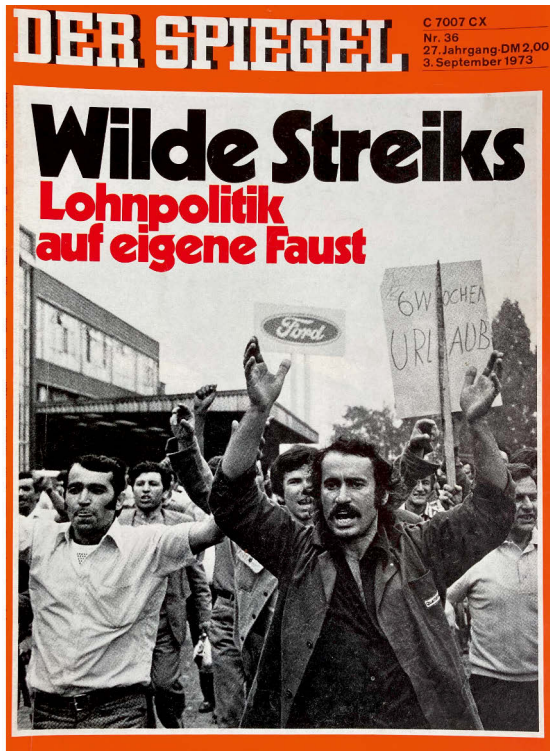


Abbildung 38: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36

Durch die Fotokomposition und den Habitus der Männer vermittelt das Titelfoto den Eindruck einer unübersichtlichen Menschenmenge von energisch demonstrierenden Männern, die sich auf die Bildbetrachter*innen zubewegt. Die Bildbeschriftung *Wilde Streiks. Lohnpolitik auf eigene Faust* gibt Aufschluss darüber, dass es sich bei dem Protest um einen nicht gewerkschaftlich organisierten Streik handelt. Allerdings ist die Überschrift allgemein sowie im Plural gehalten und bezieht sich nicht explizit auf das konkret abgebildete Ereignis. Dass das Titelfoto eine Momentaufnahme des eine Woche zuvor stattgefundenen Ford-Streiks ist, war für den Großteil der *Spiegel*-Leser*innen sicherlich dennoch offenkundig. Zum einen weist darauf das auf der Fotografie gut erkennbare Ford-Schild hin, zum anderen dürfte der im Zentrum der Aufnahme stehende Streikführer Targyn durch seine starke mediale Präsenz im Rahmen der breiten Berichterstattung über den Ford-Ausstand bekannt gewesen sein. Auf dem Titelbild werden die 1973 in zahlreichen westdeutschen Unternehmen durchgeführten ›wilden‹ Streiks durch eine Streikszene bei Ford repräsentiert. Dies trifft ebenfalls auf den dazugehörigen Artikel »IG Metall – ein angeschlagener Dinosaurier«¹⁵⁹ zu.

Die siebenseitige Titelgeschichte informiert über die konjunkturellen und gewerkschaftspolitischen Ursachen für die in den vergangenen Monaten stattgefundenen ›wil-

159 Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 19.

den« Streiks in der Bundesrepublik. Sie geht auf verschiedene spontane Streikaktionen, zum Beispiel bei Hoesch, Opel, Pierburg, Balcke Dürr und Ford, ein und diskutiert die Rolle diverser linker Gruppierungen bei den Arbeitskämpfen. Zudem werden mögliche Folgen der autonom organisierten Ausstände für die Gewerkschaftsarbeit und deren traditionelle Lohnpolitik sowie Auswirkungen auf die Bonner Stabilisierungspolitik thematisiert. In der Berichterstattung nimmt der Streik bei Ford sowohl auf sprachlicher als auch visueller Ebene eine exponierte Stellung ein. Ein besonderer Fokus liegt auf handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Streikenden und Streikgegnern. So beginnt der Artikel mit den einleitenden Worten: »Knüppel flogen. Die Polizei verhaftete Rädelsführer. Spontane Streiks in der Metallindustrie, bei denen zum erstenmal türkische Gastarbeiter eine führende Rolle spielten, endeten mit Prügeleien.«¹⁶⁰ Als Veranschaulichung der angesprochenen Streiktumulte dient die unterhalb des Artikel-Lead platzierte Fotografie. Die Aufnahme zeigt augenscheinlich ein sich andeutendes Handgemenge zwischen zwei Männern: Einerseits lässt sich die Stellung des dunkelhaarigen Mannes dahingehend deuten, dass dieser gerade im Begriff ist, den hellhaarigen Mann aktiv anzugreifen, der wiederum mit gesenkten, ausgebreiteten Armen vor ihm zurückweicht. Andererseits könnte es ebenfalls zutreffen, dass der hellhaarige Mann sich offensiv auf den dunkelhaarigen Mann zubewegt, der sich gegen einen möglichen Angriff zur Wehr setzt. Die Situation ist mehrdeutig.

„IG Metall – ein angeschlagener Dinosaurier“

Knüppel flogen. Die Polizei verhaftete Rädelsführer. Spontane Streiks in der Metallindustrie, bei denen zum erstenmal türkische Gastarbeiter eine führende Rolle

spielten, endeten mit Prügeleien. Fast alle Streiker erkämpften sich Zulagen. Der Erfolg gefährdet Bonns Stabilisierungspolitik und die traditionelle Lohnstrategie.

Ein halbes Tausend Arbeiter zog vor der Halle G der Kölner Ford-Werke mit Gebrüll auf. „Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz.“

Der Ruf nach Arbeit und Polizei – nach fast vier Tagen Streik – galt am vergangenen Donnerstag einer letzten Truppe von 300 Durchhalte-Streikern, die sich am Tor 3 formiert hatte.

Der Wunsch ging augenblicklich in Erfüllung, denn urplötzlich rekrutierte sich aus einzeln herumstreichenden Gruppen eine schlagkräftige kleine Truppe von Polizisten und pickte sich aus dem streikenden Rest – bunt gemischt Türken und Deutsche – die Rädels-, zumindest Wortführer heraus.

Bei der Sistierung halfen Betriebsangehörige, überwiegend Obermeister und Meister, aber auch Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute der IG Metall – „unter vorbildlichem körperlichen Einsatz“, lobte später Horst Bergemann, im Ford-Vorstand zuständig für Personal. Die Knüppel flogen, Kinnhaken wurden reichlich verteilt.

Gewaltsam endeten vier tolle Tage in Köln, rund 20 Streiker wurden vorübergehend festgenommen, ebenso der Sprecher der streikenden Türken, Baha Targyn, dessen Anhang den Streik auslöste und ihn nicht beenden wollte. Am Freitag entließ Ford 35 Anführer des Ausstands fristlos.



Prügelnde Streiker bei Ford: „Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz“

ten eine Form des Streiks, die sogar in der offiziellen Sprache des Bundesarbeitsgerichts als „wild“ disqualifiziert

zeichnet wurde, die sich langsam von Nordrhein-Westfalen bis ins hessische Lollar dehnte, mochte der gelernte

Abbildung 39: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 19

Darüber, zwischen wem und wo die handgreifliche Auseinandersetzung stattfand, gibt die Bildunterschrift »Prügelnde Streiker bei Ford: ›Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz««¹⁶¹ implizit Auskunft. Des Weiteren wird durch das Zitat im zweiten Teil der Fotolegende ein direkter Bezug zum Fließtext hergestellt, in dem die Ausschreitung sowie mögliche Beteiligte konkretisiert werden. Dort heißt es im ersten Absatz: »Ein halbes Tausend Arbeiter zog vor der Halle G der Kölner Ford-Werke mit Gebrüll auf. ›Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz««¹⁶². Der »Ruf nach Arbeit und Polizei« habe nach vier Streiktagen »einer letzten Truppe von 300 Durchhalte-Streikern«¹⁶³ gegolten und wird im weiteren Textverlauf als Initialparole für die gewaltsame Beendigung des Streiks beschrieben. Dabei sei der Einsatz der Polizei durch Arbeiter und Meister ebenso wie durch Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute der IG Metall unterstützt worden. »Knüppel flogen, Kinnhaken wurden reichlich verteilt.«¹⁶⁴ Die Ausführungen zum Ford-Streik enden an dieser Stelle mit dem Hinweis, dass mehrere Streikende festgenommen wurden, unter ihnen der »Sprecher der streikenden Türken Baha Targyn, dessen Anhang den Streik ausgelöst hatte und ihn nicht beenden wollte.«¹⁶⁵ An dieser Stelle wird Targyn und türkischen Migrant*innen eine führende Stellung im »wilden« Streik bei Ford beigemessen, der Streik wird personalisiert und ethnisiert.

Gleichwohl sind die Unterschiede zum Boulevard signifikant (vgl. Kap. 5.2).¹⁶⁶ Anders als beispielsweise in der *Bild*-Zeitung wird das resistente Verhalten der türkischen Arbeitnehmer auf sprachlicher Ebene nicht eindeutig verurteilt. Weder werden türkische »Gastarbeiter« per se als gesellschaftliche Problemgruppe und Gefahrenherd deklariert, noch wird der Streik im Artikel als ein eklatanter Konflikt zwischen Türken und Deutschen bewertet. Was die Fotografie samt Unterschrift betrifft, korrespondiert diese zwar insofern mit dem Text, als aus der Bildbeschreibung »prügelnde Streiker bei Ford« nicht hervorgeht, welche Nationalität die abgebildeten Antagonisten haben. Allerdings werden die Leser*innen vermutlich nicht zuletzt aufgrund tradiert visueller Repräsentationen den hellhaarigen Mann als deutschen und den dunkelhaarigen Mann als türkischen Arbeitnehmer identifiziert und diesen aufgrund der geballten Fäuste sowie der tendenziösen Parallelberichterstattung für den Aggressor befunden haben. Die polyseme Aussage des Bildes wird multimodal vereindeutigt. Die türkischen Arbeiter erscheinen auch durch die Verbindung des zweiten Teils der Bildunterschrift »Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz« mit den diesbezüglichen Ausführungen im Fließtext als potenziell gewaltbereite Gruppe, die gegen Interessen vieler ihrer Kollegen handelte, weshalb diese sich bedroht fühlten und Polizeischutz forderten.

Auf den darauffolgenden Seiten beleuchtet der Artikel unter anderem die Gründe für die zahlreichen spontanen Arbeitsniederlegungen zwischen Frühjahr bis Spätsommer 1973. Ursächlich für die Streiks, die nicht nur nicht gewerkschaftlich gestützt, sondern »sogar gegen den Willen der Gewerkschafts-Vorstände und der amtierenden

161 Ebd., S. 19.

162 Ebd., S. 19.

163 Beide Zitate: Ebd., S. 19.

164 Ebd., S. 19.

165 Ebd., S. 19.

166 Zur Berichterstattung über den »wilden« Ford-Streik siehe auch: Schönwälder, Karen: Einwanderung und ethnische Pluralität, Essen 2001, S. 624f.

Betriebsräte«¹⁶⁷ stattgefunden hätten, sei der vom Januar 1973 nur von einer knappen Mehrheit der Stahlarbeiter befürwortete einjährig gültige Tarifabschluss mit einem Lohnzuwachs von 8,5 Prozent, »den die Arbeiter angesichts einer mit sieben bis acht Prozent schnell laufenden Inflation als Betrug empfinden.«¹⁶⁸ Mit den »wilden« Ausständen erzielten die Arbeitnehmer*innen vielfach außertarifliche Zuschläge, zum Beispiel Urlaubsgelderhöhungen oder Änderungen des Lohngefüges. Hinsichtlich der erfolgreichen autonomen Lohnverhandlungen befürchteten sowohl DGB- und IG Metall-Funktionäre als auch Politiker, darunter der Bundeskanzler Willy Brandt, einerseits gravierende gesamtwirtschaftliche Folgen durch Preissteigerung. Andererseits verlagerte sich die Tarifpolitik in die Betriebe, wodurch die Gewerkschaften in ihrer Funktion maßgeblich geschwächt würden. In diesem Kontext zitiert *Der Spiegel* Willy Brandt, der die IG Metall aufgrund der Entwicklung als »angeschlagene[n] Dinosaurier«¹⁶⁹ bezeichnete. Eingebettet in die Ausführungen sind die zwei nachstehenden Fotografien mit den Bildunterschriften »Schlägereien mit Türken bei Ford: »Macht kaputt« und »Festnahme eines Streikführers: »Die Leute können Eisen fressen«¹⁷⁰. Ein textueller Bezug zu den Aufnahmen ist an dieser Stelle nicht gegeben.

Oggleich die obere Fotografie den Eindruck einer angespannt brisanten Stimmung zwischen zwei durch ein Gatter getrennten Gruppen von zahlreichen Männern vermittelt, sind »Schlägereien mit Türken« auf dem Bild nicht zu erkennen. Darüber hinaus wird das Geschehen in der überzeichneten Fotounterschrift durch die Präposition »mit« als Ausschreitungen zwischen Türken und Nicht-Türken beschrieben. Anders als zu Beginn des Artikels, wo von einem »streikenden Rest – bunt gemischt Türken und Deutsche –« die Rede ist, gegen den die Polizei am letzten Tag des Ford-Ausstandes mit Unterstützung von Streikgegnern vorgegangen sei, findet hier eine Ethnisierung der Auseinandersetzung und eine Reduzierung der Beteiligten auf ihre Nationalitäten statt. Dass es sich bei dem zweiten Teil der Fotolegende »Macht kaputt« nicht um einen appellhaften Ausruf der abgebildeten Personen zu Gewalt handelt, erschließt sich erst bei der aufmerksamen weiteren Lektüre. Drei Seiten später widmet sich der Artikel erneut dem Ford-Streik und führt als dessen maßgebliche Ursache vor allem die Unzufriedenheit türkischer Arbeitnehmer mit den seit mehreren Jahren vorherrschenden schlechten Arbeitsbedingungen an. In diesem Kontext wird ein türkischer Arbeitnehmer zitiert, der sich über die Situation mit den Worten beklagt: »Macht kaputt, türkische Leute nix Menschen, wie Tieren«¹⁷¹. Die Bedeutung von »Macht kaputt« ist hier folglich eine gänzlich andere als ein Appell zur handgreiflichen Auseinandersetzung, wie es noch das Zitat-Fragment in der Fotolegende in Kombination mit dem ersten Teil der Bildunterschrift »Schlägereien mit Türken bei Ford«, der Fotografie sowie den im Fließtext vorausgegangenen plastischen Beschreibungen von Tumulten suggeriert. Findet hier durch die Bildbeschriftung eine Dramatisierung der abgebildeten Situation statt, wirkt die Deskription »Festnahme eines Streikführers« der darauffolgenden Fotografie hingegen sachlich und nahezu bagatellisierend.

167 Ebd., S. 20.

168 Ebd., S. 20.

169 Ebd., S. 20.

170 Beide Zitate: Ebd., S. 20.

171 Ebd., S. 24.

Neben Angehörigen der KPD/ML, den sogenannten Maoten, suchten Anarchisten (Chaoten) und werksfremde Agitatoren den Streik für ihre politischen Ziele zu nutzen. Aber in keinem Unternehmen konnten Betriebsräte oder Vorstände stichhaltig beweisen, daß die Streiks unterblieben wären, wenn linke Agitatoren nicht aufgetreten wären. Die „Welt der Arbeit“, die Wochenzeitung des DGB, schrieb: „Anstöße von außen waren dazu nicht vonnöten.“ Und IG-Metall-Vorsitzender Eugen Loderer glaubt: „Die Metalller sind selbstbewußt genug, sich nicht beeinflussen zu lassen.“

Die Unruhe war bereits im Januar programmiert worden, als die Große Tarifkommission der IG Metall den Kollegen ihren Abschluß zur Urabstimmung vorlegte. Die Tariffunktionäre hatten damals die ursprünglich in den Betrieben gewünschte Forderung von 16 Prozent mit Rücksicht auf den Stabilitätskurs der Regierung Brandt auf elf Prozent reduziert und sich schließlich bei 8,5 Prozent geeinigt.

In den folgenden Urabstimmungen der organisierten Metalller brachte die Gewerkschaft ihren Abschluß nur mit ganz ungewöhnlich dünner Mehrheit durch. In Nordrhein-Westfalen etwa lehnte die Hälfte der organisierten Stahlarbeiter den Vertrag ab, in vielen Großbetrieben erreichte die Nein-Quote über 70 Prozent (der Vorschlag gilt als abgelehnt, wenn mehr als Dreiviertel der Stimmberechtigten gegen die Vorlage votieren).

Schon in den folgenden Wochen bekamen die Metallfunktionäre die Stimmung in den Betrieben zu spüren. Im Februar streikten 15.000 Arbeitnehmer bei Hoesch gegen hohe Preise und für betriebliche Zulagen. Kurzfristig traten 10.000 VW-Arbeiter in verschiedenen Werken, 6000 bei Klockner in Bremen



Schlägereien mit Türken bei Ford: „Macht kaputt“

sowie die Belegschaften von 24 Firmen im Raum Mannheim in den Ausstand; erst nachdem die Unternehmen in sogenannten Betriebsvereinbarungen außertarifliche Zuschläge gewährt hatten, legte sich die Unruhe wieder etwas.

Als bei Hoesch und Mannesmann spontan gestreikt wurde, hatte sich der Chef-Metaller Eugen Loderer noch öffentlich von den Kollegen distanziert, weil er die Arbeitsniederlegungen als Verstoß gegen die gebotene Loyalität empfand. Doch mit steigenden Preisen — die Jahresrate wuchs von 6,5 Prozent im Dezember 72 auf 7,9 Prozent im Juni — nahm die Streikbereitschaft von Woche zu Woche zu, und in gleichem Maß schwand der Widerstand der Gewerkschaftszentralen.

Spontane Aktionen schon im Frühsommer blieben vor allem deshalb aus,

weil der Jahresurlaub anstand und viele Unternehmen vorbeugend außertarifliche Extraleistungen zugestanden. So erhöhte etwa Krupp das Weihnachtsgeld von 70 Prozent auf ein volles Monatsgehalt — und zahlte den Zuschlag gleich aus.

Wie niedrig der Tarifabschluß im allgemeinen Ansehen rangierte, bewies die Tatsache, daß kaum ein Metallunternehmen es unterließ, nachträglich Zuschläge zu gewähren, sei es als vorgezogene Urlaubs- oder Weihnachtsgeld-erhöhung, sei es in Form unmittelbarer Lohnerhöhungen oder durch Änderung des Lohngefüges. Allein Opel gewährte nach der Tarifrunde viermal Nachschlag, insgesamt verdient ein Wechselarbeiter bei Opel in diesem Herbst etwa 120 Mark mehr als vor Jahresfrist; insgesamt rund zehn Prozent.

Der „Wildwuchs auf der Betriebsabebene“ (Loderer) — soehr diese Einzelaktionen wenigstens einen Teil des Inflationsverlustes wettmachten — brachte die IG Metall in einen schwerwiegenden inneren Konflikt.

„Tarifpolitik ist reine Sisyphusarbeit.“

Die Löhne, die sie nur geringfügig zu erhöhen vermocht hatte, wurden jetzt durch das Zusammenspiel von Unternehmensleitungen und Betriebsräten scheinbar mühelos aufgebohrt. Die Folge war ein Anwachsen der sogenannten Lohndrift, des Abstands zwischen Tariflöhnen und höheren Effektivdienstleistungen. Derzeit übertrifft der Effektivlohn die Tarifentlohnung in manchen Betrieben der Metallbranche um bis zu 30 Prozent.

„Die Tarifpolitik (der Gewerkschaften) erscheint als reine Sisyphusarbeit“.



Festnahme eines Streikführers: „Die Leute können Eisen fressen“

Abbildung 40: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 21

Die Aufnahme zeigt mehrere Polizisten, die einen Mann an dessen Armen und Beinen forttragen. Dabei deutet die Bekleidung mit Einsatzhelmen einiger Beamter sowie ein sichtbar gezogener Schlagstock eines Polizisten im Bildvordergrund auf ein massives Vorgehen der Polizei hin. Das Zitat »Die Leute können Eisen fressen«¹⁷² im zweiten Teil der Bildlegende scheint mit dem Foto insofern zu konvergieren, als es sich als eine durch die Widerstandskraft der »Eisenfresser« nahezu erzwungene brachiale Ausübung von körperlicher Gewalt durch die Polizisten lesen lässt. Allerdings handelt es sich auch hier um eine leicht abgewandelte Äußerung in diesem Fall eines italienischen Arbeiters, der den Verdross der Arbeitnehmer über die Arbeitsbedingungen bei Ford benennt und einen menschlicheren Umgang fordert. So heißt es auf Seite 24: »Für uns ist das Geld gar nicht mal so wichtig [...] der Arbeitsplatz muß menschlicher werden. Wenn einer von uns mal pissen muß, dann muß er ein dutzendmal fragen. Die Leute sind so erbittert, daß sie Eisen fressen könnten.«¹⁷³ Ähnlich wie bei der vorherigen Abbildung

172 Ebd., S. 21.

173 Ebd., S. 24.

nutzt *Der Spiegel* als Bildlegende einen Ausschnitt eines später im Fließtext angeführten Zitats, wobei die Äußerung durch die Dekontextualisierung und Wechselwirkung mit der Fotografie einen anderen Sinngehalt erhält bzw. sich dieser vice versa in der Bildbotschaft manifestiert.

Im weiteren Textverlauf erhalten die Leser*innen sodann Informationen über weitere spontane Arbeitsniederlegungen im Jahr 1973, beispielsweise bei Opel in Bochum und Klöckner in Bremen. Der sachlich-deskriptive Sprachstil der Berichterstattung kontrastiert zu den plastischen Ausführungen zum Ford-Streik. Daneben widmet sich der Artikel ausführlich der Frage, ob und inwieweit linke Gruppierungen an den ›wilden‹ Streiks mitwirkten. Diesbezüglich distanziert sich *Der Spiegel* von dem

»stets aufkommenden Verdacht, die Streiker seien von Demagogen und Umstürzern für politische Ziele manipuliert worden, [...] [wie es] in der Springer-Presse sowie den Parteizentralen von CDU und CSU [der Fall ist]. In den Betrieben selber wurde politischen Agitatoren kaum Einfluß beigemessen.«¹⁷⁴

So hielten sich besonders DKP-Funktionäre, anders als einige Maoisten aufgrund ihrer Erfahrungen während der Septemberstreiks im Jahr 1969, bei denen die Mehrheit der Arbeiter eine »Verbindung von roter Fahne mit ihrem Streik als ungerechtfertigten Versuch einer Politisierung«¹⁷⁵ ablehnten, von parteipolitischen Agitationen bei ›wilden‹ Streiks fern, nicht zuletzt auch um Entlassungen aus Betrieben zu vermeiden. Infolgedessen seien sie nur noch innerhalb des Spielraums der Betriebsverfassung aktiv. Allerdings ist eine Seite später im Text die Rede davon, dass neben nicht genauer bestimmten linken Gruppen Mitglieder der KPD und ML aus »linken Universitätshochburgen wie Frankfurt, München und Berlin«¹⁷⁶ den Ausstand bei Ford politisieren wollten. Dabei hätten es die »Aufheizler von links bis scharflinks [...] bei so eingestimmten Gastarbeitern nicht schwer, obwohl die Türken nach übereinstimmender Auskunft aller kundigen Beobachter für politische Radikalität kein Ohr haben.«¹⁷⁷ Yilmaz Krahshan, »Gastarbeiter-Referent« beim IG Metall-Vorstand, erklärte den Erfolg der Agitatoren bei den türkischen Arbeitnehmern unter anderem mit sprachlichen Missverständnissen: »Viele Türken hatten geglaubt, die betriebsfremden Revoluzzer seien Abgesandte der IG Metall.«¹⁷⁸

Festgehalten werden kann, dass *Der Spiegel* linke Gruppen nicht als Aufwiegler darstellen möchte. Eben diese tendenziöse Berichterstattung wirft er jedoch der Springer-Presse vor. Diese habe behauptet, dass im Frühjahr und Sommer 1973 eine bedeutende politische Einflussnahme auf die Arbeiterschaft stattgefunden habe und dass linke Gruppierungen die Streikenden für ihre politischen Ziele manipuliert hätten. Nichtsdestotrotz finden sich in dem Text mehrfach Schilderungen von einer zumindest erfolgreichen Beeinflussung bzw. einer Anschlussfähigkeit insbesondere türkischer Arbeiter für die Stimmungsmache linker Agitatoren beim Ford-Streik. Der Beteiligung linker Akteur*innen bei ›wilden‹ Streiks, und hierbei vor allem beim Ford-Ausstand,

174 *Der Spiegel*, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 23.

175 Ebd., S. 23.

176 Ebd., S. 25.

177 Ebd., S. 25.

178 Ebd., S. 25.

wird ebenfalls auf visueller Ebene Ausdruck verliehen. So druckte das Nachrichtenmagazin mehrere kleine Fotografien, die den Bildunterschriften nach verschiedene Streikakteure zeigen, wobei 3 der 5 Aufnahmen während des Ford-Streiks entstanden. Neben einer Aufnahme von »diskutierenden Maoisten bei Ford« und einer »KPD-Gruppe in Köln« findet sich dort eine Bild des »türkische[n] Streikführer[s] Targyn«, wie er über einen Zaun oder ein Werktor gelehnt durch ein Megaphon spricht. Untertitelt ist die Fotozusammenstellung mit »Streikagitatoren am Werkstor ›Chaoten sind wie Eunuchen‹¹⁷⁹. Auch hier wird in der Bildlegende ein Versatzstück des eine Seite später im Fließtext auftauchenden Zitats genutzt: »Chaoten sind wie Eunuchen, die zwar wissen, was sie wollen, aber nicht wissen, wie sie es machen sollen.«¹⁸⁰ Mit diesen diskreditierenden Worten kommentierte der damalige Ford-Betriebsrat Wilfried Kuckelkorn politische Aktionen linker Gruppen im Rahmen des Ford-Streiks.



Abbildung 41: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 22 u. 23

Wird durch die Zusammenstellung der Fotografien zwar eine Nähe zwischen eindeutig als links bezeichneten Gruppen und dem Streikführer Baha Targyn suggeriert, korrespondieren die Abbildungen Flugblätter verteilender oder sich moderat unterhaltender Maoisten jedoch nicht mit der textuellen Beschreibung von »Aufheizer[n]

179 Alle Zitate: Ebd., S. 22f.

180 Ebd., S. 24.

von links bis scharflinks«, die die »Stimmung in Schwung brachten« und bei türkischen Arbeitnehmern »einen günstigen Nährboden vorfanden«¹⁸¹, wie es auf Seite 25 heißt. Vielmehr ist es Targyn, der durch seine Darstellung mit Megaphon und seinem selbstbewusst und entschlossenen Habitus, wie bereits auf dem Titelbild, als anspruchsvoller Agitator und treibende Streikskraft präsentiert wird. Seine im Fließtext herausgestellte führende Rolle für den Verlauf des Ford-Streiks wird an dieser Stelle bildlich untermauert.

In dem Artikel werden »wilde« Streiks im Jahr 1973 anhand verschiedener Streikszenen bei Ford dargestellt, wobei die Visualisierung handgreiflicher Auseinandersetzungen von besonderer Bedeutung ist. Vermöge der Pressefotografien samt Bildunterschriften werden die textuellen Schilderungen hinsichtlich der Ausschreitungen bei Ford, in die maßgeblich türkische Arbeitnehmer involviert gewesen seien, bekräftigt. Durch das Zusammenspiel von Aufnahmen, Text und Titelseite wird ein Bild von energisch protestierenden, gewaltbereiten (türkischen) »Gastarbeitern« gezeichnet, an deren Spitze der Streikführer Baha Targyn steht. Wie am Ende des Artikels zu lesen, schaffe die »zunehmende Kampfbereitschaft der Gastarbeiter –, eine Novität in der deutschen Soziallandschaft – [...] neue Probleme für Arbeitgeber und Gewerkschaften und verstärkt die allgemein wachsende Streiktendenz.«¹⁸² Durch den aufkommenden Protest migrantischer Arbeitnehmer werde der Druck auf die Gewerkschaften erhöht, in neue bundespolitische Tarifverhandlungen zu treten und betriebsnahe Tarifpolitiken in Erwägung zu ziehen. Die »zunehmende Kampfbereitschaft der Gastarbeiter« sowie der massive konkrete Protest im Rahmen des Ford-Streiks werden jedoch in dem gesamten Artikel weder missbilligt oder als unangemessen befunden, noch findet eine Repräsentation von »Gastarbeitern« als gesamtgesellschaftliche Bedrohung statt.

Am 10. September 1973 berichtete *Der Spiegel* erneut über den Ford-Streik. Der Artikel *Faden gerissen* beleuchtet die betriebliche Bevorteilung deutscher Ford-Arbeiter sowie die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen türkischer Migranten, die diese zur spontanen Arbeitsniederlegung in Köln bewegten. Ferner widmet sich der Text ausführlich dem Streikhergang und den in diesem Zusammenhang stattgefundenen tätlichen Auseinandersetzungen. Dabei werden die Ausschreitungen am letzten Streiktag dezidiert als massive Gewalt zwischen deutschen und türkischen Kollegen beschrieben:

»Als deshalb die Türken am Donnerstag weiterstreiken wollten, rückte ein tausend Mann starker Trupp deutscher Arbeiter mit dem Ruf »Wir wollen arbeiten« gegen Tor 3, griff sich den redegewandten türkischen Einpeitscher Baha Targyn und schlug ihn zusammen. Die Türken wehrten sich mit Schraubschlüsseln, Eisenstangen und Stöcken.«¹⁸³

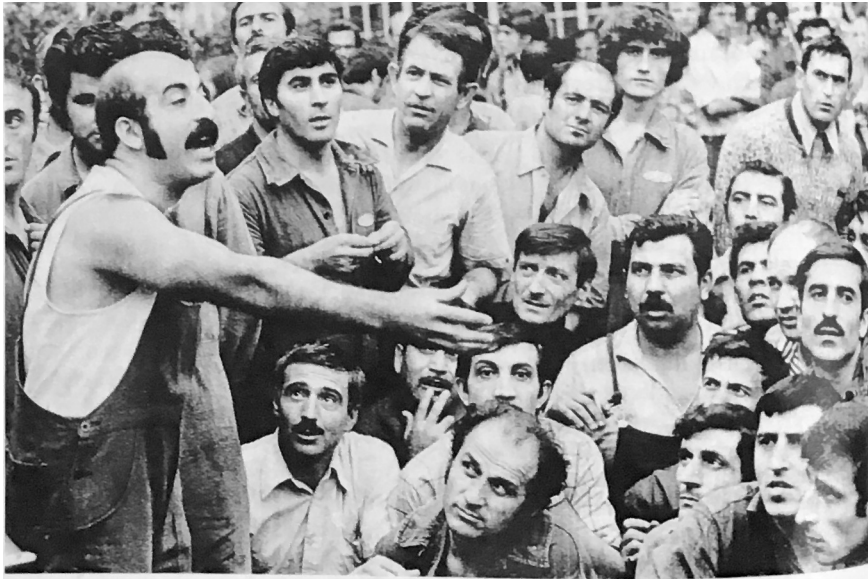
Anders als in der eine Woche zuvor erschienenen Titelgeschichte »IG-Metall – ein angeschlagener Dinosaurier« wird der Streik in den Ausführungen deutlicher ethnisiert und in militärischem Sprachstil als Konflikt bzw. Kampf zwischen Türken und Deutschen

181 Alle Zitate: Ebd., S. 25.

182 Ebd., S. 25.

183 *Der Spiegel*, 10. September 1973, Heft Nr. 37, S. 29.

dargestellt. So heißt es gleich zu Beginn des Artikels: »Der Türkenstreik bei Ford endete mit einem Sieg der Deutschen«¹⁸⁴. Bebildert wurden die Schilderungen jedoch nicht durch Pressefotografien, die gewalttätige Auseinandersetzungen während des Fords-Ausstandes zeigen. Auf der ersten Seite findet sich die folgende Aufnahme eines schnauzbärtigen Mannes in Arbeitskleidung, der von einem leicht erhöhten Standpunkt gestikulierend zu einer großen Gruppe von vorwiegend dunkelhaarigen Männern spricht, die größtenteils interessiert in seine Richtung schauen.



Ford-Streikbeginn am 24. August: Von den Betriebsräten verlassen

Abbildung 42: Der Spiegel, 10. September 1973, Heft Nr. 37, S. 28

Durch das Bild samt Fotolegende »Ford-Streikbeginn am 24. August: Von den Betriebsräten verlassen«¹⁸⁵ wird der Eindruck eines gewaltfreien Streikbeginns durch türkische »Gastarbeiter« ohne Unterstützung der Betriebsräte vermittelt. Für die Interpretation, dass es sich bei den abgebildeten Männern um streikende türkische Arbeitnehmer handelte, spricht nicht zuletzt das Zusammenspiel aus Ikonografie, die mehrfache Etikettierung des Ausstandes als »Türkenstreik« sowie der oberhalb der Fotografie stehende Satz: »Am Freitag, dem 24. August, hatten 10 000 türkische Gastarbeiter im Köln Niehler Betrieb der Ford-Werke AG die Arbeit niedergelegt.«¹⁸⁶ Des Weiteren wird der Ford-Streik durch eine Frontalaufnahme Baha Targyns mit Megaphon visualisiert. Ein textueller Bezug zu der Aufnahme besteht insofern, als im Fließtext über Targyns wesentliche Funktion als türkischem Streikführer beim Ford-Streik und seine daraus

184 Ebd., S. 28.

185 Ebd., S. 28.

186 Ebd.

resultierende Ausweisung berichtet wird. Daneben gibt der Text Hintergrundinformationen zu seiner Person. So arbeite der »millionenfach abgebildete Streik-Promoter [...] seit 1969 in Deutschland, zuerst als Student, seit August 1970 als Arbeiter« und laut des IG-Metall-Funktionärs Tolusch sei Targyn »gegen Gewalt, gegen Randalieren und Demolieren«¹⁸⁷. Fotografien, die den im Fließtext beschriebenen Konflikt zwischen deutschen und türkischen Ford-Arbeitern stärken, finden sich in dem Bericht nicht. Vielmehr beschränkt sich die Darstellung des Ford-Streiks auf gewaltlose Protestszenen türkischer Arbeitnehmer. Der Ford-Streik wird in dem Artikel als »Türkenstreik«, als »Aufbegehren einer Gruppe von Menschen mit einer anderen Nationalität«¹⁸⁸ gewertet, wie es Karin Hunn für die Boulevardberichterstattung zum Beispiel im *Kölner Stadt Anzeiger* und der *Bild*-Zeitung konstatiert, jedoch mit dem Unterschied, dass *Der Spiegel* ebenfalls auf die schlechten Arbeitsbedingungen der türkischen Arbeitnehmer hinweist und diese als ursächlich für den Protest anführt.

5.7 Streikbilder im Mediendiskurs II: Stern

Anfang September 1973 widmet sich auch der *Stern* dem viertägigen »wilden« Ausstand in den Kölner Ford-Werken. In dem Artikel *Arbeitskampf. Die Konjunktur-Kulis proben den Aufstand* schildert der Autor Jörg Andrees Elten anschaulich den Streikhergang und betont in diesem Zusammenhang ausdrücklich, dass es keine Solidarisierung zwischen deutschen und türkischen Kollegen gegeben habe. Zudem informiert der Text über verschiedene Streikgründe, insbesondere die schlechten Arbeitsbedingungen der türkischen Belegschaft bei Ford. Anders als in den zuvor besprochenen *Spiegel*-Berichten sieht der Autor jedoch nicht nur inner-, sondern auch außerbetriebliche Umstände als Gründe für die spontane Arbeitsniederlegung tausender türkischer Arbeitnehmer:

»Die türkischen Gastarbeiter revoltierten gegen Zwang und Unterdrückung. Sie fühlten sich als Fellachen des deutschen Wirtschaftsbooms, von ihren Vorgesetzten als Menschen zweiter Klasse behandelt, von ihren Betriebsräten allein gelassen, von den Beamten der Ausländerbehörde terrorisiert, von gierigen Vermietern übers Ohr gehauen.«¹⁸⁹

Der Protest wird hier als umfassende Revolte türkischer »Gastarbeiter« gegen eine ihrer Ansicht nach vorherrschende gesamtgesellschaftliche »Unterdrückung« und Benachteiligung dargestellt. Außerdem wird in dem *Stern*-Artikel unter Einbeziehung unterschiedlicher Sprecherpositionen thematisiert, ob und wenn ja, inwiefern der »Türkenstreik langfristig von jungen Radikalen vorbereitet worden ist.« Während der Ford-Personalchef Horst Bergemann die Frage mit Ja beantwortet und behauptet habe, Linke seien als Arbeiter bei Ford »gezielt eingeschleust«¹⁹⁰ worden, habe der Streikführer Baha Targyn diese Annahme für unzutreffend erklärt: »Der Streik ist nicht durch eine Verschwörung zustande gekommen, sondern weil die Situation der türkischen Kollegen

187 Ebd., S. 30.

188 Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 255.

189 Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 157.

190 Beide Zitate: Ebd., S. 158.

so unwahrscheinlich beschissen ist.«¹⁹¹ Bezüglich der beiden Einschätzungen räumt der Autor zwar ein, es gebe kleine linkspolitische Gruppen (KPD/ML) unter den Ford-Arbeitern, bekräftigt jedoch keineswegs, dass diese als Streikinitiatoren in Erscheinung getreten seien. Vielmehr hätten sich »zwei von ihnen [...] erst nach Beginn des Streiks – an Targyn an[gehängt], während andere Genossen [...] vor den Werkstoren agitierten und für den Nachschub von Butterbrot und Limonade sorgten.«¹⁹² Ein wesentliches Augenmerk der Reportage gilt der Person Baha Targyn. Gleich in den ersten Absätzen wird er als »Anführer des ersten großen Gastarbeiterstreiks in der Bundesrepublik« vorgestellt und als »gutausssehender Bursche«, »Führer, Held und Märtyrer« für »die 12000 türkischen Gastarbeiter bei Ford« beschrieben. Weiter heißt es dort: »Mit ausgebreiteten Armen dirigierte er Sprechchöre, gab mit heiserer Stimme über Megaphon die Streikparolen aus, stimmte die Nationalhymne an.«¹⁹³ Zum einen zeichnet sich der Fließtext durch Deskriptionen Baha Targyns als Ikone für die türkischen Arbeitnehmer bei Ford und als Schlüsselfigur für den »wilden« Streik aus. Zum anderen wird Targyn in dem Artikel mehrfach zu den Hintergründen sowie dem Verlauf des Ausstandes und seiner Funktion als Streikführer zitiert, wobei er beispielsweise seiner ihm medial zugeschriebenen Rolle als organisiertem Streikstifter widerspricht und unpräzise berichtet habe, »als es losging, ergab [es] sich von selbst, daß ich Streikführer wurde.«¹⁹⁴

Bebildert ist der Artikel mit drei Fotografien: Auf der ersten Seite druckte der *Stern* eine großformatige Aufnahme von Männern, die unter körperlichem Einsatz durch eine Tür bzw. ein Tor drängen, das am rechten Bildrand teilweise erkennbar ist. Die Mehrzahl der sich offensiv vorwärtsbewegenden Personen befindet sich im Bildhintergrund, wobei das genaue Ausmaß der Gruppe unklar bleibt. Durch den Fotoausschnitt wird der Eindruck einer großen Menschenmenge evoziert, die sich über die Bildgrenze hinaus fortsetzt. Dominiert wird die Aufnahme durch den dunkelhaarigen Mann auf der vertikalen Bild-Mittellinie. Während dieser mit einem großen Schritt das Tor passiert, greift er mit einer Hand den Oberarm des mit dem Rücken zu den Bild-Betrachter*innen abgebildeten Mannes im weißen Hemd. Ob er diesem dabei einen Schlag versetzt oder ihn beiseite schiebt, ist aufgrund des Aufnahmewinkels nicht ersichtlich. Die Fotolegende fällt hingegen in ihrer Beschreibung der Situation eindeutiger aus, wenn es heißt, »Schlägerei am Fabriktor 3 bei Ford: Streikende Türken überwältigen den Werksschutz und kämpfen eingeschlossenen Kollegen den Weg frei«¹⁹⁵. Eine weiterführende Interpretation von Fotobeschreibung und Bild erfolgt überdies durch das darauffolgende Zitat unterhalb der Fotografie: »Die türkischen Kollegen haben zum erstenmal ihre Macht erkannt. Der Kampf geht weiter.«¹⁹⁶ Wie die Leser*innen zu Beginn des Artikels erfahren, stammt die Bemerkung von Baha Targyn, mit der er in der Nacht nach dem Streikende ein geheimes Interview mit dem *Stern* eröffnete. Durch die Aufnahme samt Beschriftung wird das Bild selbstbewusster, streikender türkischer »Gastarbeiter« vermittelt, deren gewaltbereiter (Arbeits-)Kampf erst am Anfang stehe und

191 Ebd., S. 156.

192 Ebd., S. 158.

193 Alle Zitate: Ebd., S. 156.

194 Ebd., S. 157.

195 Ebd., S. 156f.

196 Ebd.

weitergehe. Ferner fungiert die Fotografie als Visualisierung des sarkastisch anmutenden Artikel-Titels *Die Konjunktur-Kulis proben den Aufstand*, der direkt am linken oberen Bildrand steht.



Abbildung 43: Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 156 u. 157

Vermöge der weiteren zwei Pressefotografien wird die im Fließtext mehrfach herausgestellte Wichtigkeit Baha Targyns für den Ford-Streik fotografisch untermauert. Das erste Bild zeigt Targyn, wie er mit angestrengt-bewegtem Gesichtsausdruck und einer augenscheinlich zum Zählen erhobenen Hand in ein Megaphon spricht. Das Megaphon nimmt einen erheblichen Anteil der Nahaufnahme ein, wodurch der Stimme bzw. den Worten des Sprechers visuell Nachdruck verliehen wird. Beschriftet ist die Fotografie mit den Worten: »Mit Megaphon und zündenden Parolen: Streikführer Baha Targyn«¹⁹⁷. Darüber hinaus wird durch die Bildzusammenstellung auf der Doppelseite Targyns Vorreiterrolle bei dem mit Ausschreitungen einhergehenden Protest türkischer Arbeitnehmer bestärkt. Derart entsteht insbesondere aufgrund der Bildanordnung der Eindruck, der türkische Streikführer treibe seine Kollegen auf der linken Fotografie mit »zündenden Parolen« an.

Die auf der letzten Seite platzierte Fotografie samt Beschriftung bestätigt das Bild Targyns als bestimmenden, tonangebenen Streikführer und unterstreicht die ihm zugesprochene fundamentale Bedeutung für den Ausstand bei Ford.

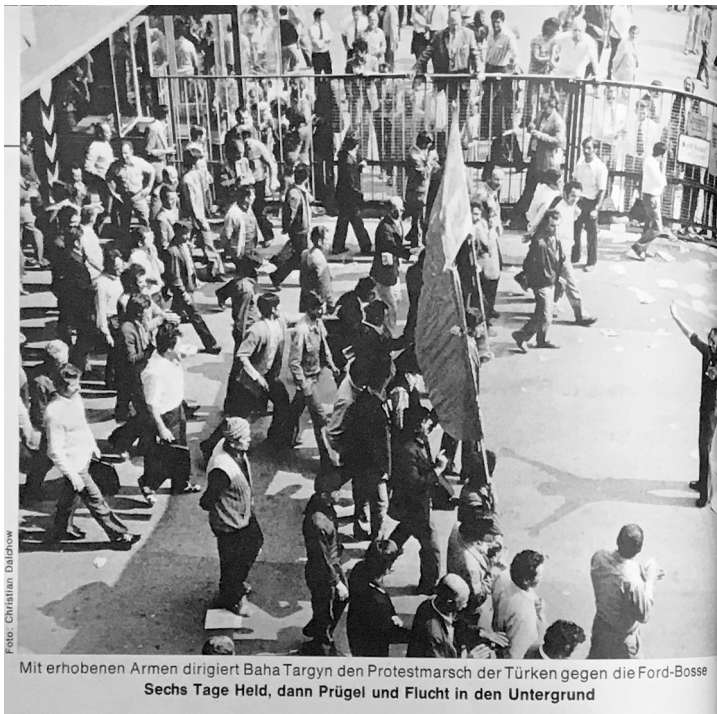


Abbildung 44: Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 158

Zu sehen ist die Spitze eines nicht absehbar großen Demonstrationzugs vor einem Zaun. Hinter diesem befinden sich mehrere Männer, einige in Hemd und Krawatte, die dem Protest zusehen. Ihre formelle Kleidung legt die Vermutung nahe, dass sie keine Ford-Arbeiter, sondern Teil der Unternehmensleitung oder Gewerkschaftsfunktionäre sind. Die demonstrierenden Männer bewegen sich zielstrebig vom linken zum rechten Bildrand. Dort steht mit leichtem Abstand der Gruppe zugewandt ein Mann mit erhobenen Armen, dessen Pose besonders durch seinen Schatten auf dem Boden vor dem Demonstrationzug zur Geltung kommt. Laut Fotolegende handelt es sich bei der Person um Baha Targyn. In der Beschriftung wird das Foto wie folgt kommentiert: »Mit erhobenen Armen dirigiert Baha Targyn den Protestmarsch der Türken gegen die Ford-Bosse. Sechs Tage Held, dann Prügel und Flucht in den Untergrund«¹⁹⁸. In Kombination mit der Fotografie entsteht der Eindruck, als könne Targyn mit Leichtigkeit die große Protestgruppe lenken. Zudem wird Targyn im zweiten Teil der Bildunterschrift als tragischer Held konstruiert und die vorherigen plastischen Schilderungen im Fließtext über sein revolutionäres Dasein und Märtyrertum in Stichworten umrissen. Im Übrigen fällt an der Fotolegende auf, dass die Demonstranten näher in ihrer Nationalität beschrieben werden, wohingegen die saloppe Bezeichnung »Ford-Bosse«

198 Ebd., S. 158.

die unternehmerische Position und Funktion betont. An dieser Stelle werden die türkischen Arbeitnehmer auf ihre nationale Herkunft reduziert und es findet dergestalt eine latente Ethnisierung des Ford-Streiks statt. Dies ist auch dann der Fall, wenn der *Stern*-Autor in seinen Ausführungen die Bezeichnung »Türkenstreik« verwendet und den Ausstand damit als Revolte einer Personengruppe nicht-deutscher Herkunft charakterisiert. Jörg Huwer spricht diesbezüglich von einer »Identifizierung des Fremden im ›Türkenstreik‹«. In seinem Artikel »Gastarbeiter« im Streik. Die spontane Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973 konstatiert er, dass dieser Konstruktionsprozess im Besonderen in der damaligen Boulevard-Berichterstattung nachverfolgt werden könne. Dort traten die »eigentlichen Ursachen der Arbeitsniederlegung zugunsten des Aufbaus nationaler Stereotype in den Hintergrund [...] und der Konflikt [wurde] in diesem Sinne ethnisiert«¹⁹⁹. Wenngleich in der *Stern*-Reportage ähnlich wie in den zwei *Spiegel*-Berichten auch eine Ethnisierung des Ford-Ausstandes stattfindet, nehmen jedoch parallel hierzu die Ausführungen zu innerbetrieblichen Gründen für die Arbeitsniederlegung einen großen Raum ein und rücken nicht »zugunsten des Aufbaus nationaler Stereotype in den Hintergrund«, sondern sie werden als nachvollziehbare Streikmotive dargestellt.

Im Jahr 1975 sollte die visuelle Repräsentation des »wilden« Ford-Streiks im *Spiegel* und *Stern* erneut eine Rolle spielen. Beide Zeitschriften publizierten jeweils eine Fotografie, die der Bildunterschrift nach demonstrierende türkische Arbeiter bei Ford in Köln zeigt. Im Zentrum des einseitigen *Spiegel*-Artikels *Betriebsräte. Hauen auf den Putz* (7. April 1975) steht die Sorge der Gewerkschaften um mögliche Erfolge unabhängiger Splittergruppen im Rahmen der Betriebsratswahlen in circa 30.000 westdeutschen Betrieben. Zu diesen zählten unter anderem »verschiedene[...] rivalisierende[...] Türken-Gruppen«²⁰⁰, die im Zuge des Ford-Streiks 1973 entstanden seien. Lediglich an dieser Stelle wird der Ford-Ausstand angeführt und die Splittergruppen türkischer Ford-Arbeiter erwähnt. In der Mitte des Textes befindet sich eine Fotografie eines entschlossen auf die Bildbetrachter*innen zulaufenden geschlossenen Protestzuges, an dessen Spitze Baha Targyn abgebildet ist. Der Mimik nach zu urteilen, rufen Targyn und einige der Männer Streikparolen. Beschriftet ist die Aufnahme mit »Türken-Streik bei Ford. In zwölf Gruppen aufgesplittert«²⁰¹. Ein Bezug zum Fließtext wird durch den als Bildbeschreibung wenig plausiblen zweiten Teil der Fotolegende hergestellt. Dort werden die Leser*innen darüber informiert, dass die Gewerkschafter in den Kölner Ford-Werken in zwölf Gruppen zerfielen, unter diesen auch »Türken-Gruppen«. Mittels der Fotografie wird dem Ford-Streik und türkischen Arbeitnehmern für die Bildung autonomer Splittergruppen und damit einhergehender möglicher negativer Folgen für die Gewerkschaften bei den anstehenden Betriebsratswahlen besondere Bedeutung beigemessen. Außerdem wird durch das Zusammenspiel von Pressefotografie, dem vorausgegangenen medialen Diskurs über den »wilden« Ausstand bei Ford sowie der gleich zu Beginn

199 Huwer, Jörg: »Gastarbeiter« im Streik. Die spontane Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973, in: Brauweiler Kreis für Landes- und Zeitgeschichte e.V. (Hg.): Geschichte im Westen (GiW) Jahrgang 22, Essen 2007, S. 223-249, hier S. 244.

200 Der Spiegel, 7. April 1975, Heft Nr. 15, S. 52.

201 Ebd.

des Artikels und neben der Fotografie stehenden Formulierung »Besonders aggressiv gebärden sich die Kleinen«²⁰² das Konstrukt von einem neuen Typus des offensiv-kämpferischen türkischen »Gastarbeiters« (re)produziert.

In dem *Stern*-Bericht *Arbeitsplatz. »Angst vor der eigenen Courage«*, erschienen am 20. November 1975, geht es um eine anlässlich der autonomen Arbeitsniederlegung vom Ford-Vorstand in Auftrag gegebenen Studie, in der das holländische Beratungsbüro für Unternehmensstrategie Berenshot die Situation türkischer Beschäftigter in den Werken in Köln untersucht und Verbesserungsvorschläge ableitet. Die Gutachter rieten unter anderem dazu, »deutsche Meister sollen einen fachlich qualifizierten türkischen Stellvertreter bekommen [...] [und] [d]ie türkischen Arbeitnehmer sollen auf ihre Fähigkeiten getestet werden und dann in einem für sie geeigneten Arbeitsplatz eingesetzt werden.«²⁰³ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Empfehlungen von der Ford-Unternehmensleitung weitgehend nicht in die Praxis umgesetzt wurden.²⁰⁴ Zudem informiert der Autor Michael Seufert zu Beginn des *Stern*-Artikels kurz über den Ford-Streik. Im Gegensatz zu den Berichten von *Stern* und *Spiegel* im September 1973 widmet sich Seufert jedoch weder Baha Targyn, noch werden körperliche Auseinandersetzungen während des Protestes thematisiert oder der »wilde« Streik als Konflikt zwischen Türken und Deutschen dargestellt. Durch die abgedruckte Aufnahme eines seitlich fotografierten Ausschnitts einer friedlich ablaufenden Demonstration zahlreicher Männer samt der Bildunterschrift »August 1973: Türkische Ford-Arbeiter traten in einen wilden Streik. Das Unternehmen beauftragte Experten, die Ursachen der Unzufriedenheit zu finden«²⁰⁵, wird auch auf bildlicher Ebene der Ford-Streik und damit die Unzufriedenheit der türkischen Arbeitnehmer ins Gedächtnis gerufen, ohne dabei auf Visualisierungen von Ausschreitungen während des Protests zurückzugreifen.

5.8 Zwischenresümee

Die bereits im Analyseabschnitt *Ankommen und Abreisen* (vgl. Kap. 4) beobachtete Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdkonstruktionen wird durch die vorherigen Ausführungen zu den Themenfeldern *Arbeit* und *Streik* bestätigt. Die drei exemplarisch analysierten Privatfotografien (re-)produzieren einen Habitus, in dem Arbeit als positiver, eine zumeist individuelle Identität stiftender Aspekt figuriert. Die Absenz negativer Konnotationen, wie schlechte Arbeitsbedingungen, kann einerseits auf die Funktion des Mediums Fotografie als visuellem Speicher positiver Erinnerungen zurückgeführt werden. Zum anderen dokumentieren die *Arbeits*-, ähnlich wie die *Autobilder* den eigenen Migrationserfolg sich selbst und anderen gegenüber. Das im printmedialen Diskurs vorwiegend negativ besetzte Thema *Streik* spielt auf den Privatfotografien von Migrant*innen keine Rolle, mag der Arbeitsplatz auch zum Inventar der Fotomotive

202 Ebd.

203 Stern, 20. November 1975, Heft Nr. 48, S. 254.

204 Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 258.

205 Stern, 20. November 1975, Heft Nr. 48, S. 254.

gehören. Im Mediendiskurs hingegen sind beide Themenfelder einschlägig. Im *Spiegel* und *Stern* gibt es zahlreiche *Arbeitsbilder*, wobei sich im *Spiegel* weitaus mehr Bilder finden lassen. Besonders auffällig ist hierbei, dass der *Stern* von 1963 bis 1975 keine Pressefotografien arbeitender oder sich an ihrem Arbeitsplatz befindender Migrant*innen oder Porträtaufnahmen von migrantischen Arbeitnehmer*innen in Berufsbekleidung veröffentlicht. Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, dass das Sujet für die exotistisch und erotisch orientierte Illustrierte wenig attraktiv war – es handelt sich hierbei aber um eine Vermutung, die einer Überprüfung zum Beispiel durch eine generelle Untersuchung der visuellen Repräsentation von Arbeit in der Illustrierten bedarf, die nicht Gegenstand dieser Studie ist. In den *Stern*- und *Spiegel*-Berichten erfüllen die migrationsspezifischen *Arbeitsbilder* jedenfalls disparate Funktionen. In beiden Zeitschriften dienen die Einzelaufnahmen und Fotoserien im Zusammenspiel mit den jeweiligen Bildunterschriften unter anderem als Pro- oder Contra-Argumente von Einwanderung. Demgemäß vermitteln die *Arbeitsbilder* entweder ein positives Fremdbild von Migrant*innen als produktive, freundliche Arbeitnehmer*innen oder aber ›Gastarbeiter‹ erscheinen in einem negativen Licht und werden gar als gesamtgesellschaftliche Bedrohung inszeniert. Die eindeutig positiven und individualisierenden Tendenzen der Privatbilder kontrastieren mit den facettenreicheren und oft auf soziale, kulturelle und politische Konfliktlagen hin perspektivierten Pressebildern, die sowohl Konflikte und Probleme illustrieren als auch konstruieren.

Die Disparatheit des Mediendiskurses wurde unter anderem an zwei Aspekten herausgearbeitet. Die *Arbeitsbilder* im *Spiegel*-Bericht *Per Moneta* (7. Oktober 1964) und dem *Stern*-Artikel *Nach Germany des Geldes wegen* (13. Januar 1977) homogenisieren Migrant*innen nicht zuletzt, indem sie sich auf die Migrationsgründe beziehen und diese pauschalisieren. Diesbezüglich erscheint die bundesrepublikanische Wirtschaft zum einen (*Per Moneta*) abhängig von der Arbeitsmigration, der Nutzen migrantischer Arbeitskräfte (als »umworbene Helfer«) wird nicht in Zweifel gestellt; zum anderen wird die Integrationsbereitschaft der Personen hervorgehoben (*Nach Germany des Geldes wegen*) und die kulturelle Adaptionsfähigkeit lobend, teils auch ironisierend, unterstrichen. Dagegen stellt der *Stern*-Artikel *Nix Amore in Castellupo?* Anfang der 1960er Jahre eine recht kontinuierliche Diskurslinie vor: Es handelt sich um den aufdringlichen, frivolen, lüsternen italienischen Casanova, der deutschen Frauen nicht nur in der Freizeit, sondern auch bei der Arbeit nachstelle. Diese ethnisierende, homogenisierende und sexistische (visuelle) Repräsentation italienischer ›Gastarbeiter‹ lässt den Eindruck einer pausenlosen Bedrohungslage entstehen, unter der deutsche Frauen zu leiden hätten und vor der sie beschützt werden müssten. Migrationsmotive spielen hier keine Rolle.

Im Hinblick auf die eingangs gestellten Fragen nach möglichen Wirkungspotentialen von *Arbeitsbildern* und Diskursverläufen im Kontext von ökonomischen und einwanderungspolitischen Veränderungen, lassen sich folgende zentrale Ergebnisse festhalten: Im *Stern* und *Spiegel* fungieren *Arbeitsbilder* zu Beginn der 1960er Jahre als visuelle Bekräftigung des in den Artikeln teils explizit, teils implizit auftauchenden »Topos vom wirtschaftlichen Nutzen« nicht-deutscher Arbeitskräfte für den Fortbestand bzw. die ökonomische Expansion in der Bundesrepublik. Vermöge der Aufnahmen findet hier in Zeiten von wirtschaftlicher Prosperität, Defizit an Arbeitskräften und aktiver Anwerbepolitik eine positive Repräsentation von Arbeitsmigration statt. Dabei werden

in den Berichten weder schlechte Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitsbedingungen von ›Gastarbeitern‹ thematisiert, noch ein arbeitsmarktpolitisch inhumaner Umgang mit migrantischen Arbeitnehmer*innen als fungible Reservearmee problematisiert. Eine vermehrte Kritik daran sowie eine Forderung nach einer humanitären Integrationspolitik ist ab Anfang der 1970 Jahre und im Speziellen nach dem Anwerbestopp im Herbst 1973 und dem damit einhergehenden Familiennachzug aus der Türkei auf sprachlicher und visueller Ebene nicht zuletzt durch *Arbeitsbilder* im Migrationsdiskurs des *Spiegel* und in abgeschwächter Form auch des *Stern* zu beobachten. Was die Repräsentation von Migrantinnen als Arbeitnehmerinnen betrifft, so spielte diese, unabhängig von wirtschaftlichem Aufschwung oder Rezession in Westdeutschland und aktiver oder restriktiver Einwanderungspolitik, in beiden Zeitschriften kaum eine Rolle. Dass der Frauenanteil migrantisch Beschäftigter in der Bundesrepublik von 1963 bis 1978 im Durchschnitt bei circa 29,5 Prozent lag, bleibt weitgehend unsichtbar.²⁰⁶

Die Maskulinisierung ist in den Themenfeldern *Arbeit* und *Streik*, anders als im visuellen Mediendiskurs zum privaten Umfeld und Freizeitverhalten, konstant. Auch kommt es zu einer kontinuierlichen Ethnisierung, bei der ab den 1970er Jahren vermehrt türkische ›Gastarbeiter‹ im Zentrum stehen. Wie die vorherigen Ausführungen gezeigt haben, wurde über den Ford-Streik im September 1973 im *Spiegel* und im *Stern* ausgiebig berichtet. In der Darstellung der Geschehnisse, in die Polizei, türkische und deutsche Arbeitskollegen involviert gewesen sind, wird mit multimodalen Mitteln insbesondere die Gewaltbereitschaft der türkischen Arbeitnehmer fokussiert, expliziert und dramaturgisch intensiviert. Die dramatisierende Tendenz lässt sich auch in der Fokussierung auf die Person Baha Targyns feststellen, dem eine zentrale Bedeutung beigemessen wird. Auf sprachlicher und visueller Ebene wird er primär als Schlüsselperson und Galionsfigur der autonomen Streikbewegung türkischer Arbeitnehmer bei Ford im August 1973 präsentiert. Auf den verschiedenen Pressefotografien wird Targyn in Situationen unmittelbarer Streikaktionen gezeigt, sei es als Anführer oder Koordinator von Demonstrationen (Abbildung 38 und Abbildung 44) oder als Redner und Agitator mit Megaphon (Abbildung 41 und Abbildung 43). Der »millionenfach abgebildete Streik-Promoter Targyn«²⁰⁷, wie es in dem *Spiegel*-Artikel *Faden gerissen* vom 10. September 1973 heißt, wird im zeitgenössischen printmedialen Diskurs einschließlich des *Spiegel* und *Stern* als Protagonist des Streiks inszeniert und fungiert nachgerade als Ikone des Ford-Streiks.

Im Zusammenspiel der *Streikbilder* mit den Beschriftungen werden türkische ›Gastarbeiter‹ als selbstbewusste und potenziell gewalttätige Gruppe konstruiert. Dieses Bild korrespondiert mit den Schilderungen in den Fließtexten, in denen handgreifliche Auseinandersetzungen unter anderem zwischen streikenden türkischen Arbeitnehmern und deutschen Kollegen sowie der Polizei detailliert beschrieben und türkischen Migranten ein bis dato nicht gekanntes Selbstbewusstsein und aufbegehrndes Verhalten

206 Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Bundesanstalt für Arbeit, Bundesanstalt für Arbeit: Arbeitsstatistik 1978 – Jahreszahlen, Nürnberg: Juli 1979, S. 16f., unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197812/anba/arbeitsstatistik/arbeitsstatistik-d-o-pdf.pdf> (Stand 5. April 2019).

207 Der Spiegel, 10. September 1973, Heft Nr. 37, S. 30.

attestiert wird. In Abgrenzung zu der Diskursposition der Boulevardpresse, die auf die Kriminalisierung des Streiks zielt, gehen hierbei jedoch beide Zeitschriften nicht so weit, dass sie ein Fremdbild von türkischen ›Gastarbeitern‹ als gesamtgesellschaftliche Bedrohung transportieren. Gleichwohl werden im Mediendiskurs zur Migration seit den 1960er Jahren durch die analysierten Repräsentationsstrategien der Ethnisierung, Sexualisierung, Kriminalisierung und Maskulinisierung bestimmte Stereotype durch tendenziöse, dramatisierende Berichterstattung und multimodale Arrangements entwickelt, die sich in veränderten historischen und politischen Situationen jederzeit und bis heute aktivieren lassen. Es genügt, in der Repräsentation vergleichbarer Themen auf diese Muster zurückzugreifen, um heterogene und teils kontradiktorische Aspekte zu homogenisieren und stereotype Vorstellungen zu naturalisieren. Die Pressefotografien beziehen sich auf konkrete Ereignisse, sie beziehen sich aber in ihrer Nutzungs- und Anordnungsweise auch auf die anderen Bilder, Artikel, Reportagen und festigen so verschiedene Mythen (vgl. Kap. 2.4 und 3.2) der Bundesrepublik: als wirtschaftlich prosperierendes Land der 1960er Jahre, in dem ›Gastarbeiter‹ als zwar ›fremde‹, aber ephemere benötigte Arbeitskräfte fungieren; als zunehmend durch ›Überlastung‹ und ›Überfremdung‹ in seiner kulturellen Homogenität und seinen Sitten bedrohtes Land seit den 1970er Jahren. Die Herstellung eines intakten, die heterogenen Phänomene der Moderne vereinigenden, kollektivierenden Narrativs ist vom Ansinnen von Migrant*innen, ihre individuellen Geschichten habituell zu festigen, nicht allzu verschieden. Eine Integration dieser vielen kleinen, partikularen Erzählungen in den hegemonialen bundesrepublikanischen Mythos ist aber nicht vorgesehen. Die Fremdkonstruktionen sind auch hier Projektionen, die durch realiter nicht vorhandene Differenzen Selbstbilder konstituieren. Dementsprechend müssten die tatsächlichen Überschneidungen eine existentielle Bedrohung darstellen. Dass das Leben von Migrant*innen sich von dem ihres vermeintlichen ›Gegenübers‹ oder ›Anderen‹ in vielen Bereichen nicht stark unterschied, zeigt sich jedoch oft – und besonders deutlich in den Themenbereichen *Freizeit* und *Konsum*.